Heute auf Seite 3: Suche nach dem rechten Weg

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 35 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 27. August 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Vergangenheitsbewältigung:

„Stern"-Gespräch mit dem Jenseits

„Martin, wir haben zwölf Doppelseiten..."

H. W. — Wer geglaubt hatte, die peinliche Entlarvung der angeblichen Hitler-Tagebücher habe nun für eine Weile Ruhe an der Enthüllungsfront gebracht, sieht sich getäuscht. Das Thema Hitler wäre wohl auch längst aus den Medien verschwunden, wenn es sich nicht so ausgezeichnet (in des Wortes wirklicher Bedeutung!) verkaufen ließe. Pro und contra — alles bringt Kasse. So durften wir damit rechnen, daß Erich Kuby, ob seiner Tendenzen bekannt, bei seinen 73 Jahren sich dennoch daran gemacht hat, ein Buch zu schreiben, das unter dem Titel „Der ‚Stern' und seine Folgen" bei einem angesehenen Verlag erscheinen sollte.

Zehntausend Exemplare dieses Buches waren schon gedruckt, als der Verlag davon Abstand nahm, Erich Kubys neues Kind auf den Markt zu bringen. Der Verlag soll seine Auflage dem Autor geschenkt haben — auch das will bei den nicht unerheblichen Druckkosten einiges heißen — und der Autor will, so jedenfalls lautet eine Information, das Buch nun bei „konkret" erscheinen lassen.

Der Verlag, es handelt sich, wie gesagt, um ein renommiertes Unternehmen seiner Branche, hat von der Herausgabe Abstand genommen, weil „einzelne Personen und ganze Personengruppen in diesem Buch diffamiert werden". Autor Kuby dagegen wollte auf die Passagen nicht verzichten. Die Entscheidung des Verlages hat inzwischen dazu geführt, daß Mitarbeiter und Autoren, die dort bisher in Erscheinung traten, auf Grund der „Zensur", von einer weiteren Zusammenarbeit absehen wollen.

Wir kennen das Buch nicht, sondern vermögen uns nur auf Passagen zu beziehen, die in einer Morgenzeitung zitiert wurden. So nennt Kuby den „Stern"-Herausgeber und langjährigen Chefredakteur Henri Nannen einen „Hans Albers des Journalismus", und was schlimmer ist, ein „Zwitterwesen zwischen Geld und Journalismus". Nannen sei der perfekte Opportunist gewesen, „als den ihn Hitler 1983 zum andernmal bloßgestellt hat", nachdem Sir Henri im Jahre 1939 geschrieben habe: „Die Erneuerung des deutschen Menschen aber ist das Werk des Führers. Er hat ihm den neuen und doch ewigen Glauben an sich selbst und an das Schicksal seines Volkes... zurückgegeben."

Man könnte noch weitere Zitate anführen, doch hier geht es nicht darum, Vergangenheitsbewältigung zu betreiben. Seine Vergangenheit hat Nannen selbst bewältigt, denn wie sonst wäre es möglich gewesen, daß er beim Besuch im Kreml sich auf den Schreibtisch des damals noch allgewaltigen Breschnew setzen konnte? Er galt als bekehrt, so wie die vielen anderen, die seit Jahren in den Medien Umerziehung betreiben und denen heute nachgewiesen wird, daß sie „auch dabei" waren. Ob sie nun wie Werner Höfer durch einen Freund in die NSDAP „eingetreten wurden" oder aber sich als junge Freiwillige zur Waffen-SS gemeldet haben, die Adenauer, Schumacher und Fritz Erler als Soldaten wie andere auch bezeichneten.

Was uns bei dem neuen Kuby-Buch erschreckt, ist die grenzenlose Dummheit, mit der diese Vergangenheitsbewältigung betrieben werden kann. Wenn es da z. B. über den bekannten „Stern"-Reporter Heidemann wörtlich heißt: „Er (Heidemann) ging zum nächsten Telefon, tat so, als wähle er einen Teilnehmer und sprach in die Muschel, für Nachstehende vernehmbar: Martin, wir haben zwölf Doppelseiten" und damit vor seinen Kollegen den Eindruck erweckte, als habe er eben mit Hitlers Parteisekretär Martin Bormann gesprochen, dann könnte einem der Verstand stehen bleiben. Als Folge eines derartigen Journalismus, dessen Reporter noch mit jemandem sprechen können, der durch das zuständige Amtsgericht in Berlin bereits 1954 für tot erklärt wurde. Als in den 70er Jahren genaueste Untersuchungen ergaben, daß es sich bei den in Berlin gefundenen Skeletteilen unbestreitbar um die des Martin Bormann handelte, wurde die Bestattung der Skeletteile durch die Staatsanwaltschaft beim Oberlandesgericht Frankfurt freigegeben. Wie ehrfürchtig mag die Kollegenrunde dabei gestanden haben, als Heidemann sein Gespräch mit dem Jenseits führte und nach dort zwölf Doppelseiten avisierte.

Ob solchen Reinfalls sollte man nicht lächeln. Das wäre ein Grund zu wiehern (wenn man könnte!), aber die Sache hat doch einen sehr viel ernsteren Grund. Keineswegs um den Deutschen die Diktatur zu verleiden, sondern ausschließlich des Geschäftes wegen werden, wie in diesem Falle, Stories aufgelegt, die das „Thema Hitler" weiter im Kochtopf halten. Das aber läßt die berechtigte Frage stellen: wer hat hieran ein Interesse und was soll — neben dem Geschäft — damit erreicht werden? Wen wundert es, wenn heute in USA und anderswo durch derartige Vergangenheitsbewältigung in Wort und Bild immer wieder antideutsche Ressentiments wachgehalten werden.

Der dänische Religionsphilosoph Sören Kierkegaard hat einmal geschrieben, nur der von der Schlange Gebissene wisse, wie dem zu Mute ist, der von der Schlange gebissen wurde. Beziehen wir dieses Wort auf die Deutschen, so haben wir unsere leidvollen Erfahrungen hinter uns. Diese sind so nachhaltig, daß wir auf Heidemanns zwölf Doppelseiten über seinen Telefonpartner Martin verzichten können.



Zeichnung Böhle in „Die Welt"

Vertreibung schafft kein Recht

VON Dr. HERBERT HUPKA MdB

Der sozialdemokratische Jurist und Politiker Claus Arndt hat im SPD-Pressedienst und andernorts aus der Vertreibung der Deutschen aus ihrer ostdeutschen Heimat die Schlußfolgerungen gezogen, daß damit ein neues Recht entstanden sei. „Das deutsche Volk lebt heute", so heißt es, „nicht mehr im ganzen Gebiet, das 1937 zum Deutschen Reich gehörte. Daher kann sich das Wiedervereinigungsgebot nicht auf dieses Gebiet erstrecken, definiert das Grundgesetz die Wiedervereinigung doch als Aufforderung an das gesamte deutsche Volk, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden."

Das heißt, daß nach „Rechtsauffassung" dieses „ehemaligen Berichterstatters des Bundestags-Rechtsausschusses zu den Ostverträgen", das deutsche Volk dort sein Selbstbestimmungsrecht verwirkt hat, wo es nicht mehr mehrheitlich wohnt, woher es vertrieben worden ist. Die Vertreiber sollen im Recht sein, die Vertriebenen im Unrecht!

Daß Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße Teile Deutschlands in den Grenzen des 31. Dezember 1937 sind, ist für Arndt nach der Vertreibung der Millionen Deutschen hinfällig und nichts anderes denn versunkene Vergangenheit. Auch für einen gesamtdeutschen Souverän, der bekanntlich nach vorherrschender Rechtsauffassung allein über ganz Deutschland entscheiden kann, „wird es", so argumentiert der Hamburger Sozialdemokrat Arndt, „eine Wiedervereinigung in einem einheitlichen Staat politisch jemals nur dann geben, wenn auch dieser die Oder-Neiße-Linie als endgültige polnische Westgrenze anerkannt". Und dies wird dann als „richtig und gerecht" bezeichnet, „denn territoriale Zugehörigkeiten können sich nach freiheitlicher Auffassung stets nur nach dem Willen und der Volkszugehörigkeit der betroffenen Menschen, nicht aber nach geschichtlich vergangenen Zuständen richten".

Die Franzosen hätten sich bei Arndt Rat holen sollen, und das Saarland wäre heute französisch. Es wäre eben gut gewesen, erst einmal die Saarländer zu vertreiben, dann Franzosen anzusiedeln, so daß die territoriale Zugehörigkeit einwandfrei französisch wäre. Bekanntlich haben die Franzosen die Saarländer nicht vertrieben, sondern sich dem demokratischen Entscheid der ansässig gebliebenen Bevölkerung gebeugt, so daß das Saarland Land der Bundesrepublik Deutschland geworden ist.

Aber nicht nur die Vertreibung, sondern auch das Grundgesetz und die Ostverträge einschließlich des Grundvertragsurteils vom 31. Juli 1973 müssen dazu herhalten, daß über Deutschlands Grenzen bereits endgültig und verbindlich entschieden sei. Die von Arndt aufgestellten Behauptungen sind nur nicht stichhaltig. Sowohl Professor Willi Geiger, Richter am Bundesverfassungsgericht i. R. und

Bundespost:

Briefmarke zur deutschen Einheit!

Eine längst überfällige Forderung an den Bundespostminister

„Wissen 'Se, mein lieber Lemmer, kümmern Sie sich mal ein bißchen um die Markenausgaben. Ich finde die nämlich jar nich schön." Der das vor vielen Jahren zum Bundespostminister sagte, war Konrad Adenauer. Obwohl der „Alte aus Röhndorf" nur die äußere Gestaltung der Marken und nicht die Themenauswahl meinte, blieb seine Mahnung lange Zeit unbeachtet. Die Marken der Bundesrepublik Deutschland waren jahrzehntelang unansehnlich und oft künstlerisch minderwertig.

Zwar bestimmte auch damals schon ein Kunstbeirat das Gesicht — es müßte eigentlich heißen: die Gesichtslosigkeit — der Marken. Aber der verharrte in einem Modernismus, den Sammler und Postkunden gleichermaßen als fragwürdig erachteten. Die Krönung dieser Entwicklung war die Markenserie „Fortschritt in Technik und Wissenschaft". Auf zwei dieser Marken war kaum etwas zu erkennen und die Beschreibung nur mit der Lupe zu entziffern. Briefmarken sollen sprechen! Aber diese blieben stumm. Den Kunstbeirat störte das wenig. Schließlich war es seit langem ja auch auf anderen Ebenen des Kunstbetriebs so, daß die Manager festlegten, was wirklich Kunst sei und was nicht.

Auch was die Markeninhalte anging, sind die kritischen Anmerkungen Legion, die in der Presse darüber in den letzten Jahrzehnten geschrieben worden sind. Man denke nur an den Skandal um die Rosa-Luxemburg-Gedenkmarke vor einigen Jahren und an die vielen unberücksichtigten Wünsche geschichtstreuer Bürger unseres Landes, die den großen Gestalten der Deutschen in ihren Jubiläumsjahren verstärkt Marken gewidmet sehen wollten.

Daß Bürgerprotest, der lange Zeit andauert, doch Erfolg haben kann, zeigte sich bereits in den letzten Jahren: die Marken wurden vermehrt in der Gestaltung wie im Inhalt an die Wünsche breiter Bevölkerungsgruppen angepaßt. Diese Entwicklung setzte sich auch in diesem Jahr fort. Was aber immer noch fehlt, das ist die Jahresmarke zur deutschen Einheit. Während seit langer Zeit jedes Jahr mehrere Europa-Sondermarken mit hoher Auflage unter die Leute gebracht werden, fehlt immer noch die Briefmarke, die jedes Jahr auf das bedeutendste Anliegen der Deutschen in eindringlicher Weise aufmerksam macht.

Der Einwand, die Zahl der Sondermarken solle nicht weiter erhöht werden, der ob solcher Forderungen immer wieder auftaucht, ist leicht widerlegt. Schließlich brauchen wir nicht mehrere Europa-Sondermarken, sondern eine erfüllt voll ihren Zweck. So wäre problemlos Raum für eine Marke zur deutschen Einheit geschaffen. Wenn in Bonn ständig von der Wende gesprochen wird, die auf geistiger Ebene notwendig sei, wenn die neue Regierung mit Recht immer wieder betont, die Jugend habe kein ausreichendes Verständnis zur Verwirklichung der deutschen Einheit, so ist mit einer alljährlichen Briefmarke zu diesem Thema ohne großen Aufwand ein Baustein zur Entwicklung dieses Bewußtseins geschaffen. Der Bundespostminister sollte darüber nachdenken.

Uwe Greve

am Grundvertragsurteil mit beteiligt, als auch Professor Dieter Blumenwitz, Vertreter des Freistaates Bayern beim Grundvertrags-Prozeß in Karlsruhe, haben gerade in diesen Tagen darauf verwiesen: „Es existiert nach wie vor rechtlich das Völkerrechtssubjekt Deutschland (der deutsche Staat in den Grenzen vom 31. Dezember 1937)."

Auch der für die SPD streitende Jurist Arndt muß zur Kenntnis nehmen, das Deutsche Reich in den Grenzen von 1937 existiert fort und durch die Vertreibung ist kein neues Recht geschaffen worden. Wo landeten wir, wenn durch Vertreibungen neues Recht gestiftet würde? Die Vertreibung bleibt nach wie vor ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit und die durch die Vertreibung geschaffenen Tatbestände sind Unrecht.

Geburtstag:

Heinrich Hellwege wurde 75

Heinrich Hellwege, einer der früheren niedersächsischen Ministerpräsidenten, begeht an diesem Donnerstag in Neuenkirchen im Kreis Stade, wo er zurückgezogen in seinem Altländer Bauernhaus lebt, seinen 75. Geburtstag. Bundespräsident Carstens, der ihm, wie Ministerpräsident Albrecht und viele andere Politiker, Glückwünsche übermittelte, würdigte Hellwege als einen Mann der ersten Stunde. Er habe nie ein Hehl gemacht aus seinen konservativen und christlichen Überzeugungen, auch in der Zeit des Nationalsozialismus nicht. Er sei einer derjenigen gewesen, die sich nach Kriegsende um den Aufbau eines demokratischen Deutschland verdient gemacht hätten. Der Jubilar kann auf ein wechselvolles politisches Leben zurückblicken. Er gründete einst die „Niedersächsische Landespartei", war Bundes- und Landesvorsitzender der aus ihr hervorgegangenen „Deutschen Partei" (DP), wurde für sie in den niedersächsischen Landtag und in den Bundestag gewählt. Als Bundesratsminister gehörte er den beiden ersten Kabinetten unter Adenauer an. In den Jahren 1955 bis 1959 war Hellwege Ministerpräsident zweier Koalitionsregierungen — aus CDU, DP, BHE (der ehemaligen Vertriebenenpartei) und FDP sowie aus CDU, SPD und DP in Hannover. Ein Jahr nach der Verschmelzung der DP mit dem BHE und dann mit der CDU schloß er sich 1961 der CDU an, 1979 trat er aus der Partei aus, enttäuscht über mangelnde innerparteiliche Solidarität.

Volkswirtschaft:

Die Kleinen steigen wieder im Wert

Konzentration in Politik und Wirtschaft hat sich nicht als Allheilmittel erwiesen

Die sechziger und siebziger Jahre waren auch in unserem Lande geprägt vom Willen zum Großen und Überdimensionalen. Wir kennen dies schon aus unserem Alltagssprachgebrauch. Wenn von einem „Riesenbetrieb" oder einem „Großunternehmen" die Rede ist, schwingt bei vielen auch heute noch ein respektvoller Unterton mit. Die Begeisterung für Rekorde und das Streben nach sogenannten „großzügigen Lösungen" auf allen Ebenen von Politik und Wirtschaft ist zweifelsohne ein Hauptwesenszug unserer Epoche. Da wurden seelenlose Monsterkliniken aus dem Boden gestampft, vor denen der Besucher schon erschauert, wenn er sie betritt. Da wurden Dorf- und Stadtzusammenlegungen in einer Form betrieben, die allen historisch gewachsenen Strukturen Hohn sprach. Da wurden im wirtschaftlichen Bereich Aufkäufe und Fusionen, die zu immer größeren Einheiten führten, als unvermeidlicher und notwendiger Fortschritt gepriesen. Heute stehen wir fassungslos vor den Großkliniken wie z. B. in Aachen, und die meisten haben längst erkannt, daß Gigantismus nur in den seltensten Fällen wirklichen Fortschritt darstellt.

Auch die integrierten Gesamtschulen, vor einem Jahrzehnt Traumziele linker Kultusminister, sind inzwischen selbst von ihren härtesten Verfechtern als fragwürdig erkannt worden. Anonymität und schlechte Überschaubarkeit sind an ihnen am häufigsten kritisiert worden. Gemeinde-, Kreis und Stadtzusammenlegungen haben weder die erhofften Kosteneinsparungen noch eine bessere Verwaltung gebracht, sondern allenthalben nur Bürgerferne und zusätzliche Verwaltungskosten erzeugt. Wo möglich, versuchte die Union in den von ihr regierten Ländern in manchen Bereichen gegenzusteuern und die schlimmsten Auswüchse zu beseitigen, wie z. B. die Retortenstadt Lahn wieder in ihre natürlichen Bestandteile zerlegt wurde. Und auch in der Wirtschaft, wo diese Entwicklung am stärksten sichtbar wurde, zeigen sich derzeit die Großen kränklicher als die Kleineren; ja, eine Reihe von ganz Großen ist zu Kostgängern des Staates, das heißt der Allgemeinheit, geworden. Und nur die Angst, noch mehr Arbeitsplätze zu verlieren, hindert die Regierung daran, ihrem Untergang freien Lauf zu lassen.

Damit hier kein Mißverständnis aufkommt: Kein modernes Industrieland kann auf Großbetriebe verzichten. „Ein Maximum an rationeller Produktion, ein optimales Verhältnis zwischen Aufwand und Erfolg, macht bei vielen, wenn auch keineswegs allen Erzeugnissen, die großbetriebliche Fertigung unentbehrlich", schrieb der Nestor unter den deutschen Wirtschaftsjournalisten, Hans-Otto Wesemann, 1969 sehr richtig; aber er fügte hinzu, daß die „Wahrheit in der Mitte" liege. Und eben diese Mitte ist in den letzten beiden Jahrzehnten in vielen Bereichen verlorengegangen. Die Wirtschaftspolitik hat oft nicht genügend gebremst, wenn es um die hemmungslose Konzentration ging. Es sei in diesem Zusammenhang nur auf den Einzelhandel verwiesen. Aber es wäre auch falsch, dies nur auf die „Lobby der Großen" zurückzuführen, wie das so oft in der öffentlichen Kritik geschieht. Je mehr eine Wirtschaftspolitik Lenkungs- und Steuerungsmechanismen entwickelt oder sogar — wie im Bereich der Energie — entscheidend an den Planungen beteiligt ist, um so eher findet sie, daß es leichter ist, mit Großunternehmen zusammenzuarbeiten als mit vielen kleinen und mittleren Betrieben. Die bürokratische Struktur der Behörden und die ähnliche Struktur der Konzernverwaltungen haben soviel miteinander gemein, daß sie sich einfach besser verstehen. Im übrigen gilt seit langem: Je größer ein Unternehmen ist, um so eher findet es mit seinen Problemen und Wünschen Gehör bei den staatlichen Behörden.

Ein entscheidender Faktor in der Beurteilung der Großen war in der Vergangenheit auch der weitverbreitete Glaube, daß gerade die Großen „den technischen Fortschritt entscheidend vorantreiben". Schon 1965 wurde dies in einer großangelegten Studie widerlegt. Darin wurde festgesellt, daß von den insgesamt 61 Grundlagenerfindungen der vorangegangenen beiden Jahrzehnte nur 12 in den Forschungsabteilungen der Großen entstanden. Für die sieben bedeutendsten Basiserfindungen auf dem Gebiete der Erdölraffinerie z. B. zeichneten ausschließlich unabhängige Erfinder verantwortlich. Die Leistungen der Großen liegen oft eher darin, die Erfindungen zur Produktionsreife zu entwickeln und die Märkte für die Erfindungen zu erschließen.

Daß die mittleren und kleinen Unternehmen sich in der Rezession als die eigentliche Stütze unserer Marktwirtschaft erwiesen haben, weil sie flexibler auf die Herausforderungen der Zeit reagieren und konsequenter den Gürtel enger schnallen können, pfeifen inzwischen die Spatzen von den Dächern. Daß der Mittelstand den weitaus größten Teil aller Lehrlinge ausbildet und Helmut Kohl mit seinem Versprechen „Jedem Lehrling eine Lehrstelle" von vornherein gescheitert wäre, wenn die mittleren und kleinen Betriebe nicht auf seinen Appell gehört hätten, unterstreicht die Rolle des Mittelstandes eindrucksvoll. Jetzt liegt es an den politischen Gremien — und zwar auf allen Ebenen —, die sich mit Wirtschaft befassen, diese Fakten zur Kenntnis zu nehmen und sich darauf einzustellen, dem Mittelstand jene Aufmerksamkeit zu widmen, die ihm in seiner gesamtwirtschaftlichen Bedeutung zukommt. Das heißt auch: steuerlich die besten Kühe nicht so zu melken, daß sie an Auszehrung zugrunde gehen.

Uwe Greve

Sommerliche Presse-Spekulationen:



Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Absage:

Strauß nicht zur Luther-Feier

Nach neuen Informationen wird auch Carstens nicht fahren

Spekulationen über eine zweite „DDR"-Reise des CSU-Vorsitzenden Franz-Josef Strauß hat die bayerische Staatskanzlei in München als nicht zutreffend zurückgewiesen. Falls Bundespräsident Karl Carstens die Einladung von „DDR"-Staats- und Parteichef Erich Honecker zur Teilnahme an der staatlichen Luther-Feier am 9. November nicht annehmen sollte, dann gelte dies auch für den dann amtierenden Bundesratspräsidenten Strauß als seinen Stellvertreter, betonte Staatskanzleisprecher Hans Tross.

Schon am Wochenanfang war zuverlässig bekanntgeworden, daß Carstens der Einladung von Honecker nicht folgen will.

Der Vertretungsfall stelle sich nicht, erklärte Tross im Zusammenhang mit Pressemeldungen. Darin war von einem Angebot der „DDR" die Rede, daß an Stelle von Carstens auch sein Stellvertreter willkommen sei. Diese Position nimmt im Herbst als Präsident des Bundesrates der bayerische Regierungschef ein. Strauß war erst kürzlich bei einer privaten Reise durch die „DDR" mit Honecker zusammengetroffen.

Eine Reise des Bonner Staatsoberhauptes nach drüben gilt deswegen als problematisch, weil — im Gegensatz zu den kirchlichen Feiern am 10. November in Eisleben („DDR") — die staatliche Luther-Gedenkfeier am Tag zuvor in Ost-Berlin stattfindet. Unionspolitiker sind der Ansicht, daß ein solcher Besuch die von Bonn bestrittene „DDR"-These bekräftigen würde, wonach Ost-Berlin ein Teil der „DDR" sei.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint zur wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Polen:

Agrarhilfe für den Staatssäckel

Hat Warschau die Milliardenspende der Kirchen bereits verplant?

Die auch in der Bundesrepublik Deutschland aufgekommene Befürchtung, die von kirchlicher Seite beabsichtigte Hilfe für die polnische Landwirtschaft könnte letztlich auf Umwegen in die Steuerkanäle des Warschauer Staatssäckels gelangen, findet eine alarmierende Bestätigung durch eine Veröffentlichung des polnischen Agrarrechtlers Professor Dr. Marian Blazejzyk in der linkskatholischen Presse, wo dieser Experte behauptet, die Jaruzelski-Regierung plane eine Steuerreform, die eindeutig auf die privaten Bauern ziele und die Staatsgüter (PGR) und Kolchosen (LPG) nicht betreffen werde.

Hierzu muß man wissen, daß 82 Prozent der polnischen Lebensmittelversorgung gegenwärtig von den Privatbauern kommen, die aber nur 20 Prozent der staatlichen Subventionen erhalten. Umgekehrt fließen 80 Prozent der Staatssubventionen der „vergesellschafteten Landwirtschaft" zu, die ihrerseits nur 20 Prozent der polnischen Agrarfläche bewirtschaftet.

Bei der vorgesehenen mehrgliedrigen Landwirtschaftssteuer soll es sich um die Verwirklichung von Plänen handeln, so z. B. um eine mehrgliedrige Landwirtschaftssteuer, die eine gesonderte Boden- und Grundsteuer für Gärten, Gemüsefelder, Plantagen und Viehzucht vorsieht. Dazu kommt eine „Ausgleichssteuer" für Vieh- und Pflanzenzucht (bei besonderen Pflanzen wie z. B. Tabak und Mohn). Für Treibhäuser, Beete mit Kälteschutzfolien, Pilz-, Geflügel- und Pelztierzucht soll eine „Ausgleichssteuer" erhoben werden. Außerdem ist bei der Pacht für Boden aus dem „Staatlichen Bodenfonds" eine Erhöhung vorgesehen. Nur bei schlechtem Boden soll es für die Privatbauern Befreiungen geben. Die Staatsgüter und landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften sind eo ipso freigestellt. Wer von den Privatbauern Land aus dem „Staatlichen Bodenfonds" kauft, muß dieses (ggf. auch die dafür gewährten Bankkredite) versteuern. Dabei stammt der „Staatliche Bodenfond" größtenteils aus ehemaligem Privatbesitz sowie von Bauern, die diesen als Gegenleistung für eine Rente an den Staat abgetreten haben.

Nach den Schätzungen des vorzitierten Professors Blazesjzyk wird die Steuerreform, wenn sie in der vorbezeichneten Form durchgeführt würde, die Steuerlast der Privatbauern um das Zehnfache erhöhen. Auf diese Weise würde der Staat „indirekt" an der vorgesehenen kirchlichen Milliardenhilfe partizipieren und die polnischen Privatbauern würden ob der von westlichen katholischen Kirchenkreisen konzipierten Milliardenhilfe wenig froh werden.

Aber auch die KP-Funktionäre in der polnischen Provinz melden gegen eine solche Hilfe Bedenken an. Bereits vor drei Wochen forderten sie Staats- und Parteichef Jaruzelski auf, die Tätigkeit der „Bauern-Seelsorgestellen", von denen es rund 10 000 rundum in Polen gibt, entweder ganz zu verbieten oder deren Aktivität nachhaltig zu bremsen. Diesem Anliegen liegt die Befürchtung zugrunde, daß die genannten Seelsorgestellen, über die die Verteilung der geplanten Kirchenhilfe des Westens und der EG für Polens private Landwirtschaft laufen soll, sich zu einer Art Neuauflage der „Bauern-Solidarität-Gewerkschaft" entwickeln könnten, zumal diese Stellen die Bauern auch juristisch und wirtschaftlich beraten.

Die KP-Funktionäre, die namentlich nach der Gründung der „Solidarität" ihren Einfluß weitgehend verloren haben, wollen Terrain zurückgewinnen und es geht ihnen dabei nicht zuletzt darum, den Einfluß der katholischen Kirche in Polen einzudämmen. General Jaruzelski wird bei seinen Entscheidungen unzweifelhaft davon abgelenkt werden, in welcher Weise das Regime aus derartiger kirchlicher Hilfe den besten Nutzen ziehen kann.

Hans Scheffler

Friedenspolitik:

Suche nach dem rechten Weg

Das Selbstbestimmungsrecht als Grundlage des Friedens

VON Dr. HEINZ GEHLE



Erstes Maueropfer Peter Fechter: „In Ihrem Schreiben beweinen Sie wehleidig den Tod eines jungen Deutschen..." (Chruschtschow an Adenauer) Foto Archiv

Bei der weltweiten Auseinandersetzung über den rechten Weg, der zu einem dauerhaften Frieden führen soll, wird von vielen Menschen zu einseitig nur an den Abbau der Waffen gedacht. Wenn die so sehnsüchtig erstrebte Abrüstung nicht sehr sorgfältig und mit garantierten Kontrollen erfolgt, könnte gerade sie Voraussetzungen für den Krieg mit all seiner Grausamkeit schaffen, der vermieden werden soll. Es ist ein gefährlicher Trugschluß, zu glauben, daß weniger Waffen — wobei nicht sicher ist, ob jeweils beide Seiten dann über die gleiche militärische Stärke verfügen — der Menschheit Ruhe, Sicherheit und Frieden bringen. Die Konzentration des diplomatischen Ringens auf die Verminderung von Waffen lenkt den Blick immer mehr von den Ursachen ab, die Unruhe, Unsicherheit und Angst über die Menschen bringen. Dabei wird übersehen, daß diese Angst politischen Zielen dient. Es ist schon ein Erfolg für den Kommunismus sowjetischer Prägung, daß freie Menschen aus Angst ihren Nationen in den Arm fallen, wenn sie sich um ein militärisches Gleichgewicht in Europa bemühen. Jedem denkenden Menschen ist es klar, daß 1107 Atomsprengköpfe von 369 SS-20-Raketen — eine einzige würde schon großes Unheil verursachen — der Sowjetunion nicht auf Europa abgefeuert werden. Sie dienen vor allem der Erpressung und dem Schüren von Angst, durch die Menschen unberechenbar und zu völlig unüberlegten Handlungen fähig werden. Auch durch die zahlreichen Objekte, die die Sowjetunion in den vergangenen zehn Jahren in den Weltraum schickte, soll der Durchschnittsmensch in der freien Welt beeindruckt werden. Etwa 85 Prozent aller sowjetischen Weltraumstarts dienen militärischen Zwecken. Die militärische Bedrohung weiter und strategisch wichtiger Gebiete der Erde soll Voraussetzungen dafür schaffen, daß der nach dem Marxismus-Leninismus gesetzmäßige Sieg des Sozialismus möglichst schnell erreicht wird und die pax sovietica überall herrscht, ein Frieden, den die Sowjetunion diktiert.

Dabei werden willkürlich festgelegte Grenzen für endgültig erklärt und an den verschiedenen Teilen der Erde sogenannte Freiheitsbewegungen mit allen erdenklichen Mitteln unterstützt. Ein Ergebnis dieser Politik ist es, daß von freien Menschen, durch eine geschick-

Den Teufelskreis überwinden

te Propaganda getäuscht, der Freiheitsbegriff falsch ausgelegt wird, und daß ihre Aufmerksamkeit dadurch mehr gefesselt wird als es eigentlich ihr naheliegendes Anliegen verdiente. Das führt sogar dazu, daß einige deutsche Politiker vehement das Selbstbestimmungsrecht für politische Gruppen fordern, die als „Freiheitskämpfer" von sich reden machen, während sie Bereitschaft zeigen, sich in das Schicksal des wider den Willen des deutschen Volkes zerrissenen Deutschlands zu fügen.

Wie kann dieser Teufelskreis zum Wohle der Menschen überwunden werden? Es gibt wohl kaum einen vernünftigen Menschen, der nicht den Frieden wünscht, wenn er vielleicht auch dabei den falschen Weg beschreitet. Wer ehrlich den Frieden will, der hat alles nur erdenkliche zu tun, folgendes er erstreben:

1) Die Drohung zur Durchsetzung politischer Ziele ist zu ächten.

2) Die Menschenrechte sind überall durchzusetzen.

3) Mit Hilfe des Selbstbestimmungsrechts der Völker sind Ungerechtigkeiten, die Ursache ständiger Spannungen und Bedrohungen des Friedens sind, aus der Welt zu schaffen.

Diese Ziele sind aber nur zu erreichen, wenn freie Menschen eine klare Sprache sprechen und Unrecht Unrecht nennen. Das gilt besonders für die Deutschen, die über Jahrzehnte hinweg eingeschüchtert wurden und nun meinen, daß sie durch ständiges Nachgeben dem Frieden dienen würden. Das Gegenteil ist der Fall. Die Beweise dafür, daß die Sowjetunion fast überall ihre Ziele durch maßlose Drohungen erreichte, sind Legion. Unvergessen ist die Drohung Chruschtschows, die er am 27. Dezember 1962 an Bundeskanzler Adenauer richtete: „In Ihrem Schreiben beweinen Sie wehleidig den Tod eines jungen Deutschen (Peter Fechter, d. Verf.). Aber mit Ihrer Politik, mit der Politik der Verschärfung der Spannung und des Entfachens neuer Konflikte in der Welt, beschwören Sie eine Gefahr für das Leben von Millionen Menschen herauf, und ich möchte Sie, Herr Kanzler, fragen, wo denn Ihre Barmherzigkeit bleibt, an die Sie in Ihrem Schreiben appellieren, warum Sie nicht an die wirklich unermeßlichen Opfer denken wollen, die gebracht würden, wenn ein neuer Weltkrieg ausbräche. Und dieser Krieg wäre, wie Sie selbst zugeben, ein Kernwaffenkrieg ... Falls nämlich ein Krieg ausbricht, auf den Ihr gegenwärtiger politischer Kurs hinzielt, wird die Deutsche Bundesrepublik schon in den ersten Stunden dieses Krieges verbrennen wie eine Kerze." Chruschtschow war es auch, der in einer Zeit, als auf dem freien Teil Berlins ein Ultimatum lastete, am 30.Mai 1959 in Tirana aufzeigte, was er und wohl Kommunisten im allgemeinen unter Verhandlungen verstehen: „Wir lehnen das Prinzip ab, wonach eine Seite der anderen Bedingungen aufzwingt. Das ist der Grundsatz, den Adenauer und Brentano den Außenministern aufzwingen wollen. Sie erklären, man müsse mit der Sowjetunion nach dem Grundsatz Konzession gegen Konzession verhandeln. Als wir unsere Vorschläge ausarbeiteten, handelten wir nicht wie Händler, die ihren Preis verdreifachen und nach genügendem Feilschen ihre Ware viel billiger verkaufen. Wir haben keinen Grund, irgendwelche Konzessionen zu machen, da unsere Vorschläge nicht gemacht wurden, um darüber zu feilschen."

Ganz ähnlich klang es, als Juri Andropow am 3. Mai 1983 im Hinblick auf seinen Abrüstungsvorschlag gegenüber Erich Honecker in Moskau folgendes erklärte: „Derjenige, der auch zu diesem unserem Vorschlag wieder einmal nein sagt, wird eine schwere Verantwortung vor den Völkern Europas und der ganzen Welt übernehmen, denn jede Woche, jeder Tag, die für die Erreichung einer Vereinbarung verlorengehen, vergrößern die nukleare Gefahr."

Diese Art des Verhandelns, die mit Erpressungen verbunden und durch Aktivitäten des Geheimdienstes unterstützt wird, ist entschieden abzulehnen. Das kann nicht deutlicher geschehen, als es Staatspräsident François Mitterrand am 13. April 1983 im Schweizer Fernsehen tat: „Meine Beziehungen zur Sowjetunion werden in dem Augenblick ausgezeichnet sein, wo jeder verstanden haben wird, daß die gegenwärtige Achtung das beste internationale Gesetz ist. Die gegenseitige Achtung, und ich wünsche die sowjetische Freundschaft, ganz gleich, welches Regime an der Macht ist."

Hier liegt die Aufgabe für freie deutsche Politiker, die aus Selbstachtung entschieden für die Achtung der Menschenrechte überall in der Welt eintreten müssen. Damit dienen sie auch dem deutschen Interesse am besten. Für alle Menschen, die ehrlich nach Frieden streben, sollten folgende Grundregeln Richtschnur ihres Handelns sein, die in der Enzyklika „Pacem in Terris — über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit" Papst Johannes XXIII. vom 11. April 1963 niedergeschrieben sind: „Die wechselseitigen Beziehungen der politischen Gemeinschaften untereinander müssen von der Wahrheit geleitet sein ... Die gegenseitigen Beziehungen der Staaten müssen gemäß den Forderungen der Gerechtigkeit geregelt werden ... Denn wie alle wissen oder wenigstens wissen sollen, müssen die gegenseitigen Beziehungen der Staaten ebenso wie die der einzelnen Menschen nicht durch Waffengewalt, sondern nach den Gesetzen der Wahrheit, Gerechtigkeit und der tätigen Solidarität geregelt werden ... Dazu kommt, daß die gegenseitigen Beziehungen der politischen Gemeinschaften in Freiheit zu ordnen sind. Das heißt, daß keine Nation das Recht hat, irgend etwas zu tun, wodurch sie andere ungerechterweise unterdrückt oder sich ohne Befugnis in die Angelegenheiten einmischt."

Der Friede würde nur ein leeres Wort bleiben, wenn er sich nicht in einem Ordnungsgefüge entwickelt, „das in der Wahrheit gegründet, nach den Richtlinien der Gerechtigkeit erbaut, von lebendiger Liebe erfüllt ist und sich schließlich in der Freiheit verwirklicht". Zwanzig Jahre später, am 18. April 1983, stand das Wort der Deutschen Bischofskonferenz zum Frieden unter dem Leitsatz „Gerechtigkeit schafft Frieden". Folgende Kernsätze über die Menschenrechte verdienen größte Beachtung der Politiker: „Zur Förderung des Friedens gehört darum vorrangig, immer und überall dafür einzutreten, daß die Menschenrechte verwirklicht werden und die Unrechtssysteme sich wandeln. Rechtsbrüche hinzunehmen, das Rechtsbewußtsein zu relativieren, heißt Unrecht und Gewalttätigkeit zu stärken ... Nur wo das Recht auf der Basis der Grundrechte geachtet wird, kann sich die Freiheit entfalten.... Zur Förderung des Friedens gehört es, für die Verwirklichung der Menschenrechte einzutreten und deren Verletzung überall und immer wirksam entgegenzutreten." Solange diese und andere Grundsätze nicht geachtet werden, ist die Verwirklichung folgender Forderungen anzustreben: „Gegenüber der anhaltenden Bedrohung durch totalitäre Systeme bleibt der Bürger zur Verteidigung eines Friedens aufgerufen, der durch die Achtung der Menschenwürde und durch konkrete Freiheiten bestimmt wird ... Wo Unterdrückung und Erpressung drohen, gilt es, das Recht auf Selbstbestimmung und Selbstentfaltung ohne Gewaltanwendung und Vergeltungsrecht voranzubringen."

Diese Aussage haben deutsche Politiker zu beherzigen. Niemals geht es vor allem darum, im Rahmen der Teilung Deutschlands für die vom Kommunismus unterdrückten Menschen mehr menschliche Erleichterungen zu erreichen. Es handelt sich auch nicht darum, sich nur um die Verbesserung der gegenseitigen Besuchsmöglichkeiten zu bemühen. Ebenso ist es mit dem ständigen Gerede von der „Stärkung der deutsch-deutschen Beziehungen", die gerade das Gegenteil, nämlich die Festigung der Fronten zur Folge haben wird. Es darf nämlich nicht übersehen werden, daß die Kommunisten stets nicht etwa an ein besseres, geordneteres und normaleres Nebeneinander denken, sondern an die Stärkung ihrer staatlichen Eigenheit unter Berufung auf die „friedliche Koexistenz", die immer wieder ehrlich als ein Mittel des Klassenkampfes definiert wird. Als eines der zahlreichen Beispiele dafür, sei nur Professor Dr. Peter-Alfons Steiniger in „Radio DDR II" am 10. August 1972 zitiert:

Genau das Gegenteil zur Folge

„Eine Ideologie, die dazu da ist, das Privateigentum an Produktionsmitteln zu schützen, kann nicht vereinbar sein mit einer Ideologie wie in der DDR, wo 17 Millionen sich selber beherrschen, weil sie gesellschaftlich verteilen. Dazwischen, zwischen Feuer und Wasser gibt es keine Verschwisterung. Friedliche Koexistenz ist selber eine Form des Klassenkampfes, jene Form, in der Idee gegen Idee unerbittlich, unvermischbar und unverwischbar in klarer Reinheit steht."

Diese Aussage macht deutlich, wie gefährlich das Nebeneinander „zweier Staaten in Deutschland" ist. Das wird noch durch die „Mauer" in Berlin vom 13. August 1961 und die ständig vervollkommnete und weiter ausgebaute Demarkationslinie unterstrichen, die ganz Deutschland zerreißt. Es kann nicht als normal bezeichnet werden, daß die Menschen Mitteldeutschlands noch immer nicht frei in die Bundesrepublik Deutschland reisen dürfen, und daß für einen Besuch von Dresden oder Eisenach ein Eintrittsgeld bezahlt wird, das je nach politischer Laune erhöht oder gesenkt wird. Schließlich ist nach wie vor der traurige Tatbestand zu verzeichnen, daß in der „DDR" Haß gelehrt wird, wie es u. a. in der „Zeitschrift für Militärwesen" Nr. 8/1980 zu lesen war: „Unabdingbar ist die Erziehung zum Haß auf die Feinde. Es gibt keine einheitliche deutsche Nation mehr. In diesem Sinne erziehen wir unsere Bürger und Soldaten."

Diese Politik führt niemals zu wahrer Entspannung. Deshalb war es ein gefährlicher Trugschluß, als der damalige Bundeskanzler Willy Brandt am 28. April 1970 der „New York Post" auf die Frage, ob er „nach einer Zwischenperiode eine wirkliche Chance für die Wiedervereinigung" sähe, wie folgt antwortete: „Ich konzentriere mich nicht darauf, zu einem deutschen Staat zurückzukommen. Das

Willy Brandt 1970: Die deutsche Teilung „kein Problem"?

ist eine Möglichkeit, aber es ist kein Problem, das mich in nächster Zukunft beschäftigt. Ich habe genug damit zu tun, zur Entspannung beizutragen und eine engere Verbindung herzustellen."

Mit derartigen Äußerungen, die in großer Zahl vorliegen, wird Europa und dem Frieden kein Dienst erwiesen. Deutsche Menschen sollen gezwungen werden, sich jeweils auf zwei ganz verschiedene Systeme zu konzentrieren. Von ihnen wird eine ideologische Feindschaft erwartet. Mit der Teilung Deutschlands ist auch Europa geteilt, und diese Teilung eines Volkes mit all ihrem menschlichen Leid birgt Gefahren in sich, die gegen jede Friedenspolitik stehen. Deshalb muß Deutschland wiedervereinigt werden, und wir haben keine Zeit zu verlieren. Eindringlicher kann dies nicht ausgedrückt werden, als es Bundesminister a. D. Dr. Johann B. Gradl auf dem 17. Exil-Parteitag der Exil-CDU in Fulda am 11. März 1983 tat: „Wer sich auf allzu langen Zeitraum einrichtet, gar auf das nächste Jahrtausend, dem muß gesagt werden: Selbstbestimmung und Einheit für Deutschland zu gewinnen, das ist nicht Sache unserer Enkel und Urenkel. Es ist die Aufgabe unserer Generation."

Wer das begreift — und besonders Christen müssen es begreifen — der wird seinen Einsatz für den Frieden nicht nur auf weniger Waffen, sondern auf die Überwindung des himmelschreienden Unrechts der Zerreißung des Vaterlandes richten.

Veranstaltungen:

Gewußt wie...

Man braucht die „Psychologie der Massen" nicht einmal zu studieren, man braucht nur ein wenig Fingerspitzengefühl zu haben. Und dann erkennt man, was den Menschen zumutbar, und auch, was des Guten zuviel ist. Da sitzt so mancher Amtsträger auch unserer Gemeinschaft, von bestem Willen beseelt, in dem Bemühen, vieles zu bieten und allen gerecht zu werden. Es geht um die Programmgestaltung. Der will und der muß berücksichtigt werden, eine Vielfalt von Problemen, denn schließlich will man niemanden, der guten Willens ist, vor den Kopf stoßen.

Vorab: eine Veranstaltung darf kein Jahrmarkt der Eitelkeit sein. Sie dient niemandes Selbstdarstellung, sie dient einem Zweck: der Erinnerung an die Heimat. Diesem Zweck dient sie dann, wenn eine Form gefunden wird, die Rücksicht nimmt auf die Menschen, an die man sich wendet. Ältere Menschen haben nicht mehr das Durchstehvermögen der Jungen, aber selbst die kippen als Fahnenwache um, wenn sie über eine Stunde in der Sonne stehen.

Und überhaupt: in der Kürze liegt die Würze. Ein Programm soll klar und zügig, ein Grußwort eben nur ein solches und kein Referat sein und nicht jeder muß dazu auf die Bühne, selbst dann, wenn er meint, ohne ihn ginge es nicht.

Selbst einmal als „Festredner" eingeladen, mußte ich vorher 16 (sechzehn) Grußworte anhören. 16 mal nur 3 gibt knappe 50 Minuten. Daneben Fahneneinzug, Fanfarenzug, Volkstanz, und so fort — und draußen 30 Grad. Wer mochte mich wohl da noch hören?

Ich finde, man sollte solche Erkenntnisse gerade jetzt, da die Veranstaltungen wieder beginnen, beherzigen.

H. W.

Deutsche Nation:

Turnfest 1983 — Ohne jede Tradition

In Frankfurt am Main fehlten die nationalen Ideale des Turnvaters Jahn

„Turnen ist familienfreundlich." Turnvater Jahn hätte sich wohl im Grabe umgedreht, wenn er sich das Motto des 22. Deutschen Turnfestes in Frankfurt am Main im Juni 1983 hätte anhören müssen. Fast wie eine Parodie auf die Ideale der im Kampf um die Einheit und Freiheit Deutschlands hervorgegangenen Turnerbewegung des 19. Jahrhunderts muten diese Worte an. Mit wachsender Tendenz bemühen sich die Veranstalter des Deutschen Turnerbundes (DTB) nach 1945, auf den traditionsreichen Deutschen Turnfesten jegliches patriotische und nationale Wort zum Schweigen zu bringen bzw. zum Tabu zu erklären. In Frankfurt 1983 war viel die Rede vom Turnen als Spiel, Freude, Spaß, allenfalls als Völkerverständigung, nur der Bezug zur deutschen Nation und Geschichte wurde klein geschrieben. Er tauchte eher als Pflichtübung in den Reden einiger Prominenter auf den Festveranstaltungen auf, ohne wirkliches inneres Engagement und ohne Überzeugungskraft. So konnten denn die mit Argusaugen wachenden Kommentatoren in den Massenmedien auch nach dem Turnerfest 1983 befriedigt konstatieren, daß sich die Turner von „überholten Traditionen" gelöst hätten.

Doch was sind jene „überholten Traditionen" oder „alten Töne", die nach Meinung einiger Umerzieher heute „Gott sei Dank" in der Turnerbewegung keine Rolle mehr spielen? Es war vornehmlich der Wille zur Einheit Deutschlands, zu einer freiheitlichen Verfassung, zu einem Hinauswollen aus der muffigen Enge biedermeierlicher Stehkragen-und-Bratenrock-Mentalität allzu träger deutscher Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, der die Menschen in allen Winkeln des zersplitterten Deutschland den Aufrufen des Friedrich Ludwig Jahn folgen ließ. Als es dann 1813 galt, die französischen Besatzungstruppen aus Deutschland hinauszuwerfen, da standen die Jahn-Turner mit ihrem alten Kampflied „Turner, auf zum Streite!" an vorderster Front und trugen ihren Anteil am Volksbefreiungskampf gegen die Fremdherrschaft. Jeder vorher geübte Handstand, jeder Klimmzug an einem Ast hatte auch der Herstellung der Wehrbereitschaft im Volke gedient.

Dies war selbstverständlicher Bestandteil der von Anfang an politischen Turnerbewegung, heute in einer kapitulationsschwangeren „bundesdeutschen Gesellschaft" nur allzu gedankenlos als „militaristisch" verschrieen. Gleich den Burschenschaften blieben auch die Turner nach 1813 ihrem Ruf nach Einheit und Freiheit Deutschlands treu. Doch eine Massenbewegung wie die der Jahnschen Turnerschaft, bei der Standesdünkel und Klassenunterschiede keine Rolle spielten, erschien den herrschenden Fürsten von Anfang an verdächtig. So war denn auch die Ermordung des reaktionären Dichters Kotzebue 1819 für die regierenden Fürsten nur allzu willkommener Anlaß, ein Turnverbot zu erlassen und die Turner politisch zu verfolgen. Doch Jahn und seine Freunde ließen sich nicht beirren. Man versteckte die schwarz-rot-goldenen Fahnen der Turnvereine in den Geräteschuppen, pflegte weiterhin Volkstumsbräuche und konnte 1848 in „Turnerregimentern" für die freiheitlichen und nationalen Ideale kämpfen. Friedrich Ludwig Jahn war einer der Abgeordneten der Frankfurter Paulskirche 1848.

Auch wenn die deutsche Turnerbewegung im Zuge der stärker betonten Klassengegensätze Ende des 19. Jahrhunderts in eine bürgerliche Turnerschaft und einen Arbeiterturnbund zerfiel: Das Bekenntnis zur Nation und zum deutschen Volkstum blieb das einigende Band aller Turner, auch und gerade nach der Reichsgründung 1871, die ja auch die Abtrennung der 10 Millionen Deutschen in der Habsburger Monarchie von den „Reichsdeutschen" bedeutete!

Der Gedanke der Zusammengehörigkeit aller Deutschen jenseits aller Grenzziehungen blieb bis 1945 die sinngebende Tradition aller deutschen Vereins- und Bundesfeste, neben den Turnern vor allem auch der Sänger. Zu Zeiten der Weimarer Republik noch war es ein Herzensanliegen der Veranstalter, die „deutschen Turner" aus Österreich, dem Sudetenland, Danzig, Memelland oder aus Südtirol besonders willkommen zu heißen und somit nationale Solidarität mit diesem wegen ihrer Volkszugehörigkeit Verfolgten zu praktizieren. Doch von solchen Traditionen wollte man in Frankfurt 1983 nicht viel wissen. Da kündigte das Organisationskomitee zwar der Presse 1036 Teilnehmer „aus dem Ausland" an, doch beeilte sich flugs hinzuzufügen, daß diese „15 oder 17 Nationen" angehören, bei denen wie selbstverständlich auch Österreich aufgeführt wurde. Ein Hohn auf die über 150jährige Turnerbewegung, bei der die deutschen Österreicher stets eine bedeutende Rolle als Angehörige der deutschen Nation gespielt haben und die nun von den Frankfurter Organisatoren in einen Topf mit ausländischen Staaten geworfen wurden. Gerade bei Österreich ist anzumerken, daß dort auch nach 1945 und den von den Besatzern auferlegten Verboten ein 200 000 Köpfe zählender Österreichischer Turnerbund (ÖTB) existiert, für den das Bekenntnis zum deutschen Volkstum nach wie vor die Grundlage seiner Tätigkeit ist. Diese Menschen kamen sicher genausowenig wie die Angehörigen „Deutscher Turnvereine" etwa aus den USA, Argentinien oder Chile nur nach Frankfurt, um sich dort „fit" zu turnen, wie es so schön bei den Veranstaltern hieß.

Das Erlebnis deutscher Zusammengehörigkeit in Deutschland wird von den Veranstaltern heute eher als störend empfunden. Symptomatisch für einen derartigen Verlust an nationaler Identität mag auch die „Überlegung" des Komitees sein, zum Turn- und Sportfest der „DDR" in Leipzig im Juli 1984 „Beobachterdelegationen" auszutauschen. Die jahrhundertealte Erfahrung der Zusammengehörigkeit der Bayern und Schleswig-Holsteiner mit den Brandenburgern oder Sachsen wird also heute als Sache einer „Beobachtung" deklariert.

Damit aber schließt sich der Kreis. Denn die von den Aufpassern aus den Medien so bezeichneten „überholten" Traditionen" der Turnerbewegung sind in der Wirklichkeit des mehrfach geteilten Deutschlands heute so aktuell wie zu Zeiten der Gründung der Jahnschen Bewegung!

H. K.

Vergangenheitsbewältigung:

Das Karussell dreht sich weiter

Waffen-SS-Zugehörigkeit: Konsequenzen nur für CDU-Leute

Das in den letzten Wochen im Zusammenhang mit der Kampagne gegen den entlassenen WDR-Intendanten Theo M. Loch (siehe „Das Ostpreußenblatt" vom 16. Juli) in Gang gekommene Veröffentlichungskarussell der „Ich-war-dabei"-Aktivitäten bei der Waffen-SS findet fast täglich neue Nahrung. Nach der „Entlarvung" des nordrhein-westfälischen Kultusministers Jürgen Girgensohn (SPD) und des Deutschlandfunk-Intendanten Richard Becker (SPD) wurden nun weitere Prominente aus den Reihen der SPD mit ihrer eigenen Vergangenheit konfrontiert.

So wurde bekannt, daß der Regierungssprecher des Bremer Senates, Manfred von Scheven (SPD), im Krieg der SS-Division „Frundsberg" angehört hatte. Scheven war bis 1970 stellvertretender Chefredakteur der SPD-nahen „Westfälischen Rundschau" (Dortmund).

Aufsehen erregte dann die Münchner „Deutsche Nationalzeitung", als sie die Waffen-SS-Zugehörigkeit des Dortmunder Oberbürgermeisters und amtierenden Präsidenten des Deutschen Städtetages, Günter Samtlebe (SPD), publizierte. Samtlebe gehörte bis 1945 als Oberjunker der SS-Division „Hohenstaufen" an. Nach der Veröffentlichung ging Samtlebe zur Vorneverteidigung über, als er all jenen den Prozeß androhte, die behaupteten, seine Truppe wäre an Kriegsverbrechen beteiligt gewesen. Vielmehr sei die Waffen-SS-Division Hohenstaufen für Tapferkeit und Fairneß bekannt gewesen. Seine SS-Truppe habe unter anderen bei Arnheim 2500 verwundete Amerikaner und Engländer — ordentlich versorgt — dem Gegner wieder übergeben. Derartige Äußerungen Samtlebes muten allerdings wie eine Kehrtwendung um 180 Grad in eigener Sache an, denn derselbe SPD-Oberbürgermeister Samtlebe wurde u. a. dadurch bekannt, daß er Grußworte bei der SED- und DKP-hörigen „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes" (VVN) sprach. Die kommunistische VVN diffamiert die Soldaten der Waffen-SS pauschal als Kriegsverbrecher.

Ebenso im Widerspruch zu seiner eigenen Vergangenheit steht Samtlebes Vorwort in einem Dortmunder „Widerstandskatalog", in dem er schrieb: „Wir alle haben dafür zu sorgen, daß unsere Elternhäuser und unsere Schulen nicht schweigend die Erinnerungen an die scheußliche Nazi-Zeit unterdrücken." Aufgrund solcher und anderer salbungsvoller Worte galt der Dortmunder Oberbürgermeister in der israelischen Partnerstadt Netanya sogar als „Widerstandskämpfer". Verständlich, daß die Enthüllungen über Samtlebes wirkliche Vergangenheit dort wie eine Bombe eingeschlagen waren.

Mit Werner Zeitler wurde jetzt ein weiterer prominenter Sozialdemokrat von seiner Vergangenheit eingeholt. Über den Dortmunder SPD-Bundestagsabgeordneten und Parlamentarischen Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion wurde ebenfalls die Zugehörigkeit zur Waffen-SS bekannt. Bisher hatte Zeitler diesen Sachverhalt in seinen Lebensläufen als „Kriegsteilnahme" umschrieben, was zwar der historischen Wahrheit entspricht, nicht jedoch der Haltung seiner Partei. SPD-Genossen waren in den letzten Jahren verstärkt dabei, als es galt, gemeinsam mit Kommunisten gegen Kameradschaftstreffen von Angehörigen der Waffen-SS eine üble Hetzkampagne zu organisieren.

Und so bleibt in der ganzen Angelegenheit ein übler Nachgeschmack bestehen: Einzig der CDU-Mann Theo M. Loch mußte aufgrund seiner Mitgliedschaft in der Waffen-SS seinen Hut nehmen. Bei den prominenten SPD-Leuten, gleich ob Girgensohn, Becker, von Scheven, Samtlebe oder Zeitler, stellte deren Waffen-SS-Mitgliedschaft keinen Grund zum Karriere-Knick dar. Ganz im Gegenteil: Düsseldorfs Kultusminister Girgensohn, um markige Töne in eigener Sache nie verlegen, gab in einem Rundfunk-Interview seine Ansicht preis, jemand wie er sei besonders geeignet für das Amt eines Schulministers, weil er „die Erfahrungen am eigenen Leib" gemacht habe. So wird denn auch der Teufel bei Petrus mit besonderem Recht den Einlaß in den Himmel begehren: Schließlich hat er die Erfahrungen der Hölle besonders erlebt!

K. H.

Nachrüstung:

„SPD nimmt politischen Schaden"

In der Partei meldet sich Protest gegen Aktionen mit Kommunisten

Im Vorfeld des „heißen Herbstes" gegen die NATO-Nachrüstung gibt es Streit um das Verhalten der SPD. Während linke Sozialdemokraten und Kommunisten aus der DKP und ihren Nebenorganisationen die „Krefelder Initiative" als „Kristallisationspunkt der Friedensbewegung" ansehen, meldet sich in der Partei Protest gegen ein Zusammengehen mit moskautreuen Friedensaktivisten. Zwar hatte SPD-Bundesgeschäftsführer Glotz die Parteimitglieder vor einer Beteiligung an der Initiative und ihren Aktionen gewarnt, doch in Teilen der Partei stieß der Appell aus Bonn auf taube Ohren.



„Unsere grünen Damen haben jetzt den alternativen Pulli entwickelt" Zeichnung aus tz

Jetzt hakte der SPD-Unterbezirk Recklinghausen, eine der größten Parteigliederungen im Bezirk Westliches Westfalen nach. In einem Brief an den „lieben Peter Glotz" beklagte sich Unterbezirksvorsitzender Niggemeier, der zum rechten Parteiflügel gezählt wird, bitter über die Volksfrontaktionen einiger Parteifreunde.

Ausgerechnet im SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" mußte Niggemeier lesen, daß sich mehrere prominente Sozialdemokraten, unter ihnen Horst Isola, stellvertretender Bundesvorsitzender der „Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Juristen", zusammen mit Kommunisten der „Krefelder Initiative" verschrieben und zur Teilnahme an einem Forum am 17. September in Bonn aufgerufen hatten. Niggemeier mochte nicht ertragen, was in der Einladung zu dem Forum zu lesen war: „Widerstand gegen die Raketenstationierung wird folglich zur Bürgerpflicht angesichts einer Bundesregierung, die die damit verbundene Kriegsführungsstrategie beharrlich leugnet."

Mit dieser Einstellung, so Niggemeier, würden die sozialdemokratischen Grundwerte „Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität" schlichtweg zur Disposition gestellt. Wörtlich heißt es in dem Brief an Glotz: „Da nutzt kein Herumreden, denn ich kann als Sozialdemokrat nicht erkennen, wo ich gemeinsam mit Kommunisten die Grundwerte Freiheit und Gerechtigkeit verteidigen und glaubwürdig vertreten soll. Vielleicht mit Hinweis auf Sacharow, Polen oder Afghanistan?!"

Durch die opportunistische Auffassung, daß nur die amerikanischen Pershing-II-Raketen und nicht die russischen SS 20 eine Bedrohung darstellten, verliere die SPD ihre Glaubwürdigkeit in Sicherheitsfragen und nehme politischen Schaden. Niggemeier: „Ein bißchen Bundeswehr, ein bißchen Pazifismus, ein bißchen Bündnistreue, ein bißchen Neutralismus — das kann nicht die richtige Mischung für eine Partei sein, die sich zur Landesverteidigung bekennt."

Schleißheimer Aktivitäten:

Wahrung ostpreußischer Traditionen

Erfolgreiche Arbeit der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern — Erinnerungen an Flugpioniere

Einem Antrag der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern folgend, beschloß der Gemeinderat von Oberschleißheim, die von der Gemeinde neu erworbene Straße auf dem alten Schleißheimer Flugplatz — entlang des Würmkanals zwischen dem Alten Schloß und den Gebäuden des „Hauses der Ost- und Westpreußen in Bayern" — „Ferdinand-Schulz-Allee" zu benennen. Damit sollen Persönlichkeit und Werk des berühmten ostpreußischen Flugpioniers gewürdigt werden, der bis zu seinem Fliegertod im Jahre 1929 zwischen Rhön und Rossitten sämtliche Segelflugweltrekorde innehatte und als „Ikarus von Rossitten" in die Fliegergeschichte einging. Die Straße reicht bis zu den Hangars der auch weiterhin auf dem Flugplatz beheimateten Sportfliegervereinigungen — darunter auch der Segelfliegerclub „Ikarus". Etliche seiner Mitglieder erinnern sich bis heute noch gern an ihre einstige fliegerische Ausbildung in Rossitten.

Die von der Stiftung angemieteten ehemaligen Flugplatzgebäude dienten einst der Fliegerschule und der Flugleitung als Dienst- und Unterkunftsräume. Schleißheim war der erste Flugplatz der Welt, der in den Gründerjahren des Flugwesens, insbesondere der Militärfliegerei, als großräumige Anlage mit bemerkenswerter flugtechnischer Weitsicht angelegt wurde. Auch zwischen den beiden Weltkriegen wurden fast alle späteren „Fliegerasse" auf diesem Flugplatz geschult. Nach 1945 unterhielt auch die US-Besatzungsmacht hier eine Fliegerschule, anschließend diente der Platz Hubschrauber-Einheiten der Bundeswehr und des Bundesgrenzschutzes. Heute ist nur noch der Bundesgrenzschutz auf einem abgegrenzten Areal hier vertreten, das Flugplatzkommando der Heeresflieger wurde im Herbst 1981 verlegt, alle technischen Einrichtungen einschließlich Flugsicherungstower außer Betrieb gesetzt.

Eingedenk der fliegerischen Traditionen dieses historischen Standortes erhielt die als Tagungsstätte und zum Clubheim ausgestattete ehemalige Kantine jetzt den Namen „Fliegerschänke Alter Adler". Den Titel „Alter Adler" führten alle Piloten, die vor dem 1. Weltkrieg ihr Fliegerdiplom erwarben, hinter ihrem Namen.

Zur Erinnerung an die Flugpioniere Ost- und Westpreußens hat die Stiftung den Eingangsraum mit Bildern aus der Fluggeschichte ihrer Heimatprovinzen ausgestattet.

Bei einem Informationsbesuch konnte sich der Oberschleißheimer Gemeinderat jetzt „vor Ort" von der Wahrung dieser gemeinsamen Traditionen und Interessen überzeugen. Bürgermeister Hermann Schmid überreichte dem 1. Vorsitzenden der Stiftung, Dr. Heinz Radke, als Symbol für die gute Zusammenarbeit einen Eichenteller mit dem in Zinn gegossenen Wappen von Oberschleißheim. Dr. Radke dankte Bürgermeister Schmid und dem Gemeinderat für die vielfältige und „großzügige Amtshilfe, die immer unbürokratisch und meist auch ad hoc" gewährt wurde — nicht nur bei den oft sehr schwierigen und problemreichen Ausbau- und Instandsetzungsarbeiten, sondern vor allem auch bei der passionierten Beteiligung der Gemeinde an der von der Ost- und Westpreußenstiftung im Juni dieses Jahres gezeigten Wanderausstellung über den „Deutschen Orden" und der am Eröffnungstage veranstalteten szenischen Lesung „Heinrich von Plauen" nach dem Schauspiel von Max Halbe — bearbeitet und mitinterpretiert von der Tochter des Dichters, der Schauspielerin Anneliese Halbe im Oberschleißheimer Bürgerzentrum, die, wie es in einer Kritik der Lokalzeitung „Oberschleißheim aktuell" hieß, „ein voller Erfolg war". Mit diesen Veranstaltungen — darunter auch die Johannistagsfeier am 24. Juni — mit einem hell über die an ostpreußische Dimensionen erinnernde Weite des Flugfeldes leuchtenden Sonnwendfeuer — hatte sich die „in Oberschleißheim angesiedelte Ost- und Westpreußen-Stiftung den Oberschleißheimer Bürgern" — um noch einmal das Lokalblatt zu zitieren — „vorgestellt".

Das in mehrfacher Hinsicht heimatliche Treffen zwischen „Ostpreußen und Oberschleißheimern" klang aus mit einer bayerischen Brotzeit und zünftigem Umtrunk nach der Devise: „Das Trinken ist des Ratsherrn Pflicht — 'ne trockne Lampe leuchtet nicht!", die einst im ostpreußischen Bartenstein geflügeltes Wort war.

Wenige Tage zuvor hatte sich auch der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig, von den Fortschritten der Ausbauarbeiten im „Haus der Ost- und Westpreußen in Bayern" anläßlich seines München-Aufenthaltes überzeugen können. Nach der Besichtigung der Sammlungen und Einrichtungen des „Instituts für ost- und westpreußische Landesforschung und Volkskunde" mit anschließendem Arbeitsgespräch bei einem Frühstück in der neu eingerichteten „Fliegerschänke" erfolgte ein Rundgang durch das Alte Schloß Schleißheim, dessen Innenausbau in diesem Jahr begonnen wurde. Im Mittel- und Südteil dieses historischen Gebäudes sollen ab 1985/86 die wertvollsten Sammlungsbestände der Stiftung ausgestellt werden. Im Anschluß an den Besuch in Schleißheim fand eine Besprechung im Münchner Maximilianeum, dem Sitz des Bayerischen Landtages, statt, an dem außer Dr. Hennig die dem Kuratorium der Stiftung angehörenden Landtagsabgeordneten Dr. Schosser und Dr. Rost, der 1. Vorsitzende der Stiftung, Dr. Radke, und ihr 3. Vorsitzender, Helmut Damerau, sowie die stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Poley und Wippich, teilnahmen. Es wurde eine engere Zusammenarbeit vereinbart, die organisatorischen Einzelheiten sollen bei einem weiteren Gespräch im Herbst dieses Jahres satzungsmäßig verankert werden.

Besuch des Sprechers der LO

Ebenfalls in der zweiten Julihälfte waren auf Einladung der Stiftung 32 Vertreter landsmannschaftlicher Gruppierungen in Bayern zu einer Besichtigung mit anschließendem Informationsgespräch ins „Haus der Ost- und Westpreußen in Bayern" gekommen. Eine weitgehende Koordinierung der Kulturarbeit wurde angeregt, vor allem in bezug auf die Gestaltung des Denkmals für die Opfer von Flucht und Vertreibung. Das ehemalige Pionierlandungsboot, das die Stiftung jetzt aus Kappeln an der Schlei nach Oberschleißheim geholt hat, und das 1945 zwischen Pillau und Hela zur Rettung von unzähligen Flüchtlingen und Verwundeten eingesetzt war, soll noch in diesem Herbst zunächst restauriert, die Gesamtanlage dann später mit einer Umfriedung und einem Ehrenhain zu einer würdigen Gedächtnisstätte gestaltet werden. Außerdem wurde die Zusammenarbeit in Medienfragen, für die Verleihung des Medienpreises „Worpel" und die Ausstellung „Luther und die Reformation im Herzogtum Preußen" angeregt. Diese Ausstellung, die die „Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin" erstellt hat und die in Zusammenarbeit mit der Ost- und Westpreußenstiftung, der Generaldirektion der Staatlichen Archive und der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern vom 23. August bis 30. September im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München gezeigt wird (Eingang Ludwigstraße 14, geöffnet dienstags bis sonntags von 10—18 Uhr bei freiem Eintritt), wird im Rahmen eines Festaktes am 23. August eröffnet werden. Das Einführungsreferat hält Professor Dr. Dr. h. c. Walther Hubatsch.

D.R.

Fälschungssicherer Ausweis:

Viel Protest — wenig Argumente

Noch vor wenigen Wochen waren alle Parteien für die Einführung

Als die tschechoslowakische Parteizeitung „Rude Pravo" vor wenigen Tagen die bundesdeutschen Sozialdemokraten als „wenig glaubwürdig" bezeichnete und die Frage stellte, weshalb die SPD heute „das oder jenes fordert, was sie in 13 Jahren als Regierungspartei hätte durchsetzen können", zielte das KP-Organ sicherlich in erster Linie auf die gründlich geänderte Haltung zur Nachrüstung. Übertragen aber läßt sich diese Kritik unter anderem auch auf den urplötzlichen Widerstand der SPD gegen die Einführung des neuen, fälschungssicheren Personalausweises.

Denn als der damalige Bundestagsvizepräsident Heinrich Windelen am 15. Dezember spätabends nach 22 Uhr in der 139. Sitzung des Bundestages die Frage stellte: „Wird das Wort gewünscht?", meldete sich keiner der Parlamentarier zu Wort, das „vierte Gesetz zur Änderung des Gesetzes über Personalausweise" wurde einstimmig angenommen. Und auch im Bundesrat, dem der Gesetzentwurf am 4. Februar dieses Jahres vorlag, unterblieb jede Stellungnahme — nach jahrelangem Tauziehen hatten sich Bund und Länder über die Verteilung der Kosten bei der Einführung des neuen Ausweises geeinigt.

Inzwischen sieht die Haltung der Parteien nicht mehr so einhellig aus: Während sogar die FDP in dem offensichtlichen Bemühen, sich gegenüber dem konservativen Koalitionspartner CDU/CSU zu profilieren und Beweise ihrer ungebrochenen „Liberalität" zu liefern, seit neuestem „Schwachstellen" bei der neuen Identitätskarte feststellt, steuert die SPD (die „Aus-Prinzip-Widerständler" von der Fraktion der „Grünen" mögen hier einmal außer acht bleiben) seit geraumer Zeit auf striktem Ablehnungskurs. Ihr Hauptvorwurf gegenüber der Bundesregierung: Der neue automatisch lesbare Ausweis ist ein weiterer Schritt hin zum Orwell'schen Überwachungsstaat, zur absoluten Kontrolle über jeden Bürger, zum „gläsernen Menschen". Insbesondere der ehemalige Datenschutzbeauftragte Bull (SPD) legt sich in diesem Sinne ins Zeug — eine möglicherweise ehrenwerte Sache, hätte er diese Gefahren nicht erst erkannt, nachdem er aus dem Amt und seine Partei aus der Regierungsverantwortung war! Um zu überzeugen, kommen Bulls Einwände daher recht spät.

Daß auch ein CDU-Mann, nämlich Hamburgs Verfassungsschutz-Chef Lochte, die Front der Gegner des neuen Ausweises verstärkt, macht Innenminister Zimmermann mit Sicherheit schwer zu schaffen. Doch die Argumente des Herrn Lochte, so ehrlich sie möglicherweise gemeint sind, weisen Widersprüche auf: Denn in einem „Spiegel"-Interview äußerte der Datenschützer zum einen, wenn sich „die Regierung dem Verdacht gar nicht erst aussetzen" wolle, „daß sie die totale Kontrolle anstrebt", dann solle sie den computerlesbaren Ausweis „gar nicht erst einführen". Im gleichen Interview an anderer Stelle möchte Lochte aber „alle beruhigen, die meinen, 1984 drohe uns die totale Überwachung, etwa wer sich wo mit wem getroffen hat. Wenn der Staat das wollte, käme er aufgrund der Fülle der Erkenntnisse zu nichts mehr". Im übrigen lieferten die Computer mehr Desinformation als Information, denn: „Die Fülle von Ergebnissen erdrückt, macht blind."

Ohne Computer- oder Daten-Fachmann zu sein, möchte man sich dieser Meinung anschließen: Würde beispielsweise — so eine der Ängste der Ausweis-Gegner — der Computer an Grenzübergangsstellen jeden Ausweis „lesen" und den Grenzübergänger „speichern", so läßt sich weder bei dem Westdeutschen, der häufig auf Besuch in den Ostblock fährt, ein vom Computer ausgespuckter Verdacht erwarten, bei diesem Pendler könne es sich um einen Ost-Spion handeln, noch ließe sich aus einem Flug nach Nahost folgern, dort würde der Passagier zum Terroristen in PLO-Lagern ausgebildet — einfach, weil derartige Auslandsreisen und entsprechende Informationen zu zahlreich sind. Das gleiche gilt für alle weiteren Fälle. Im übrigen aber läßt sich nicht an der Binsenwahrheit rütteln: Wer nichts zu verbergen hat, der braucht — selbst wenn er aufgrund einiger Anhaltspunkte beispielsweise bei einer Fahndung in das sogenannte Raster geraten sollte — dadurch keinerlei Nachteile zu erwarten. Grund zum Protest gegen einen neuen Ausweis (der keineswegs entscheidende neue Momente der Überwachungsmöglichkeiten beinhaltet, sondern die bisherigen Möglichkeiten lediglich innerhalb von Sekunden ausschöpfen läßt) haben daher nur diejenigen, die etwas zu verbergen haben oder die Möglichkeit nicht ausschließen, daß sie einmal etwas zu verbergen haben könnten — und die, die gegen die Sache nicht um der Sache willen sind, sondern deshalb, weil sie „von der Obrigkeit", noch dazu von einer bürgerlichen Regierung kommt.

Und hier dürfte die hauptsächliche Ursache des Protestes liegen: Gestern ging es gegen die — volkswirtschaftlich dringend erforderliche — Volkszählung, heute geht es gegen den neuen Personalausweis, morgen dürften die Unterlagen auf dem Finanzamt oder die Karteien der Krankenkassen das Ziel der Staatsverneiner und der von ihnen mitgezogenen weitgehend „Meinungslosen" sein! Immerhin wurde das neue Feindbild „Ausweis" von der Links-Postille „taz" umgehend nach dem Erfolg gegen die Volkszählung aufgebaut — bloß keinen Leerlauf für die rebellischen Anhänger!

Der neue Ausweis muß kommen und seine Notwendigkeit wurde noch vor wenigen Monaten von allen Parteien anerkannt. Vorteile wie der Schutz vor Fälschung und die Beschleunigung bei Überprüfungen sind nicht von der Hand zu weisen — auf das erste stichhaltige Gegenargument von der anderen Seite aber werden wir sicher noch lange warten können.

Ansgar Graw

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Von Freisler bis Honecker

Bonn — „In Ost-Berlin konnte kürzlich ein Mann seinen 90. Geburtstag feiern, dem Erich Honecker persönlich ein begeistertes Glückwunschschreiben sandte: Arno von Lenski, 1939/42 ehrenamtlicher Richter an Roland Freislers Volksgerichtshof, 1942/43 Generalmajor der Wehrmacht an der Ostfront, neun Jahre später Generalmajor der ‚Kasernierten Volkspolizei' (1952/56) und danach Generalmajor der ‚Nationalen Volksarmee' (1956/58). Verwunderlich an diesem Lebenslauf ist nicht so sehr, daß die SED in dieser Figur die alte Rechts-Links-Koalition, mit der die Weimarer Republik zerschlagen wurde, wiederaufleben ließ — dafür gibt es in Olaf Kappelts ‚Braunbuch DDR' (1981) genügend Beispiele. Viel gravierender für die Parteigeschichte ist, daß hier einer jener Nazi-Blutrichter, die angeblich alle in der Bundesrepublik Deutschland hausen, in höchste Ämter des SED-Staates aufsteigen konnte. Der geborene Ostpreuße Arno von Lenski, der 1939 auf Vorschlag des Reichsjustizministers durch den ‚Führer' höchstpersönlich in den Volksgerichtshof berufen wurde, hat an zwanzig Todesurteilen gegen deutsche, polnische und niederländische Widerstandskämpfer mitgewirkt. Was ihn nicht hinderte, sich nach der Gefangennahme bei Stalingrad am 2. Februar 1943 durch das ‚Nationalkomitee Freies Deutschland' umerziehen zu lassen. Schon 1949, im Jahr seiner Rückkehr aus sowjetrussischer Kriegsgefangenschaft, trat er der ‚National-demokratischen Partei Deutschlands' (NDPD) bei, deren führender Funktionär er bis 1958 blieb. In jenem Jahr, als er in den Ruhestand versetzt wurde, schmückte ihn der SED-Staat mit der Medaille ‚Kämpfer gegen den Faschismus 1933 bis 1945'. Zu seinem Geburtstag gratulierte ihm sein heutiger Führer Honecker höchstpersönlich: ‚In entscheidender Stunde trafen Sie Ihren patriotischen Entschluß und stellten sich auf die Seite des Friedens und des Fortschritts, gegen Krieg und Faschismus.' Die Opfer des Blutrichters Lenski können sich nicht dazu äußern."

Allgemeine Zeitung

FDP und Wende

Mainz — „Wie entschieden wurde der neue Kurs eingeschlagen, was hat er gebracht? Ist die FDP, deren Vorsitzender den Wechsel ermöglichte, überhaupt bereit, die Wende rundum zu vollziehen, also nicht etwa nur in der Wirtschafts- und Sozialpolitik, sondern beispielsweise auch in der Wiederherstellung eines klaren Rechtsempfindens?"



„Als Zeichen ehrender und dankbarer Anerkennung für hervorragende Verdienste um den Freistaat Bayern und das bayerische Volk" verlieh Ministerpräsident Franz-Josef Strauß an Dr. Heinz Radke den Bayerischen Verdienstorden Foto Keiner

Wenn es summt und brummt

Gerhard Bosk und seine Bienen — Mehr als nur ein Steckenpferd

Herr über 30 Völker — seit Menschengedenken der Wunschtraum so manches Feldherrn und Staatsmannes. Nun, der Ostpreuße Gerhard Bosk kann sich ohne Hemmungen diesen Titel zulegen. Seit mehr als 20 Jahren herrscht — oder besser, betreut er seine „Untertanen", die es im Laufe dieser Zeit auf die stattliche Zahl von etwa 1,5 Millionen (!) gebracht haben. — Sie wundern sich, verehrte Leser? Wie kann so etwas heute noch möglich sein? Nun, ich vergaß wohl zu erwähnen, daß es sich bei den „Untertanen" des Herrn Bosk um Insekten, genauer gesagt, um Bienen handelt: Gerhard Bosk ist begeisterter Hobby-Imker und besitzt derzeit 30 Völker.

Das war jedoch nicht immer so! Als Vater Bosk, damals Kreisvorsitzender der ostpreußischen Imker im Kreis Johannisburg, wo Gerhard in Gehsen und Gutten aufgewachsen ist — geboren wurde er übrigens am 19. Februar 1924 in Saffronken, Kreis Neidenburg —, also, als der Vater damals seinem Sprößling die Inkerei „schmackhaft" machen wollte, da war es dem Jungen denn doch zuviel. Erst 1960, als Bosk nach Abschluß des Pädagogik-Studiums als Lehrer auf der Ostsee-Insel Fehmarn arbeitete, „erbte" er von einem verstorbenen Kollegen mehrere Völker. Eine Aufgabe, die den Ostpreußen ausfüllte, und voll in Anspruch nahm.

Auch später, als Rektor der Grund- und Hauptschule Kaltenkirchen vor den Toren Hamburgs, findet Gerhard Bosk immer wieder die Zeit, sich seinen Bienen zu widmen — und Zeit braucht man, denn Bienen erfordern Zuneigung und viel Pflege. Als Pädagoge — inzwischen ist Bosk pensioniert und als Vorsitzender des Kaltenkirchener Imkervereins versucht er — begeistert wie der Ostpreuße ist—, auch Laien die Bienen und ihre Eigenarten näher zu bringen. Bei einem Gespräch in unserer Hamburger Redaktion tut er meine etwas ängstliche Frage nach Bienenstichen mit der Bemerkung ab, erstens seien diese gesund besonders bei Rheuma und zweitens habe er einmal an die 200 (!) Stiche abbekommen. „Da hatte ich dann eine etwas unruhige Nacht", bemerkt er schmunzelnd. „Aber Bienen stechen nicht einfach nur so zum Spaß — eine Biene sticht nur in Notwehr oder zur Verteidigung ihres Volkes. Das beste Mittel sind dann Umschläge mit Essigsaurer Tonerde oder Einreiben mit einer rohen Zwiebel." (Randbemerkung: Ehrlich gesagt, kribbelt's mich ein wenig beim Schreiben dieser Zeilen!) Man ist allerdings bemüht, besonders sanftmütige, also stechunlustige Bienen zu züchten. So gibt es jetzt auch schon künstlich besamte Königinnen, bei denen man die Merkmale (wie Stechlust, Honigertrag, Zusammenhalt des Volkes) beeinflussen kann. Pferdefreunde wird darüber hinaus interessieren, daß es auch gekörte Königinnen gibt!



Gerhard Bosk mit seinen Bienen: Die Tiere brauchen sorgfältige und liebevolle Pflege — Foto privat

Von Mai bis Ende Juli ist Saison für die Bienen, danach beginnt die Hauptarbeit der Imker, die ja nicht nur Honig, sondern als Nebenprodukte auch das für die kosmetische Industrie sehr wichtige Gelee Royale, Kittharz gegen Infektionskrankheiten, Bienenwachs und auch Blütenpollen von ihren Bienenvölkern „abstauben".

Im Mittelpunkt aber steht der Honig, eines der reinsten Naturprodukte. „Eine zehn Jahre laufende Untersuchung ergab kürzlich, daß im Honig keinerlei Giftstoffe enthalten sind, da die Bienen mit giftigen Pollen von ihren Artgenossen nicht in den Stock gelassen werden," erläuterte Gerhard Bosk. „Die Landwirtschaft ist übrigens angehalten, nur ungefährliche Spritzmittel zu verwenden. Da machen uns Imkern allerdings die Kleingärtner größere Sorgen, wenn sie tagsüber bienengefährdende Giftstoffe spritzen! Dabei ist die Biene ja nicht nur Honigproduzent, sondern auch überaus wichtig für die Bestäubung und damit für unser Obst."

Wie wichtig der Honig für unsere Gesundheit ist, zeigt die Tatsache, daß er viel Vitamin B enthält und direkt ins Blut übergeht — er belastet also nicht den Magen. Na, und die Ostpreußen wissen den Honig besonders zu schätzen, ist doch ohne ihn der Bärenfang undenkbar.

SiS

Köstlicher Bärenfang

Man nehme: 500 g Honig, ½ Liter Weinsprit (96%ig), 1 Stückchen Stangenzimt, ½ Vanilleschote, 1 Nelke, 1 Tasse Wasser.

Zubereitung: Das Wasser erhitzen und darin die Gewürze eine Weile ziehen lassen (nicht kochen!). Die Gewürze herausnehmen und den etwas abgekühlten Sud mit dem Honig mischen, der möglichst frisch (also noch nicht verzuckert) ist. Wenn alles gut gemischt und kalt ist, gießen wir den Weinsprit dazu, mischen wieder gründlich durch und füllen das Getränk in Flaschen, die nicht ganz voll werden dürfen, denn sie müssen immer wieder geschüttelt werden. Das ist das Grundrezept, das sich beliebig verändern läßt. Verfeinert wird das Getränk durch Zusatz von Weinbrand, Rum oder Moselwein. Manche mischen den Honig auch mit reinem Korn und schütteln die Flasche 20 Minuten lang. Einige trinken ihn frisch, andere lassen ihn erst ablagern.

Das Würmchen

Ein kleines Würmchen macht Spagat,
es sucht verzweifelt Kopfsalat.
Ihr Häuschen hat man ausgerissen,
darum hat sie's verlassen müssen.
Die Hitze wird ihr unerträglich,
ihr Lebenswille ist schon kläglich.
Da, endlich, endlich sieht sie ihn,
das herrlich frische, saftge Grün!
Doch ist's besetzt das dufte Haus,
man wirft sie einfach wieder raus.
Es kommt ein andres Würmchen her,
dem klagt sie nun ihr Leid gar sehr.
Da dies von männlichem Geschlecht
ist ihm die kleine Dame recht.
Er zieht mit ihr, wie wundervoll,
in einen kleinen Rosenkohl,
und spricht zu ihr, du liebe Maid,
hier haben wir viel länger Zeit.
Wenn dies Gewächs steht
bis zum Winter,
dann haben wir schon große Kinder.
Ganz liebevoll schaut sie ihn an —
nun hat sie beides, Haus und Mann.

Waltraud Heyduck

Als man noch den Bobas band — damals zur Aust

In aller Hergottsfrühe ging es auf das Feld — Erinnerungen an die Erntezeit in der Heimat

Ich habe ihn nicht mehr gekannt, den Bobas. Muttchen hat mir nur von ihm erzählt — an jenen warmen, späten Sommerabenden, wenn von den Feldern weit draußen vor der Stadt der Duft von reifem Korn kam. Spürbar wohl nur für einen Menschen, der zwischen Feldern und Äckern aufwuchs und dessen sommerliches Kinderbett der Feldrain war, wo die Grillen das Wiegenlied geigten. Dort schlummerte das Kind, bewacht von dem treuen, vierbeinigen Spielgefährten, gehütet von der Mutter, die auf dem Feld die Garben band.

Der Bobas war nicht etwa ein alter, kinderschreckender Mann wie der „Buschebaubau", sondern die letzte Roggengarbe, die zum Hof gebracht wurde. Der Bobas kam nicht in die Scheune, sondern wurde mit bunten Bändern geschmückt, im Winkel in der Gesindestube aufgehängt. Wenn die neue Saat in den Acker kam, gehörten die Körner aus dem Bobas dazu.



Ernte in der Heimat: Schwere Arbeit für Männer und Frauen — Foto Mauritius

Dann wuchs das Kornchen im nächsten Jahr prächtig, kein Unwetter konnte ihm etwas anhaben. Ob diese Körner allerdings immer genügt haben, nach altem Glauben Mißgeschick abzuwehren?

Im Innendeckel der alten, blaugestrichenen Truhe, die Muttchen noch in Königsberg wie einen kostbaren Schatz hütete, stand doch so manch ein Unglücksjahr verzeichnet. Mutters Großchen hatte diesen Deckel zur heimlichen Chronik gemacht. In ihrer kleinen, zierlichen Schrift stand da vermerkt: „... war ein groß Unwetter gewesen, daß das Nachbars Kussat Magd angeflogen kam als ein Ent..." (Und wir Kinder malten uns aus, wie es wohl damals gewesen war, als die Magd mit ihren flatternden Röcken über die Felder und Zäune angeflattert kam wie „ein Ent ...") Eine dieser kleinen, schon halb verwischten Notizen erzählte auch von einem Katastrophenjahr, als es wochenlang geregnet hatte und das Korn schon auf dem Halm verfaulte. Es war ein Jahr der Teuerung und der Not. Die wenigen Garben, die eingefahren wurden, trocknete man in der Gesindestube, wo der Ofen geheizt werden mußte. Muttchen konnte sich noch auf dieses furchtbare Jahr besinnen, das große Sorge über die Höfe unserer Heimat brachte. Es muß wohl so in der Mitte der achtziger Jahre gewesen sein.

Aber die hölzerne Chronik wußte auch von glücklichen Ernten zu berichten: „... und war wohl ein gutes Jahr und gab es das zweiundzwanzigste Korn ..."

Über allen Feldern stand dann der Singsang der Sensen, zog über die reifen Schläge. Kräftige Hände banden die Garben und stellten sie zu Hocken. Hoch auf den gepackten Austwagen hörte man Kinderlachen, ab und zu reckte sich ein blonder Schopf empor und lugte über den Rand. Und im „Paarketopp" durfte das Essen — Pflaumen gab es mit Keilchen und fetten Räucherspirkeln — und zum Kaffee schmeckte der Streuselfladen und der süße Glumskuchen. Wer so werken mußte wie jetzt in der Aust, der brauchte auch ein kräftiges Essen.

Wehe dem, der sich als fremder Erntegast zum ersten Mal auf das Feld traute! Da sprang schon der erste Schnitter hinzu und „band" mit ein paar Halmen den Ahnungslosen. Das kostete dann eine Runde Schnaps oder ein paar Krüge Bier. Aber es wurde nicht lange gefeiert. Zur Aust konnte man keinen schweren Kopf und keine müden Glieder gebrauchen, denn in aller Herrgottsfrühe ging es am Morgen schon wieder auf das Feld.

So war es bei uns zuhause — als man den Bobas band, die letzte Garbe, Sinnbild des immerwährenden Lebens, des Kreislaufs von Saat und Ernte im bäuerlichen Jahr — so war es damals bei uns zur Aust, wenn das geborgen wurde, was ein gutes Jahr wachsen und werden ließ. — Und wessen Gedanken gehen jetzt wohl nicht zurück, wenn er irgendwo das erste Stoppelfeld erblickt, wenn er das Rattern der Mähmaschine hört und die Erntewagen sieht? Heimat und Ernte — das war und bleibt eins.

Ruth Geede

Von zarten Rosen und vom grünen Rasen

Unser Ziergarten im Herbst — Jetzt ist die beste Pflanzzeit

Um diese Zeit blüht es im Ziergarten noch sehr schön. Die Rosen sollte man im Auge behalten und bei Auftritt des Mehltaus sofort eingreifen. Es kann vorkommen, daß ein weißer, mehliger Pilzrasen die Blätter, Blütenkelche und Triebe überzieht. Eine befallene Rose bleibt im Wuchs zurück und die Blühwilligkeit läßt nach. „Dieser echte Mehltau an Rosen muß behandelt werden, die Gärtnereien haben dafür ein umweltfreundliches Mittel", meint unsere Nachbarin Maria Hold.

Bei schönem Wetter macht auch die Rosenblattlaus noch von sich reden. Sie tritt in Massen an Blättern, jungen Trieben und Knospen auf, und die Tierchen schädigen durch ihr Saugen die Rose, sie verkümmert. „Man sollte einmal die Rosenblattlaus mit Brennesselbrühe übergießen, die zwölf Stunden alt ist. Die Läuse verbrennen", sagte die Nachbarin. „Die Rosenzikade ist ein häßliches Insekt, sie versteht es, weißliche Sprenkelungen auf die Blattoberseite zu bringen, auch die wird mitbeseitigt."

„Der Rasen im Herbst wird ebenfalls noch geschnitten wie im Sommer", erzählte Frau Hold. „Das versteht sich, denn er will heil und stark durch den Winter gehen. Man sollte auch an die Herbstdüngung des Rasens denken. Bei guter Pflege ist man im Garten darauf bedacht, einen unkrautfreien, sattgrünen und strapazierfähigen Rasen zu haben. Er soll das Auge und Herz erfreuen!"

Im September können Efeu, Nadelgehölze und Eriken gepflanzt werden.

„Ist der Herbst eigentlich eine ideale Pflanzzeit?", frage ich.

„Dazu wäre zu sagen, daß Rhododendron, Lavendelheide und Lonerrose viel Humus beanspruchen, um zu leben. Rhododendron gedeiht am besten auf saurem Boden und wollen vor der prallen Sonne und vor scharfem Wind geschützt werden. Das sollte man beim Pflanzen in Betracht ziehen und — der Herbst ist tatsächlich die beste Pflanzzeit!" sagte uns Frau Maria Hold.

„An einem schönen Tag im Herbst, wenn es warm ist und die Sonne scheint", meinte unsere Nachbarin, „genießen wir den Tag und stellen eine Liste zusammen. Man will ja wissen, was jetzt für Blumenzwiebeln gesetzt werden müssen. Zum Beispiel: Tulpen, Narzissen, Krokusse und vieles mehr. Die Vorfrühlingsblüher sollen früh genug in die Erde, damit es im kommenden Jahr wieder eine Pracht und ein kleines Paradies im Garten wird."

HK



Zeichnung Ewald Hennek

Es zieht mal wieder wie Hechtsuppe", meinte Mutter, als wir, nach dem Verlassen der Schloßkirche bereits auf dem Schloßhof gegen den Wind ankämpfend, jetzt auf der Insel standen und auf die Linie 2 warteten, die unten in der Kurve schon fürchterlich quietschte und die für den Weg vom Kaiser-Wilhelm-Platz zum Münzplatz immer etwas mehr Zeit brauchte, weil die Straße bergan ging.

An uns vorbei marschierten bereits die Kompanien — die Musik vorneweg —, die an dem sonntäglichen Gottesdienst teilzunehmen hatten, und die Stimmen der jeweiligen Standortpfarrer — am besten brachte es Pfarrer Müller — dröhnten dann besonders laut durch das Gotteshaus, wenn sie diesen oder jenen ihrer Schafe beim ersten Schlaf erblickten, der dann wie durch Posaunenklänge sofort wieder ganz Ohr war.

Die Linie 2 quietschte noch nicht, und mit erhobenem Taschentuch etwas hin- und hergehend, meinte ich: „Er kommt vom Schloßteich"; ihr „Wer?" überhörend, war es mir klar: Oberteich-Schloßteich, pfeifend über den Münzplatz bei Zappa vorbei bis runter zu Karstadt — der Wind natürlich.

Die Junkerstraße und die Münzstraße boten keine Fläche, und durch die Französische Straße quengelte sich jetzt unsere Straßenbahn zur nächsten Haltestelle: Roßgärter Markt, wieder ein größerer Platz mit Ausgangspunkt für den Vorder-Roßgarten, Weißgerberstraße und Mittelanger. Die Königsstraße schien endlos, dann rechts am Königstor vorbei — der bekannte Quietschton etwas ausgeprägter — in die Königsallee, und als der Schaffner dann „Königshöh" (ein beliebtes Tanz- und Gartenlokal) ausrief, hatten wir unser Ziel erreicht.

Und bis an diese Ecke hüpften wir jedesmal mit, wenn die Königsberger Pioniere zu ihren Manövern ausrückten, sangen „Muß ich denn, muß ich denn" lauthals mit und schauten der Staubwolke solange nach, bis auch der letzte Ton verklungen war.

Doch jetzt im Frühjahr waren diese Gedanken noch weit. Zur Zeit der Manöver war es meist siedend heiß — jetzt wurde noch geheizt. Und wenn es dann auch noch Ostern kalt war, reizten keine Wadenstrümpfe, und von wegen der Unterkühlung mußten die Zwei-links-zwei-rechts-Gestrickten angezogen werden und immer Schnürschuhe. „Denk' an den Knöchel von Klärchen" (sie hinkte etwas), hieß es dann kurz und bündig, und schon waren sie gebunden.

Ich konnte es schon perfekt mitsummen, das Baß-Solo aus den „Lustigen Weibern von Windsor", das bei uns tagelang geübt wurde, und Mutter, stets an verkannte Genies glaubend, ergriff meine Hand und zog mit mir in das „Fiebachsche Konservatorium" auf dem Vorder-Roßgarten ganz in der Nähe der Stadthalle, sicher schon meinen großen Auftritt vor Augen. Das anschließende halbe Jahr brachte das Ergebnis, daß ich die „Goldene Abendsonne" und den „Flohwalzer" ohne Noten flott spielte, was mir bei Stücken mit Noten nicht von der Hand, geschweige von den Fingern ging. Vater konnte es nicht mehr ertragen: „Von wem die bloß die Dusslichkeit hat, melde deine Tochter zum Monatsende ab, wenn ich bitten dürfte." Brauchte man aber nicht — ich hatte bereits den nötigen Abstand.

Die Verwandtschaft, gut in Ostpreußen verteilt, besuchte uns ein- bis zweimal im Jahr. Im Sommer blieb die „Goldene Abendsonne", bis ein Cousin fragte, ob sie bei uns nie untergeht, und bei meinem Winterrepertoire „Morgen kommt der Weihnachtsmann" meinte er anläßlich seines Besuchs im Januar: „Eure Zeit stimmt nicht, bei uns war er schon lange." Also dieses Schlitzohr erzählte dann später in seiner Heimatstadt Elbing, daß er von seinen Reisen in die Residenz immer ganz durcheinander nach Hause käme, wir eine andere Zeitrechnung hätten und man ihn auch so schlecht verstehen würde.

Einer entfernten Tante aus Berlin leuchteten die Augen, als sie auf ihre Frage: „Woher, mein Sohn?" Ahlbeck verstand und er Elbing meinte. „Ach Jotte nee", meinte sie pikiert, „wo liegt denn det Kuhkaff? Wir Berliner fahren im Sommer nach Ahlbeck an die See."

„Und wir nach Kahlberg", konterte er, „aber alle, und wir brauchen fast einen Dampfer für uns."

„Na, die Fuhre möchte ich mal seh'n" verkniff sie sich aber, denn Mutter war im Anmarsch, und jetzt wurde erst einmal die Berliner Eleganz bewundert — „alles vom KA-DE-WE und gar nicht teuer, du mußt nun aber bestimmt kommen, vielleicht einmal ohne das Kind?"

Ich muß wohl sehr lästig gewesen sein, als während der Fahrt durch den „Korridor" die Abteiltüren verschlosssen wurden und polnisches Zugpersonal mit den mir unbekannten viereckigen Mützen aufkreuzte. Jedenfalls fiel meine völlig entnervte Mutter meiner Tante in Berlin in die Arme, weinte und zeigte in die Abteilecke: „Und jetzt will das Balg nicht aussteigen."

„Lassen wir das gute Kind eben hier", lächelte Tante, und dann stand ich noch vor ihnen auf dem Bahnsteig.

Die Einladung nach Berlin beschäftigte Mutter nun doch mehr, als wir ahnen konnten. In den Kleiderschränken wurde hin- und hergeräumt, anprobiert, aussortiert und zur Seite gelegt. Beim dritten großen Paket, das zur Post gebracht werden sollte, wurde Vater mißtrauisch. Doch Mutter erzählte ihm von den Verwandten mit den so zahlreich heranwachsenden Töchtern. Als sie dann aber auch noch von notwendiger „Verwandtenhilfe" sprach, unterbrach er nach einem Blick auf die Adresse ihren Redefluß mit den Worten: „Was die damit in der Elchniederung sollen — also nein, da werden ja die Elche verrückt. Nicht genug, daß die hiesigen Pferde beim Anblick deiner verrückten Hüte nicht mehr zu halten sind — jetzt willst du auch noch die Tierwelt dort durcheinanderbringen! Ich muß doch mal mit dem Zoodirektor darüber sprechen, ob so was überhaupt gestattet ist — ich übernehme keine Haftung. Als vor drei Wochen deine Federboa den Pferden von der Ostmarkenbrauerei um die Nasen flog, habe ich den Kutschern helfen müssen, die Bierfässer wieder auf den Wagen zu rollen, und seitdem müssen die Tiere Scheuklappen tragen. Soweit hast du's schon geschafft."

Mutter konnte eine gute Zuhörerin sein, wenn es nützlich war. Nach Vaters Verschwinden drückte sie dem Burschen das letzte Paket zur Beförderung in die Hand und war froh, ihre Reise jetzt mit der notwendigen Gründlichkeit in aller Ruhe angehen zu können.

Daß Cousine Emma aus Pillkallen eines Tages mit einem Reisekorb mittlerer Größe zu unserer Betreuung auftauchte, überraschte nur Vater, und er erfuhr von ihrer großen Freude, mal wieder vierzehn Tage in „Keenigsberch" zu sein, „also mitten zwischen de Soldatchens". Und nun hörte man ganz deutlich bei Vater den Groschen fallen. Mit seinem Kommentar: „Die aufgedonnerte Ziege hättest du mir nicht aufhalsen sollen", trat Mutter ihre Reise an.

Schon zwei Tage später erklärte unsere Direktorin die Schule für geschlossen, nachdem der größte Teil der Schulbänke leer blieb. Mumps hatte sich in Windeseile ausgebreitet, und Emma schaute mir stündlich in Mund, Ohren, Augen und Nase, drückte meinen Hals, bis ich quietschte, und meinte dann: „Mumps haste nich, vielleicht haste Ziejenpeter?" Daß das dasselbe wäre, nahm sie mir nicht ab. Ich mußte stramm das Bett hüten und kannenweise Fliedertee in mich hineintrinken, bis der herbeigerufene Arzt weder das eine noch das andere feststellen konnte und viel frische Luft verordnete.

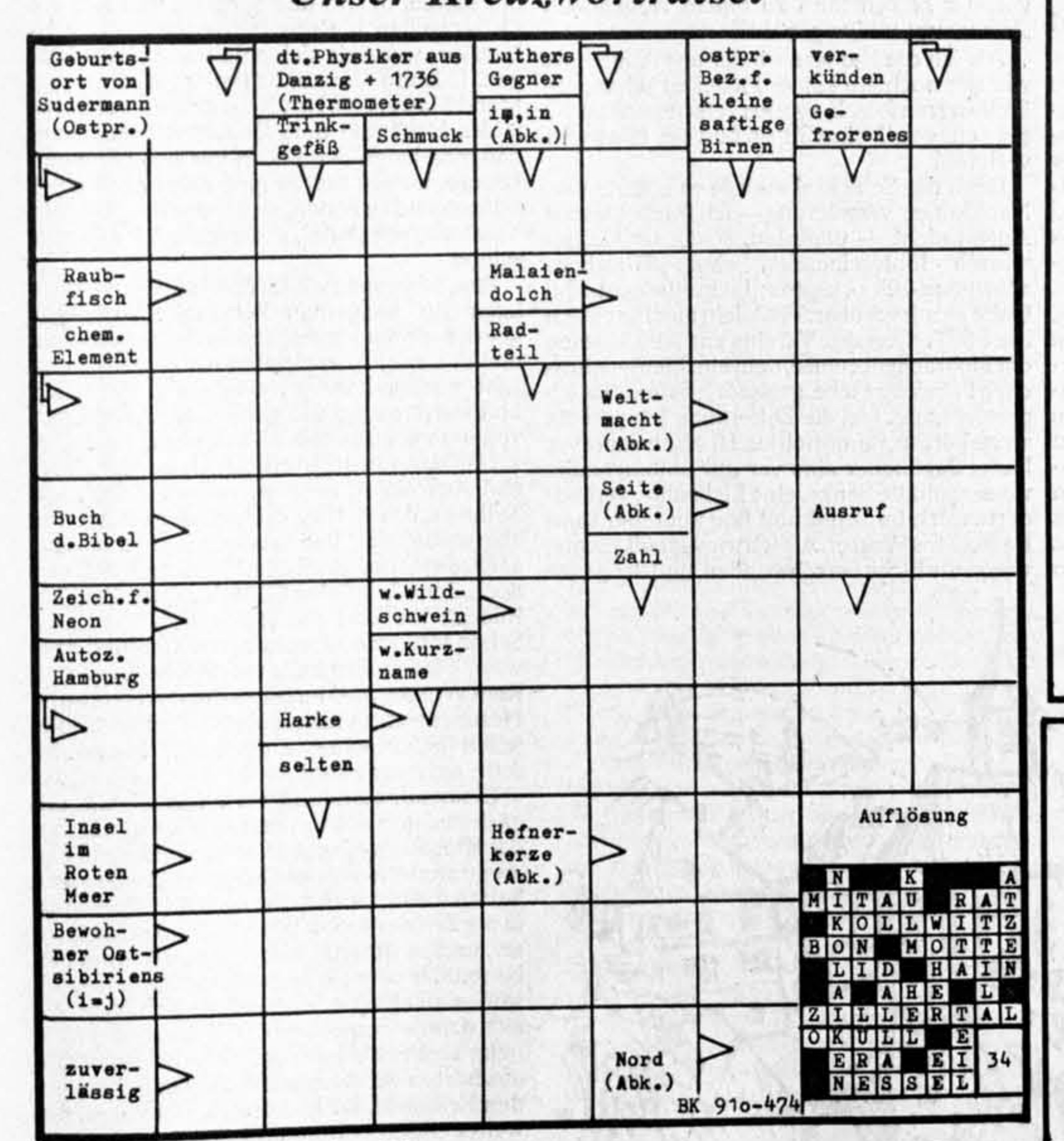
Die fanden wir reichlich im Königsberger Tiergarten „Auf den Hufen" — drei Tage lang. Wieder einmal hatte sich ein spuckendes Lama Emma als Zielscheibe aufs Korn genommen, als sie jetzt mit den Worten „du dammeliges Kreet" einen Apfel nach dem Tier warf, den es natürlich mit vor Wonne fast geschlossenen Augen auffraß. „Hätt' ich bloß 'nen Pflasterstein genommen", ärgerte sich Emma und spuckte eben mal kräftig zurück, allerdings ohne die Treffsicherheit des Lamas.

Vater schüttelte sich vor Lachen und meinte, daß sich manch ein Schütze an diesem Tier ein Beispiel nehmen könnte.

In den restlichen Tagen durchstreifte Emma mit mir alle größeren Kaufhäuser — Pillkallen sollte doch von ihrem Aufenthalt in der Residenz Kenntnis erhalten, zumal der Kirchgang zu Pfingsten einer Modenschau glich. Aber das war wohl überall so.

Kuno durfte am letzten großen Einkaufstag teilnehmen, und wir Kinder waren bereits in der dritten Etage des Kaufhauses Kiewe, als Cousine Emma noch in der ersten feilschte, so wie sie es vom Markt her gewöhnt war. Doch dann bemerkte sie unsere Abwesenheit und teilte es vollkommen verdattert dem Verkäufer mit. „Gnädige Frau (Emma blickte sich suchend um) haben Kinder dabei? Darf ich um nähere Angaben bitten? Der Lautsprecher erledigt das schon." Vollkommen durcheinander flüsterte Emma ihren eigenen Namen „Schimkat" und stützte sich laut weinend auf die Ladentheke. Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Georg Grentz

Begegnungen im Elchrevier



Hans Kallmeyer: Elche in den Vordünen der Kurischen Nehrung

Zu den Besonderheiten der Kurischen Nehrung gehörte ohne Zweifel der Elch, das dürfte, trotz der jahrzehntelangen Abtrennung des Memellandes, jedem Ostpreußen bekannt sein. Befand sich doch die eigentliche Heimat der Nehrungselche auf dem zwischen Schwarzort und Nidden gelegenen, 30 Kilometer langen und nur wenige hundert Meter breiten memelländischen Teil der Nehrung, welcher mit Fug und Recht ganz offiziell und sozusagen als geographischer Begriff als „Elchrevier" in die memelländische Geschichte aufgenommen wurde.

Sie waren einmalig in der ganzen Welt, diese Nehrungselche, und das nicht nur aus verspätetem Lokalpatriotismus des Schreibers dieser Zeilen. Gewiß, man traf sie auch hier und da zwischen Schwarzort und Sandkrug oder Nidden und Rossitten an, doch nie so zahlreich und zusammengehörend und, vor allem, so einmalig in ihrer Wesensart und in ihrem Verhalten gegenüber dem Menschen wie im eigentlichen Elchrevier. Hier spielte der Mensch nur eine ganz untergeordnete und völlig nebensächliche, seitens der Elche großzügig geduldete Rolle, dem man als stolzer und selbstbewußter Schaufler, je nach Temperament und Laune, höflich, aufmerksam oder nichtachtend und ablehnend gegenübertrat. Denn sie waren nun mal die absoluten Herren dieses Landstriches, was natürlich auch für die Elchdamen galt. Wobei der gezollte Respekt allerdings vorwiegend den Geweihträgern zukam. Es ist viel geschrieben, gesungen und gedichtet worden über diese urigen Recken jener ebenso urigen Landschaft, dem ich nichts hinzuzufügen weiß, außer einigen sehr persönlichen Begegnungen und Erlebnissen mit den Elchen des Elchreviers der Kurischen Nehrung.

Da der Berichter sich noch nicht zu den Jubelgreisen zwischen achtzig und hundert rechnen darf, ist unschwer zu erraten, daß die folgenden Erlebnisse in jungen Lebensjahren stattfanden, in einer Zeit der „Jugendbewegtheit", des Hanges zu Romantik und absonderlichem Erleben und Aufgeschlossenheit für die im Memelland so überreichlich verteilten Schönheiten der Natur, die zweibeinigen und Röckchen tragenden nicht ausgeschlossen.

Zahllose Fahrten und Wanderungen, per Rad oder zu Fuß, denn andere Fortbewegungsmittel, außer den Pferdewagen der Fischer, waren dort nicht erlaubt, führten in das Wunderland der Kurischen Nehrung. Und dort wiederum ins Elchrevier, wo oft genug das Zelt zu wochenlangem Stöbern und Umherschweifen aufgeschlagen wurde.

Sicher war, daß man sie antraf, die Elche, wenn man darauf aus war, und ebenso sicher, daß man nie sicher sein konnte, wie die Kerle solche Begegnungen aufnahmen. Man durfte zwar annehmen, daß sie dem unvermutet aufgetauchten Fremdling mit Gleichmut und Gelassenheit gegenübertraten, ihn aufmerksam musterten und dann gemütlich davontrollten oder aber stehen blieben und warteten, daß der Zweibeiner mit gutem Beispiel voranging und sich trollte. Ebenso gut aber konnte es geschehen, daß einer der Recken plötzlich böse Augen bekam, den Kopf mit den gewaltigen Schaufeln und spitzen Enden zu unverhüllter Drohung senkte und ein paar Schritte in die falsche Richtung machte. Dann war es höchste Zeit, mit einiger Beschleunigung den Rückzug anzutreten.

Ein herrlicher, sonnendurchglühter Sommertag: Zu dritt radelten wir von Memel aus über die Poststraße in Richtung Nidden. Im Elchrevier schoben wir die Räder in den Busch und merkten uns, zwecks Wiederfindung, die Nummer der nächsten Telegraphenstange. Dann ging es, jeder in eine andere Richtung, auf Elchsuche.

Kreuz und quer pilgerte ich über die von Busch- und Bauminseln bestandene Sandfläche, ohne auch nur eine Trittspur der Gesuchten zu erblicken. Hungrig und durstig geworden, wollte ich mich schon zu den Rädern zurückbegeben, als urplötzlich ein kapitaler Schaufler nur wenige Meter entfernt aus einem Birkengehöz trat und mich mißmutig musterte. Auch ich musterte, nur nicht so selbstbewußt und dachte: „Junge, Junge, was tuste jetzt wohl am besten?" Der Elch enthob mich weiteren Nachdenkens, indem er unwillig schnaufte, ein paarmal mit den Vorderläufen im Sand scharrte und dann die Distanz zwischen uns verkürzte. Das war zu viel des Guten im Elchbetrachten. Kehrt marsch und davonlaufen war eins. Der Elch in gemütlichem Trott, was einem guten Laufschritt entsprach, hinter mir her. Eine schlanke Birke erspähen und diese bis in die höchsten Äste erklimmen, brauchte nur Sekunden. Schon war auch der Elchbulle da und schabte verärgert seine Schaufeln am Stamm meines Hochsitzes. Wieder betrachteten wir uns eine ganze Weile, diesmal in vertikaler Richtung. Endlich verzog sich der Elch in ein leider sehr nahe gelegenes Gehölz. Während ich noch angestrengt überlegte, ob ich es wagen durfte, meine schwankende Zuflucht zu verlassen, betrat Hans, fröhlich pfeifend, die Arena.

„Nanu, was machst du da oben, suchst du Elche?" fragte er boshaft, worauf ich entgegnete, daß ich nur auf die nächste Straßenbahn warte. „Haha," sagte er und sauste im nächsten Augenblick den Stamm hinauf, denn da stampfte, wütend schnaufend und Sand aufwerfend, der Elch heran.

Wer es nicht selbst erlebt hat, ahnt nicht, wie biegsam und elastisch so eine Birke ist. Unsere jedenfalls pendelte hin und her wie ein Schiff bei Windstärke neun. Und dann knisterte und knackte es immer lauter, die Krone brach ab, und wir fielen wie zwei überreife Früchte dem Elch direkt vor die Füße. Das war denn doch zuviel für den alten Kämpfer! Er warf sich herum und rannte, jawohl rannte, davon. Als der Dritte im Bunde eintraf und nach unseren Erlebnissen fragte, zeigten wir nur stumm auf die abgebrochene Birke und den von den Läufen zerstampften Boden.

Ein andermal, wir zelteten zu viert, inklusive unserer damaligen Bräute, in eben diesem Elchrevier, ging ich auf Erdbeersuche. Die an manchen Stellen als dichter, rotschimmernder Teppich den Sandboden bedeckenden Walderdbeeren waren von herrlicher Süße und köstlichem Aroma. Vor solch einer Insel des Wohlgeschmacks ließ ich mich nieder und begann mein Töpfchen zu füllen. Fast war es, trotz häufigen Zum-Munde-Führens, gefüllt, als es im nahe gelegenen Birkenwäldchen knackte und brach und ein, von unten gesehen, besonders stattlicher Elchbulle heraustrat. Er sah mich an und ich ihn. Dann machte er einen Schritt vorwärts, ich einen, auf dem Hosenboden rutschend, nach rückwärts. Empört wegen solcher Verletzung der Spielregeln brüllte ich ihn an: „Husch, husch, hau ab!" Das beeindruckte ihn überhaupt nicht, und er tat einen weiteren Schritt in meine Richtung. So ging es noch zwei-, dreimal. Er einen vor, ich einen zurück, immer auf dem Hinterteil rutschend. Eingedenk früherer Erlebnisse beschloß ich dann, dem unwürdigen Spiel ein Ende zu machen, sprang auf und rannte, so schnell mich meine Füße trugen, davon, wobei der Inhalt meines Töpfchens, meinen Fluchtweg rötlich markierend, restlos verlorenging.

Atemlos erreichte ich, ohne Elch, unseren Lagerplatz und schilderte, immer noch ziemlich mitgenommen, mein Erlebnis. Der Lacherfolg war mir sicher. Doch dann schrie die Meinige plötzlich laut auf: „Um Gottes willen, dein Hinterteil ist ja voller Blut und ganz rot!" Kein Gott verlieh mir in diesem Augenblick die Geistesgegenwart, schmerzumflorten Auges und bebender Stimme auf die spitzen Enden des Elchgeweihs hinzuweisen. Es war ja nur das Erdbeerfeld, das seine Spuren beim Durchrutschen auf meinem Hinterteil hinterlassen hatte!

Ein paar Tage danach verließ ich, wohlgerüstet mit Kamera und Fernglas, den Lagerplatz, um auf Elchpirsch zu gehen. Es schien ein Glückstag zu werden. Schon nach wenigen hundert Metern stand plötzlich auf einem kleinen Hügel, sich scharf gegen den Himmel abzeichnend, eine Elchkuh nebst Kalb vor mir. Ein herrliches Bild! Entfernung — Zeit — Blende einstellen ging trotz zitternder Finger rasch vonstatten. Doch dann beschlug der Sucher von der heißen Stirn zu einem Nebelmeer. „Verdammt und zugenäht!"

Als ich die Kamera wieder ans Auge hob, war nur noch ein kahler Hügel zu sehen, die Elche waren futsch, spurlos verschwunden. So ging ein gewiß einmaliges Bild der Nachwelt verloren!

Doch das Schicksal meinte es gut mit mir. Nach kurzer Wanderung — ich traute meinen Augen nicht — pilgerten, schön im Gänsemarsch hintereinander, eins-zwei-sieben-acht-neun-zehn-, sage und schreibe achtzehn Elche an mir vorüber. Vielleicht mochte es sich um ein Treffen des Vereins zur Abschaffung der Elchrachenbremse, dem einzigen gefährlichen Feind der Elche, gehandelt haben, das ich gestört hatte. Um die Entfernung fotogerecht zu verkürzen, rannte ich los. Übersah dabei vor lauter Jagdfieber eine vor mir auftauchende wassergefüllte Senke, eine Elchsuhle, verheddert mich im Schilf und flog kopfüber samt Kamera ins Wasser. Als ich wieder auftauchte, waren die Elche verschwunden, und der ganze Film war verdorben. Ich hätte mich vor Wut, wie man so schön sagt, in den Hintern beißen mögen. Für diesen Tag hatte ich jegliche Lust, auf Elchjagd zu gehen, verloren.

Eins der eindrucksvollsten und nachhaltigsten Erlebnisse war für mich eine Nachtwanderung durch das Elchrevier. Ich gehörte damals in Memel einer Jungengruppe der Deutschen Freischar an. Zehn Mann hoch zogen wir los zu einem Lagertreffen mit einer Königsberger Freischargruppe in der Nähe von Rossitten. Absichtlich hatten wir die Marschroute über die Nehrung so gelegt, daß wir gegen Mitternacht ins Elchrevier kamen. Dort verließen wir die Poststraße und „schlugen uns in die Büsche" zu mühseligem Kreuz- und Quermarsch über unebenes und unübersichtliches Gelände. Es waren Herbstferien, Oktober, und die Zeit der Elchbrunft. Unser fester Wille: Wir wollten Elche beschleichen und brüllen hören. Mit dem Beschleichen wollte es nur nicht so recht klappen. Ängstlich besorgt, nur ja nicht den Anschluß an den Vordermann zu verlieren, rückten wir Zwölf- bis Fünfzehnjährigen dicht zusammen. Unheimlich genug war es ja um uns herum!

Das große Abenteuer

Ein kräftiges Nordwest-Stürmchen zauste die Birken, heulte und winselte und ließ die Ostseewellen hinter der Seedüne hohl aufbrausen, wenn sie sich am Strand überschlugen. Düstere Wolkenballen zogen über den Mond hinweg, die Landschaft abwechselnd in fahles Licht und tiefe Dunkelheit tauchend, daß man kaum den Boden vor sich erkennen konnte. Immer wieder ging denn auch einer scheppernd zu Boden, wobei der vollgepackte Tornister, der „Affe", schmerzhaft ins Genick schlug.

Eine Stimmung wie im Erlkönig! Gerne wäre jeder zur bequemen Poststraße zurückgekehrt, doch das vor den anderen zugeben —nie und nimmer! Also tappten wir ängstlich und leise fluchend weiter, stolperten und fielen und warteten auf das ganz große Abenteuer, von dem wir uns keine Vorstellung machten.

Und dann kam es urplötzlich und schauderös! Aus einem nahe gelegenen Gehölz ein Stöhnen, das sich zu dröhnendem Röhren in abgrundtiefem Baß steigerte. Uuuuuuuuaaaaaa-oooooöööööhhhh! Noch einmal und noch einmal, daß eine Gänsehaut uns über den Rücken lief und die Haare sich sträubten. Schon tönte aus einer anderen Richtung Antwort, böse und in heiserem Röcheln endend. Kein Wunder, daß uns allesamt das Herz in die Hosen rutschte und nur ein Wunsch und Wille jeden beherrschte: Zurück zur Poststraße, rette sich wer kann!

Rennend, stolpernd verließen wir die ungastliche und allzu unheimliche Stätte. Es war das Klügste, was wir tun konnten, obwohl niemand ahnte, in welche Gefahr wir uns begeben hatten. Selbst der friedfertigste Elchbulle wird in der Zeit der Brunft böse, reizbar und aggressiv, und es ist ihm völlig wurst, ob es ein Nebenbuhler oder ein Menschlein ist, den er mit seinen mächtigen Schaufeln forkelt. Wer läßt sich denn schon gerne bei der Brautschau und beim Liebesspiel stören! Von der Poststraße aus hörten wir dann noch manchen dröhnenden Kriegsruf der Elchbullen mal näher, mal weiter entfernt ertönen, ohne jedoch selbst in Schwierigkeiten zu geraten...

Sommer

Müder Duft
steigt aus bunten Blumen
um mich her

Laue Luft
weht von trächtgen Ackerkrumen
lind daher

Meine Seele schwingt
in tausend bunten Farben,
und sie singt,
bis ihr still die Töne starben
und sie schweigt

Ferne geigt
wie abgeschieden
eine Melodie
in den tiefen Sommerfrieden

Glaub, auch sie
wird still vergehen
und verwehen

Bruno Breit





Lieselotte Plangger-Popp: Kommende Legenmoos am Ritten in Südtirol. Im Kapitalsaal dieser Kommende wurden aus Anlaß der Rittner Sommerspiele kürzlich Graphik, Rohrfederzeichnungen und Aquarelle der mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichneten Künstlerin ausgestellt

Pädagoge und Baumeister

Zum Tod von Martin Stallmann — Ein verdienter Wahlostpreuße

Oberbaurat i. R. Martin Stallmann, der letzte Oberstudiendirektor der Königsberger Kunst- und Gewerkschule, verstarb am 29. Juli im 94. Lebensjahr in Bad Nauheim. Um ihn trauern nicht nur seine Frau, seine Kinder und Enkel, sondern auch die ehemaligen Lehrer und Schüler, die sich 1979 auf seine Anregung zum „Freundeskreis der Kunstgewerkschule Königsberg" zusammenschlossen. Martin Stallmann stellte diesem Kreis die Aufgabe, die Erinnerung an das 1790 eröffnete Kunstinstitut zu erhalten, und in Ausstellungen dessen Einwirkungen auf die künstlerische und kunsthandwerkliche Entwicklung in der Provinz Ostpreußen und besonders in der Stadt Königsberg wieder sichtbar zu machen, daß nicht alles in Vergessenheit versinkt.

Im Oktober 1981 fand im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf die große Jubiläums-Ausstellung „190 Jahre Kunst- und Gewerkschule Königsberg (Pr)" statt. Es folgte 1982 die Gedächtnis-Ausstellung „Professor Hermann Brachert zum 10. Todestag" im Deutschordensschloß Ellingen. Am 30. Juli wurde nun ebenfalls im Kulturzentrum Ostpreußen die Ausstellung „Professor Otto Ewel und Maria Ewel" eröffnet, die bis zum 30. September zu sehen ist. — Niemand der Anwesenden ahnte am Tag der Eröffnung der „Ewel-Ausstellung", daß Martin Stallmann bereits am Vortage verstorben war. Seine Ideen hatten nun die Verwirklichung gefunden. Er selbst konnte wegen seiner Krankheit und seines hohen Alters an keiner Ausstellung teilnehmen. Er freute sich aber über die Fortschritte!

Der gebürtige Hesse, der von 1906 bis 1945 in Königsberg lebte, hat sich um Ostpreußen verdient gemacht, nicht nur als Pädagoge und Leiter der Kunstschule, sondern auch besonders als Baumeister wichtiger Königsberger Bauwerke. Er liebte Ostpreußen über alles und entwickelte in seinem Wesen typische „Preußische Eigenschaften". — Er diente immer dem Ganzen, er herrschte nie! Ihm ging es stets um die Aufgabe an sich, der er dann voll gerecht wurde. Die eigenen persönlichen Belange waren zweitrangig. Er besaß außerdem die Gabe, Gegensätze, gleich welcher Art, ohne großes Aufsehen mit leichter Hand auszugleichen, und in aller Stille wieder Frieden zu schaffen. Jedes kleinliche und egoistische Denken lag ihm fern. Sein Wesen war natürlich und aufrichtig und strahlte echte Güte und Herzlichkeit aus. Seinen Schülern stand er immer mit Rat und Hilfe zur Seite. Er war aufgeschlossen allem Neuen, ohne jemals die Tradition zu verletzen. Zu Andersdenkenden war er tolerant und großzügig — er war ein Menschenfreund! — Seine tiefe, christliche Gläubigkeit half ihm in den letzten schweren Jahren, seine körperlichen Gebrechen, Blindheit und Schmerzen in Geduld zu ertragen. Ein erfülltes Leben ging zu Ende.

Am 11. April 1889 wurde Martin Stallmann als Sohn des Pfarrers Heinrich Stallmann in Allendorf an der Lumda geboren. Nach dem Besuch der Oberrealschule Gießen trat er in die Baugewerkschule Königsberg ein und legte 1909 die Abschlußprüfung ab.

Von 1909—1911 übertrug man ihm bereits bedeutende Aufgaben. Er führte im Auftrage von Geheimrat Konrad Steinbrecht, dem verdienstvollen Erforscher der Ordensbaukunst, als oberster Bauführer die zeichnerische Bearbeitung und die Restaurierungen am Hochmeisterpalast des Ordensschlosses Marienburg/Westpreußen durch. Anschließend folgte ein Auftrag des Schloßbauamtes Königsberg, den Giebel am Schloß mit seinen Voluten wiederherzustellen.

Dann studierte Stallmann weiter an der Technischen Hochschule in Darmstadt und bestand 1915 das Diplomexamen als Architekt mit „Auszeichnung". Im Jahre 1919 trat Stallmann in den Fachschuldienst ein und wurde zum Studienrat an der Staatsbauschule Königsberg ernannt. Im Anschluß an einen von der Stadt Königsberg ausgeschriebenen Wettbewerb um Entwürfe für den Bau des Nordbahnhofs, erhielt Stallmann den ersten Preis und wurde zum Magistratsbaurat ernannt.

Eine Reihe mit Auszeichnungen bedachter Architekturentwürfe waren der Grund, ihm weitere große Bauprojekte zu übertragen. Das bekannteste der von Stallmann in dieser Zeit geplanten und ausgeführten Bauwerke ist der Königsberger Nordbahnhof, das Tor zu den Bädern des Samlands und der Nehrung. Er wurde 1928 bis 1929 erbaut und enthielt neben den Bahndienst- und Büroräumen der Ostdeutschen Eisenbahngesellschaft auch ein Hospiz. Mit diesem Bau erreichte der Architekt Stallmann mehr als nur eine Lösung zweckgebundener Probleme. Die Betonung der Mitte durch eine in graugelbem Muschelkalk errichteten Fassade wird durch die hoch aufragende Pfeilerstellung bestimmt und geht auf baukünstlerische Vorstellungen zurück, die eine Verbindung von klassisch klaren und einfachen Formen mit den Erfordernissen einer technisch fortschrittlich orientierten Umwelt anstreben. Man braucht nur die meisterhafte Handhabung der Baumaterialien und die straffe Zeichnung des Bau-Umrisses hervorzuheben, um die Eleganz der Architektur in ihrem Verhältnis zum großzügig angelegten Bahnhofsvorplatz zu begreifen.



Der Nordbahnhof in Königsberg gehört zu den bekanntesten Bauwerken des Architekten Martin Stallmann — Foto Krauskopf

Als Baurat führte Stallmann 1929 auch den interessanten Bau der Kaskaden an der Schloßteichpromenade aus, über die das Wasser, sprudelnd durch mehrere Bassins, aus dem höher gelegenen Oberteich hinunterströmte. Unter Stallmanns Leitung entstand 1931 auch in Ponarth das große Straßenbahndepot mit einer Siedlung von etwa 2000 Wohnungen.

1934 kehrte Stallmann wieder in den Fachschuldienst zurück und wurde als Oberstudiendirektor mit der Leitung der Meisterschule für das gestaltende Handwerk (vormals Kunst- und Gewerkschule) betraut. Er selbst lehrte Kunstgeschichte und Technisches Zeichnen. Im August 1944 brannte nach einem Luftangriff die Schule völlig aus. Der Unterricht wurde in der Staatl. Bauschule in der Schönstraße fortgesetzt, bis Mitte Januar 1945 der gesamte Lehrbetrieb eingestellt werden mußte wegen der Kriegsgeschehnisse.

Im Februar 1945 verließ Stallmann mit dem letzten Zug Königsberg und flüchtete mit seiner Familie in seine Heimat Hessen. Nach den Wirren des Krieges stellte er sich dem Evangelischen Hilfswerk als Gutachter für Kirchliche Bauten zur Verfügung. Von 1948 bis 1954 war Stallmann Leiter der Abteilung Architektur an der Fachhochschule für Ingenieurwesen in Frankfurt/Main. Nach seiner Pensionierung arbeitete er als freischaffender Architekt weiter und führte öffentliche, kirchliche und private Bauten aus.

An seinem 90. Geburtstag noch luden der Jubilar und seine Frau die ehemaligen Schüler in ihr Haus nach Bad Nauheim ein und feierten mit ihnen. Dabei bat er sie, einen Freundeskreis zu gründen, das Andenken an die alte Schule hochzuhalten und durch Ausstellungen die Bedeutung dieser Schule sichtbar zu machen!

Irmgard Buchholz

Es liegt so viel Freude in der Welt,
man muß sie nur heben.
Ein Leuchten der Sonne fällt
in jegliches Leben.
Wenn wir das faßten und brächten
ein jeder dem andern zum Gruß,
das wäre in dunkelsten Nächten
noch Freude im Überfluß.

Heinrich Eichen

•

Diese Verse von Heinrich Eichen sind auf einer Grußkarte erschienen, die mit drei weiteren Karten vom Verlag für kirchliche Kunstdrucke A. Oestreich, Vor dem Steintor 111, 2800 Bremen, herausgegeben wurde. Die vier geschmackvoll gestalteten Karten, die auf der Vorderseite mit je einer Reproduktion einer Collage von Irma Seidat versehen sind, kosten — ohne Umschlag — 65,— DM.

Stets auf der Suche nach dem göttlichen Funken

Zum 100. Geburtstag des unvergessenen Königsberger Theater- und Musikkritikers Hans Wyneken

Hans Wyneken, mein Vater, kam als Sohn des jahrzehntelangen Chefredakteurs der „Königsberger Allgemeinen Zeitung", Dr. h. c. Alexander Wyneken, in Königsberg zur Welt. Im ersten Drittel dieses Jahrhunderts war er als Theater- und Musikkritiker im Zeitungsbetrieb seines Vaters tätig. Mit seinen geistvollen, kenntnisreichen, witzigen, wortspielerischen Kritiken gehörte er zu den führenden Köpfen des damaligen ostdeutschen Journalismus.

Wir, meine Schwester Karla Christine und ich, wohnten mit den Eltern auf den Hufen in der Mozartstraße. Aus den ersten Jahren meines Lebens habe ich wenig Erinnerungen an meinen Vater. Tagsüber war er auf der Redaktion, abends im Theater oder Konzert. Aber wir ahnten etwas von seinem Wesen, wenn vom Klavier im Wohnzimmer sein Vierhändigspiel mit einem seiner vielen musikalischen Künstlerfreunde zu hören war. Auch wenn unser Kinderarzt Dr. Klein (ein tatsächlich kleiner, musikalischer jüdischer Arzt) erschien, spielten die beiden schnell etwas vierhändig. Vom Bücherschrank meines Vaters blickte düster und drohend eine Beethoven-Büste herab, an der ich jedesmal so schnell wie möglich vorbeirannte. Gelegentlich bekamen wir auch kindlich gefaßte Anekdoten großer Meister zu hören.

Als wir älter wurden, lernten wir die „Götter" meines Vaters näher kennen: Shakespeare, Kleist, Schiller, Mozart, Beethoven, Schubert. Auf Grund seiner eminenten Kenntnisse schüttelte mein Vater sich Schilderungen aus dem Leben der großen Musiker und Dramatiker förmlich aus dem Ärmel. Ein Lorbeerkranz hing bei ihren Geburts- und Todestagen unter ihrem Bild. Es verging kein 21. November, ohne daß an Kleist's Tod gedacht wurde. „Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein ..." zitierte mein Vater aus dem „Prinz von Homburg". Aus geliebten Dramen las er uns die schönsten Stellen vor. Wenn er am Klavier saß und Sonaten spielte, blätterten wir die Seiten um. Auf Sonntagsspaziergängen am Landgraben pfiff er uns die „Pastorale" vor, wie immer ohne Hut, von seinem Hund „Lux" begleitet.

Als ältere Schüler hatten wir den Vorzug, von meinem Vater auf die Kritikerplätze in Oper, Theater und Konzert mitgenommen zu werden. Abgesehen davon, daß das für uns als junge Menschen herrliche Erlebnisse waren, waren wir unsern Mitschülern kulturgeschichtlich bald weit voraus. Mit so manchem Aufsatz konnte ich glänzen, weil ich das Drama schon auf der Bühne gesehen hatte. Den Inhalt des Dramas oder der Oper bekamen wir von meinem Vater erzählt, während wir zu Fuß dem „Neuen Schauspielhaus" oder durch die Hufenschlucht dem „Stadttheater" zustrebten. Operntextbücher gab es bei uns nicht, sie waren überflüssig. Meine Schwester berichtet, wie sie vor der Englischstunde die halbe Klasse mit kurz gefaßten Inhalten von Shakespeare-Dramen versorgte, die ihr unser Vater am Tage vorher diktiert hatte. Er kannte jedes klassische Drama. Wenn dies aus einer unermüdlichen Beschäftigung mit der Materie heraus verständlich ist, so ist es erstaunlich, wie er auch aus der Welt der Opern, Symphonien, Passionen, Streichquartette, Sonaten buchstäblich „jeden Ton" kannte, obwohl es damals weder Radio noch Fernsehen, weder Band noch Schallplatte gab.

Wenn wir neben unserm Vater im Theater oder Konzert saßen, konnten wir unmittelbar erleben, wie seine Kritiken entstanden. Auf Programme und allerlei kleine Zettel kritzelte er mit winziger, unleserlicher Schrift sofort seine Eindrücke und Beobachtungen. Nach der Vorstellung war er zwar oft noch mit Künstlern zusammen, wo „Hänschen" als witziger Plauderer und Unterhalter beliebt war. Aber dann setzte er sich noch in derselben Nacht an den Schreibtisch und schrieb, mit Hilfe seiner Notizen und unter dem Eindruck des Erlebten, seine Rezensionen nieder. Deshalb wirkten sie wohl so lebendig, wenn man sie las.

Übrigens war mein Vater ein milder Kritiker. Zwar hatte er ein großes Einfühlungsvermögen in das Können eines Sängers oder Schauspielers, geradezu einen Bühnenspürsinn. „Ich merke jedes Schwimmen, jede falsche Intonation" hat er oft zu mir gesagt. Das hing mit den „Gauklern", den künstlerischen Vorfahren seiner Mutter zusammen. Wohlmeinend pflegte er über gewisse Mängel hinwegzusehen und verhalf dadurch manchem jüngeren Talent zum Sprung aus der Provinz nach Berlin, dem damaligen Mekka der Künstler.

Hans Wyneken paßte mit seinem kunstbesessenen Herzen in die künstlerische Landschaft Königsbergs, das sich trotz des Zweiten Weltkriegs seinen Ruf als Musiker- und Theaterstadt erhalten hatte. Toleranz, Humor und menschliche Wärme waren die Grundlage herzlicher Freundschaft zu vielen Künstlerpersönlichkeiten der Stadt. Wenn wir den Sommer in Rauschen in der „Villa Josetti" verbrachten, hielt er es nie lange aus. Es zog ihn zurück zu den Quellen der Kunst. Bestimmte Opern, die er liebte, wie etwa Figaro, Verkaufte Braut, Barbier von Sevilla, Rosenkavalier, mit ihrer spritzigen Musik, konnten gar nicht beginnen, bevor nicht der früh ergraute Kopf von Hans Wyneken am Orchestergraben auftauchte.

Aber auch Pirandello und Curt Götz oder die großen Dirigenten und Solisten von damals kannten und schätzten Hans Wyneken als begeisterten Kenner ihrer Kunst. Als Elly Ney sich in einem Beethoven-Konzert verspielte („jetzt ist sie raus", flüsterte mir mein Vater zu), schwitzte sich Furtwängler, der die Sache hinbog, den Kragen derartig durch, daß er sich erfreut in der Pause den ebenso weiten Kragen meines Vaters lieh.

Viele Konzerte, viele Dramen, von denen er ganz besonders Shakespeare liebte, habe ich an der Seite meines Vaters erlebt. Stets stellte er die Freude an Werk und Autor in den Mittelpunkt. Beim C-Dur-Quintett von Schubert oder einem letzten Beethoven war er zu Tränen gerührt und sprach von „Sphärenklängen". Das war seine Religion. Suche nach dem göttlichen Funken in der Kunst war sein Lebensinhalt.

Rolf Wyneken

Kulturnotizen

Arbeiten von Max Pechstein werden noch bis zum 4. September im Bürgerhaus Rodheim v. d. H. ausgestellt. Die Schau mit Gemälden, Aquarellen, Zeichnungen und Graphik ist anschließend vom 5. bis 30. September in der Kunstgalerie Rodheim, An der Mergel 16, 6365 Rosbach/Rodheim v. d. H., täglich von 15 bis 19 Uhr zu sehen.

„Königsberg in Preußen" ist der Titel eines Lichtbildervortrages von Horst Dühring. Museum „Volk und Wirtschaft", Düsseldorf, Ehrenhof 2, Mittwoch, 31. August, 19 Uhr.

Vor 40 Jahren (II):

Ostpreußische Truppen vor und in Stalingrad

Die 60. Infanteriedivision (mot), das MG-Bataillon 9 (mot) und die schwere Panzerjägerabteilung 521

Das Bataillon, das zu einer Kampfgruppe verstärkt wurde durch Zuführung einer Pionierkompanie, Unterstellung einer Panzerjägerkompanie auf Selbstfahrlafetten mit 10,5 cm und 13,2 Kanonen, Artillerie und Panzern, erhielt beim Gegner einen fast legendären Ruf. Man sprach dort von der ostpreußischen „Division M9". Diese zugeführte Panzerjäger-Abteilung führte den Namen „St. Hubertus", führte den Ostpreußenschild als Wappen und wurde von der Panzerjäger-Abteilung 21 aus Osterode aufgestellt. Sie nannte sich schlicht SPzJAbt. 521. Nur wenige überlebten die Katastrophe von Stalingrad.

Die erwähnten schweren Waffen und 48 schwere Maschinengewehre des Bataillons hatten eine bedeutende Feuerkraft und Wirkung. Vor allem unter der Führung erprobter Zug- und Gewehrführer sowie am MG „alt" gewordener Schützen 1.

Der Fernntroß mit dem zur Zeit nicht benötigten Gerät lag an der Donhöhen-Straße auf dem Westufer des Dons. Er war Sammelstelle für Urlauber und Zurückkehrende, Poststelle und „Erholungsort" für Leichtverwundete. Als im September die Angriffe zunahmen, mußten die Kraftfahrzeuge weiter von der HKL entfernt eingegraben werden. Da wurde das Bataillon von einem nächtlichen Luftangriff überrascht, bei dem einige Kfz sofort in Brand gerieten. Das Bombardement verstärkte sich. Resultat: 68 Kfz waren durch Treffer oder Splitter vernichtet, teils leichter, teils schwerer beschädigt, über 100 Bereifungen zerstört worden.

Am 18. September griff der Feind mit sehr starken Kräften zwischen Tatarenwall und drei Kilometer westlich der Bahnlinie, an der das MGBtl. eingesetzt war, an. Drei feindliche Divisionen und 150 Panzer standen bereit. Der Brennpunkt sollte an der Naht zwischen der 60. ID und der 113. ID liegen. Es gelang ihm im Abschnitt der 113. ID fünf Kilometer weit einzubrechen. Von dem Angriff wurde auch das MGBtl erfaßt, es konnte aber bei härtesten Kämpfen Mann gegen Mann in der Stellung bleiben und mit flankierendem Feuer dem Feind schwere Verluste beibringen.

Im Wehrmachtsbericht genannt

Die Nacht zum 24. September brachte den ersten Frost. Nun hieß es, sich wieder auf den Winter einzustellen, man wußte, wie schnell der Übergang der Jahreszeiten im Osten ist. Die Bunker wurden tiefer, aus schadhaften Kanistern und Kartuschenhülsen wurden Öfen improvisiert, als Heizmaterial Benzin oder Dieselkraftstoff verwendet oder man führte Ruinenholz aus Stalingrad heran. Die Soldaten bespannter Einheiten bauten tiefe Stellungen in die Wände der Balkas, in denen sie selbst auch bald Unterschlupf suchten, um sich an den Pferdeleibern zu wärmen.

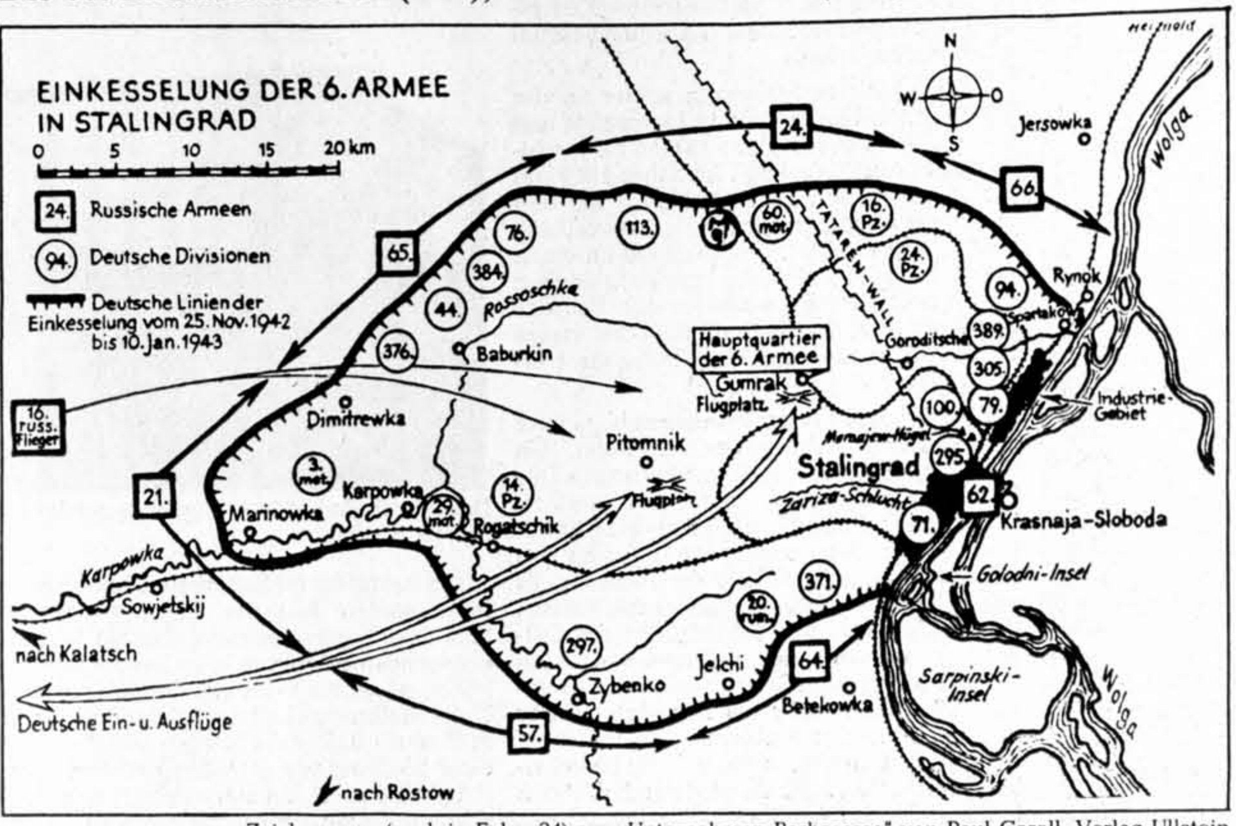
Das Kommando über das XIV. PK übernahm General Hube, bisher Kommandeur der 16. PD, bekannt als Kommandeur eines Bataillons des IR 3 in Osterode und Autor des Buches „Der Infanterist".

Im Wehrmachtsbericht des 1. Oktober 1942 wurde das XIV. PK wegen „seiner ungewöhnlich tapferen Haltung" genannt: „In wochenlangen, schweren Abwehrkämpfen hat es diese wichtige Riegelstellung gegen weit überlegenen Feind gehalten."

In diese Zeit fiel ein Ereignis, das für das MGBtl 9 schicksalhaft werden sollte. Vom OKH war der 6. Armee die Abgabe des MBGtl 9 befohlen, um zu einem schweren Granatwerfer-Bataillon (mot) umgegliedert zu werden.



Pathetische Heroisierung der Tragödie in Deutschland Foto aus „Der Zweite Weltkrieg"



Zeichnungen (auch in Folge 34) aus „Unternehmen Barbarossa" von Paul Carell, Verlag Ullstein

Die Armee sträubte sich gegen die Abgabe ohne Ersatz gleichwertiger Feuerkraft. Nach langem hin und her wurde der 6. Armee die Abgabe „nachhaltig" befohlen. Das Bataillon sollte unter Abgabe allen Geräts, nur mit Handwaffen und persönlichem Gepäck, in die Heimat, nach Brausberg, in Marsch gesetzt werden. Mit hohem Einsatz wurden Waffen und Gerät, soweit es unter den obwaltenden Umständen möglich war, instandgesetzt, die Übergabe an die 60. ID am 18. November 1942 begonnen. Es war aber zu viel Zeit dahingegangen, die Uhr für das MGBtl 9 war abgelaufen — am 19. November 1942 begann die Einkesselung.

Es setzte die Zeit der großen Leiden ein. Während sich der Winter immer mehr von seiner harten Seite zeigte, leitete der sowjetische Marschall Schukow die Maßnahmen zur Einkesselung der 6. Armee ein. Durch zwei große Zangenbewegungen nach deutschem Muster aus dem Raum nördlich des Don und aus dem Raum südlich Stalingrad sollte die 6. Armee mit ihren Verbündeten eingeschlossen und vernichtet werden.

Lassen wir an dieser Stelle den Kameraden Gerlach, 4./MGBtl 9, der zu den sieben Heimkehrern des Bataillons gehört, mit Auszügen aus seinen Aufzeichnungen zu Wort kommen: „Der Russe drückt vom Westen und Don her. In der Nordriegelstellung ist es noch ruhig. Jede Kompanie muß einen Zug abgeben, es werden neue Kampftruppen zusammengestellt, um an anderen gefährdeten Stellen eingesetzt zu werden. Eine dieser Kompanien unter Führung des Oberleutnants Behrend wird bei Marinowka eingesetzt und dazu der 3. ID unterstellt. Andere treten zur 60. ID. In dieser ‚Nase' von Marinowka sollten die Vorbereitungen getroffen werden, um gegebenenfalls den von der 6. Armee geplanten Ausbruch nach Westen zu wagen. Hart waren dort die wochenlangen Kämpfe, bei denen sich die Kompanie B. hervorragend geschlagen hat und in Berichten der 3. ID erwähnt wird."

Grau sind die Gesichter

Die Geschichte der 3. ID berichtet: „War eine Angriffswelle der sowjetischen Infanterie abgeschlagen, dann trommelte der Feind mit seinen schweren Waffen erneut mit einem ungeheuren Munitionsaufwand auf unsere Stellungen, um wieder frische Kräfte aus der Tiefe seiner Bereitstellungsräume gegen uns anrennen zu lassen. Der Gegner war bei der 10./IR 120 der 60. ID eingedrungen und bedrohte uns in Flanke und Rücken. Mit Hilfe einer Pionierkompanie und einem Zug der Kompanie B. konnte in einem Gegenangriff der Feind wieder geworfen werden."

*

„Das Weihnachtsfest ist herangerückt. Wir wünschen uns alle als Weihnachtsgeschenk für jeden ein Brot. Aber leider ist der Wunsch nicht mehr erfüllbar. So hocken wir am Heiligen Abend in unseren Löchern. Ein Steppenstrauch wurde in eine mit Erde gefüllte Büchse gesteckt. Etwas buntes Papier und Staniol von einer Käsetube wird zu Schmuck und Lametta verarbeitet. Damit schmücken wir unser ‚Bäumchen'. Eine kleine Kerze, aus Hindenburglichtern gedreht, wird ausgepackt. So sitzen wir um unseren ‚Christbaum' herum. Grau und voller Stoppeln die Gesichter, die Gedanken bei den Lieben in der Heimat und unseren Kameraden, die nicht mehr bei uns sind. Leise werden Weihnachtslieder gesummt, und manches Auge wird feucht. Weihnachten zwischen Don und Wolga.

Die Feldküche hat uns nicht vergessen. Es gibt ‚Pferdegulasch' mit gefrorenen Kartoffeln. Wir haben alle Hunger, aber keiner murrt. Flieger schwirren über uns, es fallen einige Bomben, jedoch detoniert keine. Erst glauben wir an Blindgänger, um dann festzustellen, daß es Versorgungsbomben sind. Drei fallen in unseren Abschnitt, eine geht dicht vor der Feindstellung nieder. Pflichtgemäß werden die drei geborgenen Bomben beim Verpflegungspunkt abgegeben.

Sowjetische Flugzeuge werfen täglich Flugblätter ab. Darin fordern sie uns zur Kapitulation auf, verbunden mit allen möglichen Versprechungen. Das neue Jahr ist da, wir glauben fest an Entsatz. Der rechts von uns liegende Tatarenwald wird zum Massengrab.

Täglich bricht der Feind in unsere Stellung ein: Eilig zusammengestellte Stoßkompanien aus anderen Truppenteilen und Soldaten aus allen Aufgabengebieten sollen die Einbrüche bereinigen. Zuerst sind es Offiziere, die diese Kompanien führen, später Feldwebeldienstgrade, weil die Offizierslage kritisch geworden ist. Mitte Januar wird auch die Riegelstellung aufgegeben.

Fünf Kilometer rückwärts ist im Schnee eine neue Stellung, in die Erde kommen wir nicht mehr hinein. Müde schleppen und ziehen Infanteristen über die schneeverwehten Teile der Steppe in andere Stellungen. Bei 100 bis 200 Gramm Brot und eventuell einer dünnen Pferdefleischsuppe fallen viele infolge Entkräftung um, bleiben im Schnee liegen, keiner hilft ihnen, denn jeder hat mit sich selbst zu tun. Der Erfrierungstod galt bei uns als etwas Grauenhaftes. Aber bald sahen wir es anders. Ohne Klagen und Jammern legten sich die Ermatteten nieder, still und lautlos gingen sie in eine andere Welt hinüber. Wir Überlebenden versuchen neue Stellungen zu erreichen. Unsere Einsatzstärke beträgt nur noch 65 Mann. Die Schneemulden bieten keinen Schutz gegen Kälte und Beschuß.

Nur sieben Angehörige des MG-Bataillons sahen die Heimat wieder

Bei den großen Verlusten werden immer mehr Restteile zu neuen Einheiten zusammengefaßt. Panzerbesatzungen, Artilleristen, Funker, Luftwaffenbodenpersonal, Flaartilleristen, Nachschubsoldaten usw. Der Kampfwert solcher Einheiten ist bescheiden. Je näher die Truppe an die Stadt Stalingrad kommt, mehren sich die zurückgelassenen Fahrzeuge und schweren Waffen, ohne Munition, auch Munitionsstapel sind zu sehen, für die wiederum keine Waffen mehr vorhanden sind. Trosse, Lazarette, Stäbe, Werkstätten, Verpflegungslager suchen Schutz in den Trümmern der Stadt. Für das Bataillon 9 war es Stalingrad-Nord. An den Stadträndern leisten deutsche Soldaten noch immer tapferen Widerstand. Mit dem Gewehr in der Hand, bis zur letzten Patrone.

Bei einem weiteren Panzerangriff wird das Bataillon gespalten. Ein Teil gelangt dadurch nach Stalingrad-Nord, der andere nach Stalingrad-Süd. Durch eine Funkverbindung erfahren wir, daß der Kessel getrennt ist. Damit sind wir vom Bataillon abgeschnitten. Noch einmal werden wir mit anderen Soldaten zu einer ‚Kompanie' aufgefüllt. Da wird bekannt, daß Stalingrad-Süd kapituliert hat." Es ist der 31. Januar 1943.

„Im Morgengrauen des 1. Februar glauben wir an den Weltuntergang, denn die Sowjets überschütten die letzte Front mit einem Trommelfeuer, wie wir es noch nicht erlebt hatten. Fast jeder bekommt etwas ab. Viele Kameraden fallen, den Verwundeten kann nicht geholfen werden, die liegen in den Schneelöchern und verbluten oder erfrieren. Verwundet schlag ich mich bis zum Troß des Bataillons am Platz Roter Oktober durch. In einem Bunker kann ich mich endlich hinlegen und ruhen. Da werden wir am 2. Februar in den Morgenstunden mit einem ‚Ruckiwärch!' aus dem Bunker geholt.

Der Krieg im Osten ist für mich beendet, aber es beginnt die dritte Phase der Leiden." Am Südrand von Stalingrad wurden 50 bis 70 000 Soldaten in notdürftigen Baracken untergebracht. Nach wenigen Tagen brach das Fleckfieber aus. An dieser Seuche, anderen Krankheiten und Unterernährung starben in den Monaten Februar/März etwa 40 000 deutsche Soldaten. In den Schluchten westlich Beketowka liegen sie in Massengräbern begraben."

Die Zahl der Überlebenden war gering, man schätzte sie auf drei bis fünf Prozent. Aber auch die kleine Zahl der Heimkehrer des MG-Bataillons erinnert daran: Sieben Kameraden sahen die Heimat wieder, die Vermißtenliste des Deutschen Roten Kreuzes weist über 600 Vermißte aus. Aus der Asche des Niedergangs erstanden die Schweren Granatwerfer-Bataillone 9, 18 und 19.

Reinhold Reich



Sowjetische Propaganda nutzte den Sieg Foto aus „Der Zweite Weltkrieg"

Guten Mutes war Vater Modersitzki mittags von der See heimgekommen, hatte mit seiner Frau gescherzt, wie immer, hatte sich in die Stube gesetzt und einen Lappen unter die Stiefel genommen, um die reinen Dielen nicht zu beschmutzen, hatte dann mit gutem Appetit gegessen und ein wenig auf der Ofenbank geschlafen. Danach hatte er sich zum Gehen fertig gemacht, hatte Emilchen mit dem Finger gedroht: Daß du mir nicht rausgehst! Und seine Frau beim Abschiedskuß ermahnt, den Stall nicht auszumisten, das würde er am Abend tun, dann war er fröhlich und lachend gegangen.

Am Strand trafen die drei Kameraden zusammen. Da war außer ihm der ältere Claaßen, den sie „Eter" nannten, und der junge kräftige Engels, der schon einmal die Rettungsmedaille errungen hatten. Sie fuhren zu ihren Netzen hinaus und kamen zurück. Die See war still, der Himmel freundlich. Sie fuhren ein zweites Mal hinaus, sie fuhren ein drittes und letztes Mal, und da machte sich der Wind auf, der Wellengang nahm zu. Während sie noch draußen bei der Arbeit waren, rollte eine Böe heran, eine zweite erhob sich von fern, eine dritte folgte. Die können wir gerade kriegen, sagte Modersitzki abwägend. Sie richteten das Boot mit aller Auf-

Die Welle warf das Boot um

merksamkeit — umsonst, die Welle schlug hinein, die nächste warf das Boot um, die dritte überschüttete sie alle gänzlich.

Wenn man sich diesen Vorgang ausmalt, kann man ermessen, wie unglaublich und töricht, ja wie unverantwortlich es ist, daß ein Volk von der Waterkant, das auf den Umgang mit den Elementen angewiesen ist, nicht schwimmen lernt. Warum, antworten sie, wenn wir sterben sollen, müssen wir doch sterben. Unzählige Fälle beweisen, wie unrecht sie haben.

Einer von diesen Männern jedoch, Max Engels, konnte schwimmen. Er holte zuerst den Claasen, der vom Boot losgerissen war, herbei und schrie den Männern zu, sich festzuhalten, während er selbst, mit einer Hand die Bootskante haltend, kräftig dem Land zustieß. Es war Januar und eisig pfiff der Wind. Sie haben wohl eine halbe Stunde gebraucht, bis sie den Strand erreichten. Ihr Kräfte waren erschöpft, ihre Glieder so steif, daß sie sich nicht mehr helfen konnten. Nur Engels, der sich durch das Schwimmen etwas gegen die Kälte hatte wehren können, war noch zum Handeln fähig. Er nahm die Erstarrten unter seine kräftigen Arme und schleppte sie auf den Sand, von wo er sie nacheinander zur Düne hinaufzog und rollte. Dann wankte er von dannen, um Hilfe zu holen, indem er ihnen zurief, sie sollten um Gottes Willen nicht still liegen, sondern sich ständig rühren und bewegen.

„Ich muß doch sterben," antwortete Eter Claaßen und „mir wird's auch nicht besser gehen", hörte er noch Modersitzki sagen.

Was die beiden armen Seelen noch in ihrer letzten Stunde gelitten haben mögen, läßt sich nicht ausdenken. Es ist anzunehmen, daß Modersitzki, der sich durch seine Liebe und Hilfsbereitschaft alle Herzen gewonnen hatte, bei dem sterbenden Kameraden verharrte, bis dieser die Augen geschlossen hatte. Dann aber machte er sich auf den Weg, auf seinen entsetzlichen Leidensweg, von dem die Spuren Zeugnis ablegten. Mit seiner letzten Kraft und Hoffnung kroch er vorwärts, der Hilfe entgegen, denn sie mußte doch kommen, wo blieb sie nur so lange. Mit allen Sinnen, die ihm noch zu Gebot standen, lauschte er wohl angestrengt, und sicher hat er gehört, wie unten am

Sie hätten ihn retten können

Strand der Schlitten angeklingelt kam, hat die Stimmen der Männer gehört, die um den Toten waren, und dann — entfernten sie sich, nach ihm sah niemand, ihn ließen sie liegen und er spürte es: Wenn jetzt nicht Hilfe kommt, ist es zu spät.

Und so mag noch eine Viertelstunde verstrichen sein, eine Ewigkeit für den gequälten Mann, bis sie endlich kamen.

Er aber, als die Hilfe zu ihm kam, war schon fast besinnungslos. Wer ist da? fragte er. Wo ist Eter? Ach, min Wiw un mine Kinger! Und jetzt geschah das Unbegreifliche, was dieses Unglück so unfaßbar und schwer erträglich macht. Wieder war es die Unwissenheit der Bevölkerung, die ein Menschenleben verlöschen ließ: Nicht genug, daß sie ihn ohne Beistand hatten umkommen lassen, indem sie den Toten fortschafften und annahmen, Modersitzki wäre nach Hause gegangen — und überzeugten sich nicht und sahen nicht nach der Spur — jetzt, wo sie ihn vielleicht noch hätten retten können, indem sie ihn mit Schnee



Blick von der Nehrung: Lomme auf dem Frischen Haff — Foto Wichmann

Eine furchtbare Ahnung

Erinnerungen an Sitten und Bräuche auf der Frischen Nehrung (III)

VON ELSE FROESE

abrieben oder wenigstens den Tod hinauszögerten, bis seine Frau zur Stelle war: Jetzt handelten sie ohne Verstand und Besinnung. Sie rissen ihm die langen Stiefel herunter und zogen trockene Socken auf die erstarrten Fuße, sie öffneten das nasse Hemd und stopften ein trockenes Tuch auf die sterbende Brust. Dann luden sie den Armen auf den Schlitten und fuhren los. Unterwegs tat er den letzten Seufzer...

Seine Frau hatte inzwischen zu Hause alles eilends besorgt, das Vieh, den Stall, hatte Wäsche eingeweicht, um morgen zu waschen, alles sollte erledigt sein, wenn der Vater nach Hause kam. Sie freute sich heute ganz besonders auf den Abend; denn Martha war gekommen, weil Gitarrenstunde war, und wollte zur Nacht auf dem Schmirgel bleiben. Wie schön würde es werden. Da hörten sie plötzlich draußen eiliges Schlittengeläut (denn erst mit Claaßens Leiche hielt man bei ihr), sie hörte es an ihrem Haus stehenbleiben, sie hörte hastige Schritte: Ist Onkel Ferdinand zu Haus?

Sie schrie laut auf, furchtbare Ahnung krampfte ihr Herz zusammen, und auf ihre angstvolle Frage antwortete der andere: Der Eter ist tot. Sie wußte in ihrer schrecklichen Herzensangst nicht, was sie tun sollte. Bertchen, schrie sie, Bertchen komm, wir wollen den Vater suchen. Mutter, laß es, ich bitt dich, bleib und warte. Was meinst du, ich laß ihn da liegen in seinem Elend, wo ich ihm vielleicht noch was helfen kann? Komm, sonst geh ich allein.

Sie fand ihn nicht, die Ärmste, sie wußte ja nicht, wo sie ihn suchen sollte. Denn dort, wo er war, vermutete ihn niemand. Doch endlich kam sie an seine Spur, sah die Abdrücke der Hand, die verkrampften Finger im Schnee, las all die Not und Qual aus den froststarren Zeichen ab — da ist sie vor Schmerz und Weinen in den Schnee gefallen. Er war aber schon fort.

Und als sie angstgehetzt nach Hause kam und sah, wie man sich um ihn mühte, da wußte sie: Niemals wieder.

Ach, daß sie nicht eher gerufen wurde, daß sie nicht hatte bei ihm sein können in seiner letzten Stunde, das brach ihr schier das Herz.

Am nächsten Morgen kamen wir bangen Herzens zu ihr. Sie saß mit ihren Kindern schweigend auf der Ofenbank, aber als wir auf sie zueilten, fing sie laut zu weinen an. Bitter, bitter haben wir den Abschiedsschmerz mit ihr gelitten. In diesem Raum, wo wir so oft lachend und plaudernd miteinander gesessen, schien jedes Möbelstück von dem Entschlafenen zu sprechen. Es war, als müsse jeden Augenblick die Tür aufgehen und der gute Vater hereintreten. Lange hielt ich die weinenden Schwestern im Arm, denen ich mich so innig, so schwesterlich verbunden fühlte. Emilchen hatte sich schluchzend zu Martha gerettet, die über Nacht dageblieben war, sie wollte doch zum Singen kommen, nun war sie zum Weinen gekommen.

Wir hatten noch kein Wort gesprochen, als wir vor der Tür ein lautes Schreien und Weinen vernahmen. Bertchen flog hinaus und mit ihr unsere schweigende Totenfeier. Claaßens waren da, die Witwe mit der Tochter. Sie warfen sich über die Mutter, über die Kinder und

Die beiden Männer sind ihr Leben lang zusammengewesen

schrien entsetzlich nervenzerreißend ihren Schmerz hinaus. Grausam und rücksichtslos zerrten sie die zitternde Frau auf der Ofenbank in einen unerträglichen Verzweiflungszustand, daß sie sich mit beiden Händen die Schläfen hielt und jammerte: Mein Kopf, mein Kopf! Diese entsetzliche und fast heidnische Sitte der Totenklage ist dort bei der Fischerbevölkerung seit altersher Sitte, man schreit bei dem Sterbenden, bei dem Toten in seinem stillen Kämmerlein und empfindet nicht den grauenhaften Mißklang zwischen solchem Gebaren und der heiligen Majestät des Todes. Man leidet eben nicht schweigend dort. Man meint es sich und allen andern, besonders aber dem teueren Entschlafenen schuldig zu sein, öffentlich und laut seinen Schmerz hinauszuschreien und deutlich zur Schau zu tragen. Ganz unerträglich wird meist das Geschrei beim letzten Abschiednehmen, wenn der Sarg mit dem Deckel verschlossen wird. Es ist nicht zu schildern.

Ich nahm ihren Kopf fest in meine Hände, an meine Brust: Frau Claaßen, bat ich, nicht so schreien, nicht so sehr. Mutter, Mutter, gib dich zufrieden, bettelte und flehte auch Pauline. Und die Frau empfand den Zuspruch wohltuend und beruhigte sich etwas. Sie war gekommen, das Begräbnis zu besprechen.

Sie sind immer so zusammen gewesen, solange ich denken kann, fing sie an, und mein Mann hat so viel auf deinen Mann gegeben.

Meiner ja auch, ich weiß, stöhnte die andere. Und so haben sie gelebt, und so sind sie gestorben, und sein letztes Wort war ja noch: Wo ist Eter? Sie rang die Hände und erhob die Stimme zu neuem Klang: Wo ist Eter? hat er gesagt in seiner letzten Stunde, und der war tot, tot.

Die Frau auf der Ofenbank stöhnte auf, und Pauline warf sich von neuem an der Mutter Brust, weinend und beschwörend. Mutter, Mutter, gib dich zufrieden.

Die Frau holte tief Atem und fuhr fort: Im Leben sind sie zusammengewesen und im Tod, und so sollen sie auch jetzt nebeneinander schlafen und was der eine hat, das soll der andere auch haben. Du willst es doch auch, daß es beide ganz gleich haben sollen, den gleichen Sarg und die gleiche Ausstattung? Ja, ja, nickte die zitternde Frau, das will ich auch so haben. Und in die Hand eine weiße Rose, ja, und das Hemd von Atlas und Kissen und eine Decke, ja, ja, und immer nickte zustimmend die Frau, die Finger an die Schläfen gepreßt. Ich werde selber fahren, um alles zu besorgen, fuhr Frau Claaßen fort, auch die Kandelaber, du willst doch auch die großen haben mit den weißen Kerzen, ja, die will ich, und wann meinst du, daß die Beerdigung sein soll? Ich denk, vor Sonnabend können wir es gar nicht einrichten.

Ist das nicht sehr spät? fiel jetzt mein Mann ein, denken Sie, heute ist Dienstag.

Ja, Herr Pfarrer, aber der Bruder meines Mannes wird doch kommen und meine Schwester, und das Eis ist nicht so sicher, sie

Es gab noch viel Arbeit

werden immer über den Freistaat müssen, und wenn Donnerstag schon die Totenwacht ist, dann können sie noch gar nicht hier sein. Und das wollen wir doch gern. Und dann all die Arbeit, die bis dahin noch ist.

Ja, Arbeit gab's noch viel: Das Haus mußte gescheuert werden, von oben bis unten, die Gardinen gewaschen, schadhafte Wände geweißt, schlechte Stellen ausgebessert. Gewaschen, gerollt und geplättet, Kuchen gebacken, die Trauerkleidung genäht. Es war noch mehr als genug zu tun, und deshalb übernahm ich es, für Idchen das Kleid zu nähen und von 10 Pfund Mehl einen Teil der Kuchen zu backen, die zur Totenwacht fertig sein mußten.

Endlich war die Besprechung beendet. Frau Modersitzki ging mit den beiden zusammen zu dem Toten, wir blieben mit den Kindern zurück und warteten, bis es ruhig wurde. Dann gingen wir auch zu ihm.

Er lag in einem verdunkelten Kämmerlein, ruhig und freundlich, als schliefe er nur, als müßte er jeden Augenblick die treuen Augen öffnen und die Weinenden anschauen. Beten Sie, Herr Pfarrer, sagte die Frau, und faltete ihre Linke in die Rechte meines Mannes, so haben wir abends immer das Vaterunser miteinander gebetet. Und sie lallte, sie stammelte, während er sprach, wie ein müdes Kind die Worte nach. Er stand und weinte.

Der Freitag kam heran. Und als die frühe Dämmerung hereinbrach, hielt ich mit dem Schlitten am Schmirgel an. Frau Modersitzki setzte sich zu mir. Sie lehnte den schmerzenden Kopf an meine Schulter, während Bertchen und die Kinder hinter uns standen, und wir fuhren durch den verschneiten Wald zu Claaßen nach Schellmühl. Nicht lange verweilten wir bei der klagenden Frau in dem festlichen Totengemach, dann kehrten wir zurück. Bleiben Sie, bat mich die Mutter innig, bleiben Sie zur Totenwacht.

Ich werde kommen, versprach ich ihr.

Es war das erste und einzige Mal, daß ich zu einer Totenwacht ging. Mein Mann kam nicht mit, er brauchte alle seine Kraft für den nächsten Tag, für die Begräbnisansprache, die ihm niemals so schwergefallen war.

Ich trat in das vertraute Haus, in den vertrauten Flur. Lichtschein erfüllte das sonst so trauliche Halbdunkel. Aus der offenen Stube erklang wie der Chor einer großen Gemeinde ein schwermütiger Sterbechoral. Da saßen an langen weißgedeckten Tischen die Männer und Frauen alle, die den Toten gekannt und geliebt hatten, und sangen. Stiller Kerzenschimmer fiel aus dem Kämmerlein, wo der Tote aufgebettet war. Ergriffen von der Hoheit des Todes lehnte ich mich in den Türrahmen und blieb dort stehen, ein ganzes Meer von Trauer und Einsamkeit umgab mich.

Der Tote in dem seligen Schimmer lächelte ganz leise. Sein Gesicht trug den Ausdruck tiefen Friedens, stillster Freude. Die kleinen lieben Fältchen um die Augen, in denen alle Freundlichkeit und die Güte seines Wesens schlummerte, schienen jetzt für den verstummten Mund zu sprechen und zu trösten: Weinet nicht, ihr wißt ja nicht, wie wohl mir ist.

Wird fortgesetzt

Wir gratulieren ...

zum 99. Geburtstag

Gehrmann, Anna, aus Neumark, Kreis Preußisch Holland, jetzt Pflegeheim, 5810 Witten, am 29. August

zum 98. Geburtstag

Powalka, Amalie, aus Waldersee, Kreis Johannisburg, jetzt Obere Dorfstraße 37, 3474 Boffzen, am 1. September

zum 95. Geburtstag

Pawellek, Emil, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Lange Wand 3, 4925 Kalletal 8, am 31. August

zum 94. Geburtstag

Ballies, Helene, aus Angerburg, jetzt Westercelle-Südheide 7, 3100 Celle, am 2. September

Sakowski, Franz, aus Ostpreußen, jetzt Kellerweg 6, 8521 Hannberg, am 24. August

zum 93. Geburtstag

Badtke, Gertrud, geb. Neumann, aus Sanditten/Ortsteil Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Bünningstedter Straße 10, 2071 Timmerhorn, am 30. August

Klein, Anni, aus Bartenstein und Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Am Bilsteinweg 1, 6420 Lauterbach, am 20. August

zum 92. Geburtstag

Blottnitz, Minnie von, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 62, 2160 Stade, am 30. August

zum 91. Geburtstag

Battke, Johann (Hans), Major der Schutzpolizei und Polizei-Rat i. R., aus Kattenau, Kreis Ebenrode (Stallupönen), Gumbinnen, Insterburg, Elbing, Königsberg, Thorn, Danzig, Sensburg, jetzt Am Fasanenbusch 20, 3000 Hannover 51, am 20. August

Wenghöfer, Maria, geb. Scherotzki, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Gläserstraße 134, 5900 Siegen, am 30. August

zum 90. Geburtstag

Eder, Gustav, aus Lucken, Kreis Ebenrode (Stallupönen), jetzt Am Forst 2, 2807 Achim, am 23. August

Grygo, Auguste, geb. Twardy, aus Kreuzfließ, Kreis Lyck, jetzt Gruberzeile 21, 1000 Berlin 20, am 29. August

Heynatz, Paul, Fleischermeister, aus Powunden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 8, 6442 Rotenburg, am 30. August

Laurien, Max, Lehrer i. R., aus Seeben, Kreis Neidenburg, jetzt Gneisenaustraße 3, 4900 Herford, am 3. September

Luft, Dr. Robert, aus Lötzen, jetzt Platenstraße 4, 8520 Erlangen, am 2. September

Motzkus, Emma, Diakonisse, aus Groß Potauern, Kreis Gerdauen, jetzt Mutterhaus Altenberg, 6336 Solms-Oberbiel, am 21. August

Reichelt, Carl, aus Goldap, Schützenstraße 12, jetzt Seniorenheim, 3032 Fallingbostel, am 2. September

Riemke, Bertha, aus Schloßberg (Pillkallen), jetzt Am Poggenbrink 39, 4800 Bielefeld 1, am 22. August

Stalschus, Otto, aus Mehlauken, Kreis Labiau, und Goldap, Yorckstraße 1, jetzt Auf dem Loh 38, 2816 Kirchlinteln, Kreis Verden, am 29. August

zum 89. Geburtstag

Gassner, Adolf, aus Andreischken, Kreis Elchniederung, jetzt Eisenstraße 21, 5227 Windeck, am 30. August

zum 88. Geburtstag

Cerachowitz, Johann, Bundesbahn-Oberzugführer i. R., aus Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 66/68, 2400 Lübeck, am 24. August

zum 87. Geburtstag

Bogdahn, August, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Posener Straße 3, 4019 Monheim, am 1. September

Engelfried, Erna, geb. Thiel, aus Insterburg und Königsberg-Metgethen, jetzt Gutenbergstraße 40, 7170 Schwäbisch-Hall, am 22. August

Glang, August, aus Kühnbruch, Kreis Wehlau, jetzt Weinstraße Nord 48, 6719 Kirchheim, am 30. August

Knorr, Lucia, aus Königsberg, Charlottenstraße 11, jetzt Schmidtstraße 36, 4100 Duisburg 12, am 3. September

Kratel, Frida, Landwirtin, aus Hanswalde, Kreis Wehlau, jetzt Juchaczstraße 15, 4780 Lippstadt, am 3. September

Lepsin, Hedwig, geb. Rozumek, aus Tilsit, Metzstraße 1c, jetzt Sieker Wall 14, 4300 Bielefeld, am 13. August

Radssun, Meta, geb. Skribeleit, aus Klein Skirlack, Kreis Darkehmen (Angerapp), jetzt Obentrautstraße 48, 3000 Hannover 21, am 2. September

Wlost, Karl, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Buchhaldenweg 10, 7710 Donaueschingen, am 4. September

Zippel, Erich, Lehrer an der Deutsch-Ordens-Oberrealschule, aus Wehlau, Parkstraße 61, jetzt Sophienstraße 19, 3060 Stadthagen, am 4. September

zum 86. Geburtstag

Dunio, Margarete, geb. Schneider, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Horster Straße 366, 4250 Bottrop, am 26. August

Kolschewski, Maria, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Varlarer Hof 12, 4836 Herzebrock 2, am 31. August

Pallasch, Katharina, geb. Kublin, aus Lyck, jetzt Altenheim, Fliederstraße 7, 2400 Lübeck, am 3. September

Schack, Rose, geb. Mertins, aus Königsberg, Haydnstraße 9, jetzt Iltisweg 76, 4047 Dormagen-Straberg, am 22. August

Webrat, Anna, aus Tilsit, Deutsche Straße 64, jetzt Bülowstraße 65, 2400 Lübeck 1, am 30. August

zum 85. Geburtstag

Bast, Annemarie, aus Labagienen, Kreis Labiau, jetzt Hermann-Sudermann-Straße 12, 5800 Hagen 7, am 2. September

Daszenies, Berta, geb. Fey, aus Heidekrug-Bootshaus, Kreis Angerapp, jetzt Brunnenhalde 29, 7082 Oberkochen, am 18. August

Doligkeit, Artur, aus Hochfeld, Kreis Schloßberg, jetzt Ringstraße 15, 2720 Rotenburg/Wümme, am 1. September

Essner, Otto, aus Brendenwalde, Kreis Angerapp, jetzt Hörn 5, 2190 Cuxhaven, am 7. August

Kohtz, Hilde, aus Königsberg, jetzt Zietenstraße 29, 1000 Berlin 46, am 29. August

Reinecker, Gertrud, geb. Jagels, aus Heinrichswalde und Tilsit, jetzt Friesische Straße 95, 2390 Flensburg, am 26. August

Scharnowski, Anna, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 7, 4800 Bielefeld 1, am 3. September

Schweiger, Emma, geb. Meyhöfer, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Altenheim der Martha-Stiftung, Am Ohlendorfturm 20/22, 2000 Hamburg 73, am 26. August

Skierlo, Otto, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Barskamp 116, 2122 Bleckede, am 4. September

Szeimies, Albert, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelmsgasse 53, 5090 Leverkusen 1, am 30. August

zum 84. Geburtstag

Berg, Heinrich, Bäckermeister, aus Goldbach, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Waldstraße 6, 3071 Leese, am 4. September

Boehlke, Edith, geb. Trutenau, aus Lyck, jetzt Hermannstraße 4, 7800 Freiburg, am 30. August

Damm, Emma, geb. Drückler, aus Lyck, Danziger Straße 30, jetzt Saarbrücker Straße 20, 4600 Dortmund, am 2. September

Jansen, Elfriede, geb. Ehleben, aus Lyck, jetzt Walkmühlenweg 9, 6348 Herborn, am 2. September

Michalzyk, Max, aus Herrenbach, Kreis Lyck, jetzt Lötsch 95b, 4054 Breyell, am 1. September

Siemund, Otto, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wilstedter Weg 14, 2000 Hamburg 62, am 30. August

Thies, Lina, geb. Petri, aus Kubbeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Hostedt 21, 2725 Hemsbünde, am 23. August

Thomanek, Berta, geb. Waschkun, aus Lyck, Danziger Straße 34, jetzt Reveullan-Allee 27, 2217 Kellinghusen, am 30. August

Weiß, Martha, geb. Kesler, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, Eberhard-von-Neiße-Straße, jetzt Friedlandstraße 11, 2440 Oldenburg, am 30. August

Weller, Erika, geb. Drews, aus Heinrichshof, Kreis Heiligenbeil, jetzt An der Bonifatiuskirche 28, 5450 Neuwied 13, am 2. September

zum 83. Geburtstag

Baumgart, Anna, aus Allenbruch, Kreis Lötzen, jetzt 2361 Gnissau, am 29. August

Faust, Heinrich, aus Ostseebad Cranz, jetzt Im Oststor 3, 4994 Preußisch Oldendorf, am 29. August

Jordan, Helene, geb. Hartmann, aus Rensee, Kreis Mohrungen, jetzt Hüxstraße 112—116, 2400 Lübeck 1, am 30. August

Jotzko, Gustav, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt Holitzberg 105, 2000 Hamburg 62, am 1. September

Kiy, Ida, geb. Korella, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Paßmannstraße 41, 4650 Gelsenkirchen-Beckhausen, am 4. September

Kozian, Berta, aus Ortelsburg, jetzt Bürgerstraße 51, 4100 Duisburg-Neudorf, am 4. September

Kuczewski, Karl, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Sachsenring 55, 2350 Neumünster, am 30. August

Kuhr, Franz, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Truper Eichenhof 10, 2804 Lilienthal, am 27. August

Kunze, Otto, aus Königsberg, jetzt Dörrigsgarten 4, 3100 Celle, am 1. September

Lipowski, Rudolf, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Melkbrink 45, 2900 Oldenburg, am 30. August

Lipski, Will, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, Kirchenstraße 22, jetzt Dilsberger Straße 27, 6800 Mannheim 51, am 29. August

Peyka, Ida, geb. Nowak, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Leopoldring 9, 7550 Rastatt, am 31. August

Spaußus, Anna, geb. Ehlert, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt bei Hasse, Nedderland 71, 2800 Bremen 33, am 29. August

Strojek, Helene, geb. Cub, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Kögelweg 21/23, 4270 Dorsten I, am 4. September

Zigann, Lina, geb. Stolzenberg, aus Ostseebad Cranz, jetzt Lindenstraße 21, 2082 Uetersen, am 1. September

Fortsetzung auf Seite 16

„Hausklubs" dienen als Mittel zum Zweck

Totale Kontrolle und Überwachung der Bevölkerung — Westkontakte sollen unterbunden werden

Die Reglementierung der mitteldeutschen Bevölkerung durch das SED-Regime nimmt immer strengere Züge an. Verstärkt will jetzt die SED in die Intimspäre der Familien eindringen. Mit Hilfe der bestehenden „Hausgemeinschaften" und „Hausklubs" hoffen die SED-Machthaber mehr über die Lebensgewohnheiten der Bürger zu erfahren. In diesem Zusammenhang sollen die „Hausgemeinschaften" und „Hausklubs" künftig mehr gefördert und ausgebaut werden. Die Parteizentralen in den Bezirken und Städten erhielten bereits regierungsamtliche Direktiven, aus denen eindeutig das Ziel des SED-Regimes erkennbar ist: Die totale Kontrolle und Überwachung der Bürger.

Die schon im Jahre 1953 begonnene Bildung von „Hausgemeinschaften" sollte ursprünglich dazu führen, „persönliche politische Gespräche" der Hausbewohner untereinander zu fördern sowie die Bewohner zu veranlassen, selber Arbeiten zur Erhaltung und Renovierung von Gebäuden und Wohnungen auszuführen. Die „Hausklubs" dagegen sollten für gemeinsame Feste, geselliges Beisammensein, Treffen mit Künstlern, aber auch für die Diskussion politischer und wirtschaftlicher Fragen sorgen. In der Vergangenheit hat sich gezeigt, daß viele „Hausgemeinschaften" nicht mehr im Sinne der SED tätig werden. Viele Menschen einer „Hausgemeinschaft" meiden immer mehr die Zusammenkünfte und die damit verbundenen politischen Diskussionen. Sie ziehen sich in ihrer familiären Intimsphäre zurück, den Blicken der SED-Funktionäre entrückt. Diese Haltung gefällt der SED-Führung natürlich nicht und sie will rigoros hier Abhilfe schaffen.

Zunächst will die SED versuchen, mit Hilfe unpolitischer Veranstaltungen die „Hausklubs" wieder besuchenswert zu machen. Die Zusammenkünfte von Hausbewohnern sollen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit vermitteln. Erst später, wenn alle wieder an einem Tisch sitzen, will man zur Tagesordnung übergehen. Und die sieht dann nach den Plänen der SED-Führung so aus: Die Leitung einer „Hausgemeinschaft" oder eines „Hausklubs" soll grundsätzlich ein Hausbewohner tragen, der Mitglied der SED ist. Dieser Leiter soll gute Kontakte zu den örtlichen Parteizentralen sowie zu den staatlichen Behörden pflegen. Die Parteizentralen der Bezirke und Städte sind angewiesen, die Leiter zu schulen und mit Informationsmaterialien zu versorgen. Jeder Leiter einer „Hausgemeinschaft" oder eines „Hausklubs" soll verpflichtet werden, im Sinne der „Partei der Arbeiterklasse" zu wirken. Er soll vertrauensvoll mit den Organen der „Volkspolizei" und des Staatssicherheitsdienstes zusammenarbeiten und in diesem Zusammenhang ein „wachsames Auge auf seine Umgebung" haben.

Aus den vertraulichen Direktiven der SED-Führung an die Parteizentralen der Bezirke und Städte geht weiter hervor: Die Leiter von „Hausgemeinschaften" und „Hausklubs" sollen verhindern, daß Hausbewohner westliche Rundfunk- und Fernsehsendungen empfangen. Die SED wünscht, daß sich die „Hausgemeinschaften" verpflichten, auf „Westempfang" zu verzichten. Auch sollen die Leiter von „Hausgemeinschaften" und „Hausklubs" ein besonderes Auge auf jene Hausbewohner haben, die häufig „Westkontakte" haben. So sollen die Leiter zum Beispiel Hausbewohner bespitzeln, die regelmäßig Westbesuch sowie Paket- und Briefpost aus der Bundesrepublik und West-Berlin erhalten. Auch sollen die Leiter regelmäßig einen sogenannten Stimmungsbericht über die Angehörigen der „Hausgemeinschaft" oder des „Hausklubs" an die zuständige Parteizentrale liefern. Es soll also Gesinnungsschnüffelei in großem Ausmaß betrieben werden.

Damit alles zur vollen Zufriedenheit der SED-Führung läuft und damit alle Hausbewohner auch bei der Stange bleiben, sollen die Leiter der „Hausgemeinschaften" und der „Hausklubs" die feuchtfröhlichen Zusammenkünfte der Hausbewohner nicht vergessen. Schließlich, so meinen die SED-Funktionäre, kann man bei solchen Treffs die Bürger am besten kennenlernen.

Es bleibt allerdings abzuwarten, wie die Menschen in der „DDR" auf das Vorhaben der SED reagieren werden. Schließlich lassen sich auch die Menschen in Mitteldeutschland nicht gern von Staat und Partei in die Suppe spucken.

Georg Bensch

D-Mark für die DDR
Jährliche laufende Zahlungen der Bundesrepublik in Mio DM

1976: 676 Mio DM
1982: 1235 Mio DM
davon:
575 Transitpauschale u. Straßenbenutzung
100 Postzahlungen
52 sonstiges
410 Investitionen im Berlin-Verkehr
98 DDR-Dienstleistungen für Berlin
4799

Not macht erfinderisch. Ob durch Verkäufe in den Intershops, ob durch Visa-Gebühren oder durch den Zwangsumtausch für West-Besucher — der „DDR" ist jede Quelle recht, um sich westliche Devisen zu beschaffen. Am ergiebigsten sind, abgesehen von Krediten, die jährlichen Zahlungen der Bundesrepublik Deutschland, der Bundespost und des Landes Berlin. Sie haben sich nach Angaben des Ministeriums für innerdeutsche Beziehungen seit 1976 beinahe verdoppelt und beliefen sich im Jahr 1982 auf über 1,2 Milliarden DM. Für die Benutzung der Transitstrecken in der „DDR" zahlte die Bundesrepublik insgesamt 575 Millionen DM. Kostenbeteiligungen an Investitionen zur Verbesserung der Verkehrswege von und nach Berlin schlugen mit 410 Millionen zu Buche. Für postalische Dienste der „DDR" muß die Bundespost alljährlich rund 100 Millionen DM locker machen. Eine ähnlich hohe Summe zahlt das Land Berlin für „DDR"-Dienstleistungen wie Abfall- und Abwasserbeseitigung sowie für die Nutzung und Unterhaltung der durch Ost-Berlin führenden Tunnelstrecken der West-Berliner U-Bahn. Schaubild Globus

Ein Tag in Rostock

Schiffsfahrt auch für die Jugend



Rostock: Markt mit der Marienkirche im Hintergrund Foto BfH

Die bereits in den vergangenen Jahren seit 1976 sehr beliebten Schiffs-Tagesausflüge aus der Bundesrepublik in die „DDR" werden auch in diesem Jahr veranstaltet (gemeinsam von der Reederei Seetouristik, Telefon 04 61/1 75 51, Norderhofenden 19, 2390 Flensburg, und der hansa tourist GmbH, Telefon 0 40/29 18 20, Hamburger Straße 132, 2000 Hamburg 76). Freitags bis 30. September, außer 16. September, fährt das Schiff von Travemünde nach Rostock-Warnemünde. Der Vorjahrespreis von 79 DM konnte gehalten werden. Er umfaßt die Seefahrt mit einem der weißen Seetourist-Bäderschiffe sowie fünf bis sechs Stunden Landgang mit drei Besichtigungsprogrammen zur Auswahl und Kaffeegedeck.

Erstmalig können diese Tagesfahrten auch von Schulklassen und Jugendgruppen gebucht werden. Ihnen wird folgendes Landprogramm geboten: Stadtrundfahrt, Besuch eines Traditionsschiffes (10 000-Tonnen-Frachter, der in eine Jugendherberge, einen Jugendtreff und ein Schiffsmuseum umgebaut wurde), Treffen mit „DDR"-Jugendlichen, kleiner Imbiß, Rundgang durch Warnemünde. Der Preis pro Jugendlichen ab 14 Jahre beträgt 59 DM.

Bei den Schiffstagesfahrten nach Warnemünde entfällt der Mindestumtausch. Erforderlich ist ein gültiger Reisepaß (oder Kinderausweis bis zum 16. Lebensjahr, für Kinder ab 10 Jahren mit Lichtbild). Visagebühren werden nicht erhoben. Ein Reiseantrag Wochen vorher ist ebenfalls nicht erforderlich.

Eine Neuheit kommt in diesem Jahr noch hinzu: Am 4. und 11. Dezember fahren die Seetouristik-Schiffe von Travemünde zum Rostocker Weihnachtsmarkt. **BfH**

Neues Domizil für Obstbaumuseum

Alte Obstsorten sollen in Zukunft im Freigelände stehen

Nicht nur im Frühling, wenn die Blumen blühen, ist die Inselstadt Werder, westlich von Potsdam, für die Berliner ein lohnendes Ausflugsziel. Hier im Zentrum des havelländischen Obstanbaugebietes, dem größten geschlossenen Obstanbaugebiet in der „DDR", das in den kommenden Jahren noch beträchtlich ausgeweitet werden soll, ist das Baumblütenfest im April eine besondere Attraktion. Doch sie ist nicht die einzige, die das Städtchen zu bieten hat. Im ältesten Haus der Stadt, dem ehemaligen Scharfrichterhaus, war bisher das Obstbaumuseum, das einzige seiner Art in der „DDR", untergebracht. Da das Haus jedoch immer baufälliger wurde, muß das Museum umziehen. Künftig wird es sein Domizil am Karl-Marx-Platz, im Haus Nr. 9, haben. Dann wird auch ein Freigelände zur Verfügung stehen, auf dem historische Obstsorten aus dem Havelland herangezogen und gezeigt werden sollen.

Einige der alten Sorten werden noch immer angebaut, zum Beispiel die Süßkirschen „Kassins Frühe" und „Knauffs Schwarze", deren Mutterbaum wahrscheinlich zwischen 1820 und 1840 im Gutsgarten in Potsdam-Bornim stand. Ihre Ansiedlung im künftigen Museumsgarten dürfte keine Schwierigkeiten bereiten. Aber die Interessengemeinschaft Heimatgeschichte denkt besonders auch an jene alten Sorten, die aus den Anbaulisten verschwunden sind, wie die „Werdersche Frühe Herzkirsche", die im späten 18. Jahrhundert im Park von Sanssouci stand. Alle Werderaner und Bewohner der umliegenden Orte wurden darum aufgerufen, in ihren privaten Obstgärten nach solchen alten Sorten Ausschau zu halten, wobei natürlich nicht nur Kirschen, sondern auch alle anderen Obstsorten von Interesse sind, soweit sie für das Gebiet einmal typisch waren. **Peter Linde**

Die Ilburg in Eilenburg

Blick durchs Automatenfernrohr

Nur noch der sogenannte Sorbenturm ist von der alten Ilburg erhalten, dem schon vor mehr als tausend Jahren genannten ältesten Bauwerk der heutigen Kreisstadt Eilenburg nordöstlich von Leipzig. Das kursächsische Amtshaus, heute Kreisgericht, entstand aus den Resten des späteren Schloßbaus. Auf der Ilburg angesiedelt ist die Sage von den Heinzelmännchen in der Sammlung der Brüder Grimm. Von der Sage inspiriert schrieb Goethe sein „Hochzeitslied". Mehrfach war Martin Luther Gast auf der Burg und predigte in der Marienkirche. Den „Blick durchs Automatenfernrohr" von der Aussichtsplattform versprachen die Stadtväter den Besuchern bei Beginn der Restaurierung des Sorbenturms im vergangenen Jahr. **P. L.**

Roland der Riese von Nordhausen

Nur noch wenig mittelalterliche Bauten erhalten

Ein „Riese" ist er mit seinen Dreimeterzwanzig tatsächlich, der Roland am Rathaus von Nordhausen im südlichen Harzvorland. Und er ist auch sonst in seiner leuchtend roten Jacke, mit seinem schwarzen üppigen Lockenhaar und seinem prächtigen schwarzen Schnurrbart im etwas bleichen Gesicht eine stattliche Erscheinung. Wie er sich da mit der Linken leicht auf das Wappenschild stützt, das als Zeichen der einstigen Freien Reichsstadt den Reichsadler trägt, und stolz mit der Rechten das Schwert erhebt, läßt er die Kameras der Touristen immer wieder klicken. 266 Jahre hat er auf dem Buckel und ist ein Stück Stadtgeschichte.

Am Rathaus von Nordhausen: Der stolze Roland Foto ADM

Allerdings ist er nicht der erste Roland der heutigen Kreisstadt. Bereits 1411 soll sein Vorgänger am gleichen Platz gestanden haben. Nordhausen war damals schon fast 200 Jahre Freie Reichsstadt — und blieb es bis 1802. Kurz vor Ende des Dreißigjährigen Krieges — das schöne Spätrenaissance-Rathaus war kurz zuvor erbaut worden — soll ein schwedischer Oberstleutnant versucht haben, den Roland abzusägen. Er scheiterte an den Eisenstangen, die den langen Kerl im Inneren zusammenhielten. Er wurde schließlich bei den Stadtbränden von 1710 und 1712 so schwer beschädigt, daß er abgerissen werden mußte. Seit 1717 steht der neue Roland im roten Rock an seinem Platz.

Von den schönen alten Fachwerkbauten, die früher vornehmlich das Stadtbild prägten, sind nur wenige erhalten. Die mehr als tausendjährige Altstadt wurde im Zweiten Weltkrieg schwer zerstört. Originalgetreu wiederhergestellt wurde das Rathaus mit Laube und Treppenturm. Wiederaufgebaut ist die Pfarrkirche St. Blasil, eine spätgotische Hallenkirche, neben dem Dom aus dem 14. Jahrhundert das bedeutendste Gotteshaus der Stadt. Erhalten geblieben sind, neben großen Teilen der Stadtmauer, die gotische „Finkenburg" und die um 1500 erbaute „Flohburg".

Als wichtiger Markt kam die heute rund 44 000 Einwohner zählende Stadt an der Zorge schon im frühen Mittelalter zu Wohlstand. Die Industrie, die heute vornehmlich die wirtschaftliche Basis bildet, begann sich im vorigen Jahrhundert hier anzusiedeln. Textil- und Maschinenbauindustrie machten den Anfang. Heute werden in Nordhausen auch Traktoren und schwere Baumaschinen gebaut, Fernsprechapparate hergestellt, und daneben sind die Baustoff- und Holzindustrie vertreten. Auch die hier zuerst erprobte Herstellung von Branntwein aus Getreidemaische wird fortgeführt, wenn auch nur ein Bruchteil des „Nordhäuser Korn" tatsächlich aus Nordhausen stammt. **Anton Reich**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1983

27. August, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Mautkeller, Königstraße 60, Nürnberg

27./28. August, **Bartenstein:** Treffen Kirchengemeinden Schönbruch und Königsberg. Hotel Schaperkrug, Bundesstraße 214, Celle-Altencelle

27./28. August, **Lyck:** Kreistreffen. Ostdeutsche Heimatstuben, Neue Stadthalle, Hagen

3. September, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Hotel Wartburg-Hospiz, Lange Straße 38, Stuttgart-Zentrum

3./4. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen. Schützenhalle, Stade

3./4. September, **30 Jahre Ehrenmalfeier.** Rosengarten, Göttingen

3./4. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Stadthalle und Tennisclubhaus, Bismarckstraße, Göttingen

10./11. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen / 25 Jahre Patenschaft. Krügerhof, Verdener Landstraße, Nienburg-Holtorf

10./11. September, **Braunsberg:** Kreistreffen. Schultreffen, Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster

10./11. September, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen / 30 Jahre Patenschaft. Hotel Conventgarten Rendsburg

10./11. September, **Heiligenbeil:** Kreistreffen. Schützenplatz, Burgdorf

10./11. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen / Tag der Heimat. Schwarzwald-Hotel und Jahnhalle, Pforzheim

10./11. September, **Tilsit-Ragnit:** Patenschaftstreffen der Schillener / Tag der Heimat. Mehrzweckhalle, Plön

11. September, **Johannisburg:** Kreistreffen. Reinoldi-Gaststätten, Dortmund

11. September, **Osterode und Neidenburg:** Bezirkstreffen. Pforzheim

16.—18. September, **Preußisch Holland:** Jubiläumstreffen/30 Jahre Patenschaft. Lübscher Brunnen, Itzehoe

17. September, **Ortelsburg:** Kirchspieltreffen Groß Schöndamerau. Arbeiterwohlfahrt, Gladbeck

17. September, **Ortelsburg:** Treffen der Passenheimer Mackensen-Schüler. Essen

17./18. September, **Ebenrode:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Luhdorfer Straße 22, Winsen/Luhe

17./18. September, **Fischhausen:** Kreistreffen. Hotel Cap Polonio, Pinneberg

17./18. September, **Königsberg-Land:** Regionaltreffen. Hotel Cap Polonio, Pinneberg

17./18. September, **Memelkreise:** Haupttreffen der Memelländer. Rosengarten, Mannheim

18. September, **Lötzen:** Regionaltreffen. Fasanenkrug, Hannover

18. September, **Ortelsburg:** Hauptkreistreffen. Städtischer Saalbau, Essen

24./25. September, **Osterode:** Hauptkreistreffen / 30 Jahre Patenschaft. Stadthalle, Osterode/Harz

25. September, **Angerapp:** Regionaltreffen. Brauereiwirtshaus Sanwald, Silberburgstraße 157, Stuttgart

25. September, **Heilsberg:** Hauptkreistreffen. Flora-Gaststätten, Botanischer Garten, Köln-Riehl

25. September, **Neidenburg:** Heimattreffen. Stadthalle, Obere Festsäle, Theodor-Heuß-Platz, Hannover

Braunsberg

Kreisvertreter: Otto Wobbe. Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postfach 59 09, 4400 Münster.

Treffen in Münster — Die Kreisgemeinschaft Braunsberg lädt alle ehemaligen Einwohner des Kreises Braunsberg und die Bürger der Stadt Münster zu den Veranstaltungen ein, die am 10. und 11. September in der Patenstadt Münster stattfinden.

Programm — Sonnabend, 10. September: Jahrestreffen der Ehemaligen aller Schulen im Lindenhof, Kastellstraße 1 (Nähe Hindenburgplatz), das Restaurant ist ab 12 Uhr geöffnet. 17.15 Uhr Feierstunde der Ehemaligen aller Schulen im Gymnasium Paulinum, Stadtgraben 30; 19 Uhr geselliges Beisammensein im Lindenhof. — Sonntag, 11. September: 8 Uhr evangelischer Gottesdienst in der Erlöserkirche, Servatiiplatz, Johannisstraße; 11.15 Uhr festliche Stunde im Lindenhof, Festredner ist Rektor Werner Thimm, Vorstandsmitglied des historischen Vereins für Ermland, mit dem Thema „Die Braunsberger Bürgertochter Regina Protmann"; 14.15 Uhr Heimatnachmittag mit Mitgliederversammlung und Tonbildserie „Braunsberg gestern und heute", ferner Musik- und Volkstanzgruppe „Kant", Gemeinschaft Junges Ostpreußen. Zu der Mitgliederversammlung werden alle Kreisangehörigen mit folgender Tagesordnung geladen: Berichte, Entlastung des Vorstands, Wahl des Vorstands und Beirats, 700-Jahr-Feier der Stadt Braunsberg 1984, Verschiedenes. Zur Sitzung des Vorstands und Beirats am Sonnabend, 10. September, um 14.30 Uhr im Lindenhof, Kastellstraße 1, ergehen besondere Einladungen. Quartierwünsche über Verkehrsverein 4400 Münster, Telefon (02 51) 4 22 00, Berliner Platz 22.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1

Kirchspiele Herdenau (Kallningken), Karkeln und Schakendorf (Schakuhnen) — Die ehemaligen Bewohner treffen sich von Freitag, 16. September, bis Sonntag, 18. September, in 3050 Steinhude am Steinhuder Meer. Zu diesem Treffen liegen bereits zahlreiche Anmeldungen vor, Anmeldungen bzw. Anfragen bitte umgehend an den Kreisvertreter Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. Auf vielfachen Wunsch teile ich nachstehend die Gemeinden mit, die zu den drei Kirchspielen gehören. **Herdenau (Kallningken):** Ackeln (Ackelningken), Antonswiese (Pustutten), Aschspalten, Großheidensten (Groß Krauleiden), Herdenau (Kallningken), Hohenberge (Massrimmen), Kleeburg (Tirseln), Kleinheidenstein (Klein Krauleiden), Kurrenberg (Matzgirren), Rehwalde (Oßnugarn), Rewellen, Tewellen (Thewellen), Trammen (Tramischen), Warten (Wirballen), Wittken, Ibenhorst Forst. **Karkeln:** Ibenwerder (Ackminge), Karkeln. **Schakendorf (Schakuhnen):** Dünen (Ackmenischken), Frideberg (Lebbeden), Hochdünen (Schillgallen), Jägerhöh (Schudereiten), Jodingen (Jodischken), Kleindünen (Nausseden), Kleinsommershöfen (Wiescheiten), Perkuhnen, Schakendorf (Schakuhnen), Schneiderende, Schorningen (Katrinigkeiten), Stucken (Spucken).

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Wahl der Kirchspielvertretungen — In dem vor einigen Wochen an dieser Stelle veröffentlichten Wahlvorschlag der Kreisvertretung hat sich zwischenzeitlich eine Änderung ergeben, da der stets hilfsbereite und engagierte Kirchspielvertreter Leo Schmadtke aus Altendorf aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr für das Kirchspiel Gerdauen kandidieren kann. Hierfür wird nun Kreisvertreter Erwin Goerke nominiert, der in den letzten drei Jahren vor seiner Einberufung zur Wehrmacht Bürger der Stadt Gerdauen war. Er würde dann auch auf diesem Posten das Amt des verstorbenen und hochverdienten Ehrenmitglieds Georg Wokulat übernehmen. Für das Kirchspiel Assaunen, für das bisher Goerke zuständig war, wird Pastor Martin Stascheit, Rodenberg/Deister, vorgeschlagen, der beim vergangenen Hauptkreistreffen in so erfreulicher Weise das geistliche Wort gesprochen hat. Wie einst im heimatlichen Kirchspiel Assaunen, wo Pfarrer Emil Stascheit als Seelsorger tätig war, würde dann sein Sohn als Vertreter des Assauner Kirchspiels zuständig sein.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9—12 Uhr), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Kreisgruppe Köln — Das traditionelle Herbstfest steht vor der Tür. Sonnabend, 3. September, wollen wir uns wieder zu einem Grütz- und Leberwurstessen um 20 Uhr im Bootshaus „Kölner Club für Wassersport e.V." an der Rheinuferstraße Köln-Rodenkirchen (Straßenbahnlinien 15 und 16, Haltestelle Marienburg) treffen. Grützwurst und Leberwurst wird unser Osteroder Lm. Adolf Tybussek, Eigelstein, liefern. Landsmännin Fuchs bereitet Sauerkraut und Kartoffelpüree nach Hausmacher Art zu. Wichtig: Die Wurst muß sofort bei Horst Stamm, Telefon 81 80 87, Benjaminstraße 21, 5000 Köln 21, oder bei Otto Radke, Telefon 49 66 06, Losheimer Straße 4, 5000 Köln 41, bestellt werden. Tanz, Tombola und Pillkaller sind selbstverständlich; Freunde und Bekannte herzlich willkommen. Über ein Mitbringsel zur Tombola würden wir uns freuen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Hanse-Ausstellung in Lübeck — Aus Anlaß der Internationalen Hansetage in Lübeck werden die nordostdeutschen Landsmannschaften gemeinsam vom 6. bis zum 25. September in den Räumen der Bank für Gemeinwirtschaft und im Haus Hansestadt Danzig in Lübeck eine eigene Hanse-Ausstellung durchführen. Von allen Beteiligten ist umfangreiches Ausstellungsmaterial zusammengetragen worden, um eine Übersicht vom Einfluß und der Bedeutung dieser deutschen Städte für die Erschließung des Ostseeraums zu vermitteln. Sie wird Handel und Wirtschaft, aber auch die politische und kulturelle Entwicklung in der damaligen Zeit aufzeigen. Neben den Exponaten aus und über diese Zeit werden graphische Darstellungen den Besuchern Erläuterungen geben. Bei den vorgesehenen Eröffnungsveranstaltungen Dienstag, 6. September, um 18.30 Uhr in der Bank für Gemeinwirtschaft und Mittwoch, 7. September, um 11 Uhr im Haus Hansestadt Danzig wird Professor Dr. Udo Arnold, Bonn, in die Ausstellungen einführen. Die Darstellung der ostpreußischen Städte Königsberg und Braunsberg befindet sich im Rudolf-Könnemann-Zimmer des Hauses Hansestadt Danzig in der Engelsgrube 66. Unseren ostpreußischen Landsleuten, vor allem Jugendlichen, wird ein Besuch dieser Ausstellung sehr empfohlen.

Beim Königsberger Regionaltreffen, Sonnabend, 8. Oktober, im Gewerkschaftshaus in Augsburg, werden vier bekannte alte Königsberger Firmen ihre Erzeugnisse den Besuchern an Verkaufstischen anbieten. Sie können dort Bernsteinschmuck bei Bistrick, Literatur bei Gräfe und Unzer, Königsberger Marzipan von Schwermer und Glasbilder (Wappen) von Dipl.-Ing. Joachim erwerben. Das Treffen wird am frühen Abend mit einer kulturellen Veranstaltung ausklingen. Es ist vorgesehen, daß im Lauf der Veranstaltung eine Zusammenkunft der Mitglieder der Stadtvertretung und des Bürgerrings aus dem süddeutschen Raum mit dem Stadtvorsitzenden stattfindet. Die Kooperation und allgemeine Fragen sollen dabei erörtert werden.

Ponarther Mittelschule — Die nach dem Krieg neugegründete Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler feiert ihr 20jähriges Bestehen. Dies ist nicht zuletzt den Mitgliedern zu verdanken, die immer pünktlich ihren Beitrag bezahlt haben, sondern auch denen, die aktiv und rege an den Treffen teilgenommen haben. Denn sie sind es, die den Verein lebendig halten und somit auch die Tradition des Treffens nicht zu Asche werden lassen. So kann ich feststellen, daß die Familie der Ponarther Mittelschüler ein gesundes Wachstum hat und freue mich auf das Wiedersehen mit Ihnen. Auch durch die Veröffentlichungen im Ostpreußenblatt sind neue Ehemalige zu uns gekommen, und ich hoffe, daß viele Unentschlossene und auch Nichtmitglieder sich durch diese Informationen noch entschließen werden, zu kommen. Wir treffen uns vom 21. bis 23. Oktober (Freitag bis Sonntag) im Ostheim in Bad Pyrmont, Parkstraße 14, davon sind zwei Tage mit Vollpension (drei Mahlzeiten am Tag). Freitag Ankunft im Lauf des Nachmittags, Beginn 18 Uhr, Ende Sonntag nach dem Mittagessen. Kosten mit Übernachtung pro Tag und pro Person 48 DM, Einzelzimmer 6 DM Zuschlag. Sie können Ihre Anmeldung noch bis zum 1. Oktober an Werner Gutzeit, Telefon (05 11) 80 45 26, Akazienstraße 9, 3000 Hannover 1, schicken. Weitere Hinweise in Folge 36.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

9. Treffen der Haffdörfer — Am 13. August trafen sich in Bremerhaven-Schiffdorf die früheren Bewohner von Labagienen-Rinderort und Peldzen. Nach der Begrüßung, die Albert Fröse in heimatlicher Mundart vornahm, wurde von Lm. Neumann eine Dia-Reihe in teils farbigen Aufnahmen von bedeutsamen Orten und unvergleichbaren Landschaftspartien rund umd das Kurische Haff gezeigt. Dies wurde von allen nahezu 250 Landsleuten in dankbarer Freude aufgenommen, zugleich wurde bedauert, die so vertrauten Haffdörfer bis heute nicht mehr wiedersehen zu können. Dennoch wird die Treue zur angestammten Heimat in beispielhafter Weise durch den engen Zusammenhalt bezeugt. Ältester Teilnehmer mit 86 Jahren war der durch Fahrten im nördlichen Eismeer recht bekannt gewordene Kapitän Just. Aber auch zahlreiche andere, ob aktive oder im Ruhestand lebende Kapitäne, die aus diesen Orten stammen, waren wieder dabei. Auf einer mit Kurenwimpeln verzierten Bühne spielte eine Kapelle zum Tanz, so daß sich der Abend bis spät in die Nacht hinein zu einem ungewöhnlich frohen Erlebnis gestaltete. Man trennte sich in dem Bewußtsein, daß es im kommenden Jahr mit dem 10. Treffen auch ein Jubiläum zu befeiern gibt. Möge sich bis dahin auch für Lm. Fröse der Wunsch erfüllt haben, alle Erfahrungen bei der wieder so bewährten Durchführung einem jüngeren Landsmann zu übertragen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Das 16. Hauptkreistreffen der Memelländer am 17. und 18. September ist in greifbare Nähe gerückt. Ich rufe alle bisher noch unentschlossenen gewesenen Landsleute auf, zu diesem Zeitpunkt unsere Patenstadt Mannheim zu besuchen und dort den 30. Jahrestag der Erneuerung der „Patenschaft Mannheim-Memel" zu begehen. Gemeinsam mit der Patenstadt sind wir bemüht gewesen, den „Mannheimer Memellandtagen" einen sinnvollen Inhalt zu geben, so daß diese Ihnen lange in Erinnerung bleiben werden. Neben der kulturellen Ausgestaltung freuen wir uns über die Teilnahme des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Lothar Späth, der am Sonntag die Festrede zum Tag der Heimat halten wird. Mit der während des ganzen Monats September andauernden Ausstellung „Hermann Sudermann — Heimat und Welt" in der Bibliothek der Universität Mannheim wollen wir nicht nur unsere Landsleute, sondern vor allem auch die Bevölkerung und Öffentlichkeit von Mannheim und Umgebung ansprechen und diese damit über unsere Heimat unterrichten. Wir selbst aber wollen durch eine rege Beteiligung an unserem 16. Bundestreffen unsere Verbundenheit und unseren Dank an unsere Patenstadt für eine 30jährige Betreuung und Unterstützung zum Ausdruck bringen. Deshalb: Auf Wiedersehen in Mannheim.

Programm — Donnerstag, 15. September, Rosengarten: 15 Uhr Sitzung des Bundesvorstands der AdM. Freitag, 16. September, Rosengarten: 9 Uhr Fortsetzung der AdM-Sitzung; 11.15 Uhr Pressekonferenz; 15 Uhr Sitzung des Vertretertags der AdM. Sonnabend, 17. September: 10 Uhr, Rosengarten, Eröffnung des 16. Haupttreffens mit Sudermann-Film „Johannisfeuer". Einleitend spricht Dr. Walter T. Rix, Kiel; 14 Uhr Totenehrung am Memel-Stein, Rheinuferpromenade (Omnibusse fahren kostenlos vom Wasserturm), mit Niederlegen von Blumensträußen durch die Teilnehmer, Pflanzen eines Baumes. Es spielt der Posaunenchor Heddesheim; 17 Uhr, Rosengarten, 9. Literarisch-musikalische Soirée „Hermann Sudermann — ein Dichter unserer Heimat", Lesungen aus seinen Briefen und Werken; musikalische Umrahmung durch Kurpfälzisches Kammerorchester Mannheim, Gesamtleitung Klaus Reuter; 20 Uhr, Rosengarten, geselliger Abend mit Tanz. Sonntag, 18. September: 9.30 Uhr katholischer Festgottesdienst, Heilig-Geist-Kirche, Seckenheimer Straße; 9.30 Uhr evangelischer Festgottesdienst, mit Pfarrer Johannes Jucknat, Konkordienkirche R 2; 11 Uhr, Rosengarten, Feierstunde zum Tag der Heimat. Die Festrede hält Ministerpräsident Lothar Späth; 14 Uhr, Rosengarten, Dia-Vortrag „Bilder aus Memel und dem Memelland 1981/82"; 16 Uhr, Rosengarten, geselliges Beisammensein mit Tanz.

Ein Sonderpostamt mit einem Sudermann-Sonderstempel wird im Rosengarten zur Verfügung stehen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Bildband — Die Kreisvertretung möchte an dieser Stelle einmal allen Landsleuten danken, die Material für den zu erstellenden Bildband zur Verfügung gestellt haben. Die Vorbereitungen für diesen Bildband sind nun in der Zwischenzeit so gut wie abgeschlossen worden. Dem steht jedoch nicht entgegen, daß nunmehr Bilder, Postkarten usw., die Landsleute dem Kreisvertreter jetzt noch übersenden, unberücksichtigt bleiben müssen. Sollten daher Landsleute noch Aufnahmen (auch von Gruppen) aus der Zeit vor 1945 von den im letzten Heimatbrief und an dieser Stelle im Ostpreußenblatt angegebenen Orten besitzen, werden sie aufgefordert, soweit noch nicht geschehen, diese umgehend dem Kreisvertreter zu schicken. Sie erhalten diese nach der Anfertigung von Reproduktionen auf Wunsch alsbald zurück.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Beim Heimatkreistreffen am Sonntag, 18. September, in Essen, im Saalbau, Huyssenallee 53, das nur einmal im Jahr stattfindet, haben Sie Gelegenheit, alte Bekannte und Freunde zu finden. Es kommen auch Landsleute, die noch in der Heimat wohnen, sie kommen aus Mitteldeutschland und auch wie in den Vorjahren aus dem Ausland. Die von außerhalb der Bundesrepublik Deutschland angereisten Teilnehmer werden gebeten, sich im Ortelsburger Büro, das sich wieder in der Eingangshalle befindet, zu melden. Landsleute, die aus den entlegenen Gegenden des süd- oder norddeutschen Raumes kommen, wird empfohlen, Fahrgemeinschaften zu bilden und unseren älteren und auch finanziell schlechter Gestellten Mitfahrgelegenheit anzubieten. Auch Aussiedler bedürfen unserer Aufmerksamkeit, zumal viele von ihnen noch ohne Beschäftigung ein dürftiges Leben führen.

Hindenburggymnasium — Im Rahmen einer Veranstaltung der Ortelsburger Oberschulen am 1. und 2. Oktober in Bad Harzburg feiert der Abiturjahrgang 1933 sein goldenes Jubiläum. Da Klassensprecher Hans-Werner Friedriszik für einige Wochen verreist ist, sind Mitteilungen an den Vorsitzenden der Schülervereinigung, Heinz Perlbach, Niobeweg 2, 2300 Kiel, oder an Kurt Chmielewski, Basaltweg 27, 2000 Hamburg 65, zu richten.

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Tel. (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Mitgliederversammlung — Die satzungsgemäße Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Osterode findet am Sonntag, 25. September, um 14 Uhr in einem Nebenraum der Stadthalle in Osterode am Harz statt. Hierzu werden gemäß § 5 der Satzung alle eingeschriebenen Mitglieder herzlich eingeladen. Es ist folgende Tagesordnung vorgesehen: 1. Genehmigung der Niederschrift vom 19. 9. 1982. 2. Jahresbericht des Kreisvertreters für 1982. 3. Jahresrechnung 1982: Bericht des Schatzmeisters, der Kassenprüfer, Entlastung des Schatzmeisters. 4. Entlastung des Vorstandes. 5. Bekanntgabe des Haushaltsplanes 1983 durch den Schatzmeister. 6. Wahl der Rechnungsprüfer. 7. Wahl eines Kreisvertreters für den Rest der laufenden Wahlperiode. 8. Wahl von Ersatzmitgliedern für den Kreistag. 9. Ernennung von Ehrenmitgliedern. 10. Verschiedenes. Weitere Anträge zur Tagesordnung sind bis zum 31. August an den Geschäftsführer zu richten.

Osteroder Oberschulen — Alle ehemaligen Schülerinnen, Schüler und Lehrer des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums und des Auguste-Viktoria-Lyzeums treffen sich aus Anlaß des Hauptkreistreffens der Kreisgemeinschaft Osterode zu einem Sondertreffen bereits am Sonnabend, 24. September, um 15 Uhr in der Stadthalle in Osterode am Harz. Die jeweiligen Leiter dieser Sondertreffen werden noch Einzeleinladungen versenden. Bitte, merken Sie

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Wanderung — Sonnabend, 3. September, Wanderung durch die Ratzauer Wälder. Abfahrt mit der S 2: 9.07 Uhr Hamburg Hauptbahnhof; 9.19 Uhr Altona; 9.31 Uhr Elbgaustraße; 9.46 Uhr Pinneberg. Ankunft 9.54 Uhr in Tornesch. Mittagspause in einem Dorfgasthaus. Bitte an feste Wanderschuhe denken. Falls vorhanden, Liederbuch mitbringen. Rückkehr auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln gegen 18 Uhr, Ankunft gegen 19 Uhr Hamburg Hauptbahnhof.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 10. September, Nachmittagsveranstaltung zum Tag der Heimat. Kranzniederlegung am Hochkreuz auf dem Bergedorfer Friedhof. 17 Uhr ökumenischer Gottesdienst in der Gnadenkirche, Karolinenstraße 8.

Farmsen-Walddörfer — Sonnabend, 17. September, 10 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Herner Heerweg 187b, Abfahrt nach Mölln-Quellendorf. Fahrpreis einschließlich Mittagessen und Kaffeegedeck 46 DM. Anmeldung bis zum 10. September bei Lm. Schmitzdorf oder Lm. Krafft, Telefon 6 40 44 07.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonntag, 11. September, 8 Uhr, ZOB, Bahnsteig O, und gegen 8.30 Uhr Harburg Hauptbahnhof, Abfahrt zum Heimatkreistreffen. Fahrpreis gratis. Anmeldung bei Emil Kuhn, Telefon (0 40) 5 51 15 71, Paul-Sorge-Straße 141c, 2000 Hamburg 61. Letzter Anmeldetag ist Mittwoch, 7. September.

Insterburg — Freitag, 26. August, 19 Uhr, Gaststätte „Zur Postkutsche", Horner Landstraße 208, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause. Hauptbesprechungspunkt: Busfahrt zu den „Jubiläumsfeierlichkeiten 400 Jahre Stadt Insterburg" nach Krefeld in der Zeit vom 14. bis 16. Oktober. Hierzu werden auch die der Heimatgruppe nicht angehörenden Landsleute eingeladen, die sich bereits für die Busfahrt gemeldet haben. Hans Pfahl wird in bewährter Weise den Unterhaltungsteil gestalten.

Sensburg — Sonnabend, 3. September, 16 Uhr, Sportheim der Polizei, Sternschanze 4, Hamburg 6 (zu erreichen mit U- und S-Bahn), Zusammenkunft der Gruppe zum Plachandern.

FRAUENGRUPEN

Billstedt — Dienstag, 6. September, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg (gegenüber dem Busbahnhof), Zusammenkunft.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 6. September, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV. Monatszusammenkunft.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 6. September, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn-Langenhorn Markt), Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag 1. September, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft mit einem Austausch von Rezepten heimatlicher Gerichte.

SALZBURGER VEREIN

Gruppe Hamburg — Sonnabend, 3. September, 15 Uhr Alstersaal des Intercity-Restaurants, Hauptbahnhof, Zusammenkunft mit kurzem Bericht über das Bielefelder Treffen, anschließend Tonbildschau „Reformation — Emigration — Protestanten in Salzburg".

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (04 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen — Sonntag, 4. September, Busfahrt zur 30. Ehrenmalfeier im Göttinger Rosengarten. Abfahrtzeiten: 5.30 Uhr Bremerhaven, 6.15 Uhr Bremen-Nord (Bahnhof Vegesack), 6.45 Uhr Bremen-Mitte (ZOB IV). Der Fahrpreis beträgt für Bremen-Mitte und Bremen-Nord 20 DM, für Bremerhaven 22 DM. Anmeldungen in Bremerhaven bei Lm. Jachens, Telefon (04 71) 8 61 95, in Bremen-Nord bei Lm. Timm, Telefon (04 21) 60 54 72, und in Bremen-Mitte, dienstags von 15 bis 18 Uhr, Telefon (04 21) 32 69 32. — Sonnabend, 17. September, 16.30 Uhr, Martinikirche, am Martinianleger, Abendmahlgottesdienst in heimatlicher Liturgie mit dem ostpreußischen Pfarrer i. R. Werner Marienfeld, Iserlohn. Anschließend um 18 Uhr hält Pfarrer Marienfeld im Kapitelsaal der St. Petri-Domgemeinde einen Vortrag zum Thema „Martin Luther und wir Ostpreußen".

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (0 52 81) 58 23, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Celle — Sonntag, 4. September, Fahrt nach Göttingen zur 30. Ehrenmalfeier. Abfahrtszeiten: 6.45 Uhr Garßen (Ampel); 7 Uhr Schloßplatz; 7.15 Uhr Lauensteinplatz; 7.30 Uhr Hannoversche Heerstraße (BP Tankstelle). Rückfahrt über Bad Sachsa, Ravensberg (Kaffeepause), Walkenried (Besichtigung des Klosters), Demarkationslinie, Torfhaus (Pause). Ankunft in Celle gegen 19 Uhr. Leiter der Fahrt ist Lm. Harnau. Anmeldung und Bezahlung jeden Mittwoch von 11 bis 12.30 Uhr im Bürgermeisterzimmer (Rathaus), oder auch telefonisch bei den Landsmänninnen Römer, unter der Nr. 3 61 98, und Wilms, Nr. 4 71 61.

Emden — Sonntag, 11. September, 15 Uhr, Neues Theater, Feierstunde zum Tag der Heimat. Als Hauptredner wurde Dr. H.-G. Poettering (MdEP) verpflichtet. Das Rahmenprogramm stellen das Jugend-Akkordeon-Orchester Handörgler unter Leitung von Waldtraud Alberts und der Singkreis der Vertriebenen aus Leer.

Gifhorn — Sonntag, 4. September, 7.30 Uhr, Abfahrt zur 30. Ehrenmalfeier nach Göttingen, die um 11.15 Uhr beginnt. Nach Beendigung der Feier, Weiterfahrt nach Duderstadt/Harz. Rückkehr in Gifhorn gegen 21 Uhr. Anmeldungen bitte umgehend an den Vorsitzenden Heinz Fritzenwanker, Telefon (0 53 71) 21 69, und Liesel Powels, Telefon (0 53 71) 1 61 51.

Hildesheim — Sonnabend, 3. September, 13 Uhr, Abfahrt vom Busbahnhof, zum Wiesenbecker Teich und nach Waldfrieden-Hexenhäuschen. Gemeinsame Kaffeetafel und Abendessen. Rückkehr gegen 22 Uhr. Unkostenbeitrag 18 DM. Anmeldung bis zum 31. August, bei Lm. Konstanty, Telefon 1 22 30. — Donnerstag, 15. September, 13.45 Uhr Abfahrt der Frauengruppe vom Busbahnhof nach Stemmebergsmühle bei Mohringen im Solling. Fahrpreis 8 DM. Anmeldung bis zum 12. September bei Lm. Konstanty, Telefon 1 22 30.

Oldenburg — Sonnabend, 27. August, 8 Uhr, Hallenbad, Abfahrt zum Vogelpark Walsrode und zur Museumseisenbahn Bruchhausen-Vilsen. Kartenverkauf vom 22. bis 24. August, zwischen 10 und 12 Uhr in der BdV-Geschäftsstelle, Kl. Kirchenstraße 11.

Peine — Sonntag, 4. September, 8 Uhr, Busbahnhof, Fahrt zur 30. Ehrenmalfeier nach Göttingen. Fahrpreis pro Person 15 DM. Nach der Kundgebung Weiterfahrt nach Germershausen mit Mittagessen. Rückkehr gegen 20 Uhr. Anmeldungen bis zum 2. September im Reisebüro Munstock am Bahnhof.

Quakenbrück — Dienstag, 6. September, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Treffen der Frauengruppe. — Freitag, 16. September, zum Gedenken an den Tag der Heimat, Tagung der Gruppe. Es spricht Fredi Jost, Vorsitzender der Gruppe West. — Sonntag, 25. September, Mutterhaus Bethanien, 73. Jahresfest mit Schwesternjubiläen. Predigt und Referat: Landessuperintendent Dr. Sprondel. Das ostpreußische Diakonissen-Mutterhaus hat zum neuen Vorsitzenden Dr. Gottfried Sprondel gewählt.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Montag, 5. September, 14.30 Uhr, im Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde, Schelpsheide 55 (zu erreichen mit der Linie 25 bis Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße), Treffen der Gruppe. — Dienstag, 6. September, 17 Uhr, Gaststätte Steckbrügger, Turnerstraße 19, Königsberger Stammtisch. — Sonntag, 11. September, 11 Uhr, Aula des Bavink-Gymnasiums, Feierstunde zum Tag der Heimat.

Düren — Sonnabend, 3. September, 16 Uhr, Rurtal-Halle Leudersdorf, Feierstunde zum Tag der Heimat. Es spricht der stellvertretende Bürgermeister Becker. Mitwirkung: Volkstanz- und Trachtengruppe der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Lüdenscheid; Folkloregruppe der Boisdorfer Siedlung; Bundeswehrkapelle aus Nörvenich.

Erinnerungsfoto 453



Schülerheim Metgethen — Zu diesem Bild schreibt unser Leser Willibald Geelhaar: „Als um 1917 in den großen Städten wie Königsberg und Danzig die auswärtigen Schüler in den Pensionen fast nur die Lebensmittel bekamen, die es auf Karten gab, was nicht ausreichte, wechselten viele Schüler in das Schülerheim Metgethen. Diese Aufnahme entstand im August 1919, als Schüler in ihrer Freizeit Fußball spielten, von denen ein Teil in der ersten Jugendmannschaft von Prussia Samland Königsberg mitspielte. Folgende Namen sind noch bekannt (obere Reihe, von links): 2. Herbert Nahser (†), 4. Franz Meyer, 5. Willibald Geelhaar, 6. Erwin Stiller, 7. Kurt Riemar, 8. Kurt Broschell, 9. Benno Strauch. In der Mitte, von links: 2. Leo Gaigalat. Untere Reihe, von links: 1. Max Georgesohn, 2. Werner Schulz, 3. Otto Braese. Spielführer Horst Lubinski (†) fehlt auf dem Bild. Sollte sich jemand wiedenfinden, wird um Nachricht gebeten." Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 453" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. hz

Herford — Mittwoch, 7. September, 15 Uhr, Schützenhof, Elisabethcafé, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonntag, 4. September, 17 Uhr, Varnhagenhaus, Sonntags-Konzert. Musikalische und gesangliche Vorträge und Dichterlesung von Agnes Miegel und Emil Rittershaus. — Sonntag, 17., bis Sonntag, 18. September, Patenstadt Mannheim, Haupttreffen aller Memelländer.

Köln — Dienstag, 6. September, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apern/Helenenstraße, Treffen der Frauengruppe. Themen: Gedanken zum Tag der Heimat. Bericht über die Tirolreise.

Krefeld — Sonnabend, 3. September, 12.45 Uhr, Rathaus, Abfahrt mit Bus und Schiff nach Mülheim/Ruhr und Kettwig. Fahrtkosten 13 DM. Anmeldung bei Lm. Lerbs, Hubertusstraße 98. — Sonntag, 11. September, auf Burg Linn, Tag der Heimat. Die Kreisgruppe wird mit einem eigenen Werbestand vertreten sein.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Freitag, 2. September, 19 Uhr, Polizeikantine-Cäcilienhöhe, Heimatabend. — Dienstag, 13. September, 15 Uhr, Bahnhofsgaststätte Recklinghausen, Kaffeenachmittag der Frauengruppe.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Darmstadt — Sonnabend, 27. August, 16 Uhr im Heim Zur Möwe, am Kavalleriesand 25, Zusammenkunft. Nach gemeinsamer Kaffeetafel spricht zum 500. Geburtstag Martin Luthers Reinhardt Grütz zum Thema: „Luther und Ordensland Preußen." Es werden auch Anmeldungen für den Busausflug am 17. September nach Worms und der Pfalz entgegengenommen.

Frankfurt/Main — Sonntag, 11. September, 15 Uhr, Großer Saal des Hauses Dornbusch, im Rahmen der Woche der Heimat tritt das bekannte Rosenau Trio mit der Hörfolge „Von der Memel bis zur Weser" auf. — Montag, 12. September, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Großer Saal, Gemeinschaftsveranstaltung im Rahmen der Woche der Heimat: „Königsberg und der nördliche Teil Ostpreußens — heute", mit Aufnahmen aus dem Jahre 1981. Lichtbildervortrag von Lm. Willi Scharloff. Ab 18 Uhr Spielabend, Clubraum 1. — Auf einer Gemeinschaftsveranstaltung trug Theo Merten lustige und besinnliche Geschichten aus Westpreußen und Danzig vor. Ein mehrseitiger Reisebericht über die Fahrt in die Fränkische Schweiz wurde an Teilnehmer und Interessenten verteilt.

Kassel — Sonntag, 11. September, 11 Uhr, Scheidemannhaus, Holl. Straße, Feierstunde zum Tag der Heimat.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Ludwigshafen — Sonntag, 11. September, 14 Uhr, Wallfahrtskirche (zu erreichen mit S-Bahn Linie 4 Richtung Oggersheim bis Mannheimer Tor), Ludwigshafen-Oggersheim, Treffen der Ermländer zur Eucharistenfeier mit Predigt von Pfarrer Schaffrinski.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky. Stellv. Vorsitzende: Edith Jochem, Friedhofstraße 47, 6645 Beckingen-Haustadt, Telefon 0 68 35/ 79 91,

Landesgruppe — Interessenten für das Ostpreußentreffen in Rheinland-Pfalz am Sonntag, 25. September, 10 Uhr, Feierabendhaus in Frankenthal, melden sich bitte bei E. Jochem, Telefon (0 68 35) 79 91. Bei genügender Anzahl besteht die Möglichkeit, mit dem Bus zu fahren.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Esslingen/Neckar — Freitag, 2. September, 16 Uhr, Gaststätte VfL-Post in der Pliensau-Vorstadt (zu erreichen mit der Linie 3 bis Endstation), monatliche Zusammenkunft. — Mit dem letzten Rundschreiben wurde von einigen Landsleuten eine Auskunft erbeten.

Mannheim — Memellandgruppe: Sonntag, 4. September, Ausflug nach Ahweiler. — Sonnabend, 17., und Sonntag, 18. September, Haupttreffen der Memelländer im Rosengarten von Mannheim.

Ulm/Neu-Ulm — Donnerstag, 8. September, Heimatstube/Kuhberg, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 10. September, Schelklingen, Tag der Heimat.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Erlangen — Donnerstag, 8. September, 19 Uhr, Frankenhof, musikalischer Abend unter dem Titel „Mit Lied und Wort durch Ost- und Westpreußen". Gestaltet von Lm. Schimkus und Lm. Zugehör. — Sonnabend, 17. September, 10 Uhr, Busfahrt nach Randersacker, Würzburg, Veitshöchheim (Schiffsfahrt) nach Sulzfeld.

Straubing — Donnerstag, 8. September, 15 Uhr, Hotel Germania, Zusammenkunft.

Weiden — Sonntag, 4. September, 15 Uhr, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag. — Sonnabend, 24. September, 20 Uhr, großer Josefshaussaal, Tag der Heimat.

Göttingen: 30 Jahre Ehrenmalfeier und Internationales Soldatentreffen

Freitag, 2. September

9 Uhr, Präsidiumssitzung und Mitgliederversammlung des Ringes Deutscher Soldatenverbände

16 bis 18 Uhr, Platzkonzert des Heeresmusikkorps 2 vor dem Alten Rathaus

Gemeinsames Abendessen, Stadtrundgang

Sonnabend, 3. September

11 Uhr, Empfang durch den Oberbürgermeister und den Rat der Stadt Göttingen

14.30 Uhr, Stadthalle, Eröffnung des internationalen Soldatentreffens mit Ansprache von Generalmajor a. D. Niemack.

15 Uhr, auf dem Markt Volkstanzvorführungen der Tanzgruppen der Blavandshuk-Folkedansere, Oksböl (Dänemark), der De Auwelkes, Opglabbek (Belgien), der Gemeinschaft Junges Ostpreußen

17.30 Uhr, Rosengarten, gemeinschaftliches Pflanzen eines Baums zum Zeichen der Versöhnung und Freundschaft

19.30 Uhr, Stadthalle, Gesellschaftsabend der Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Göttingen

20.00 Uhr, Jahns-Stadion, Vereidigung von Rekruten durch Brigade-Kommandeur Oberst von Consbruch, Großer Zapfenstreich, Heeresmusikkorps 2

Sonntag, 4. September

10 bis 16 Uhr, Zietenkaserne, „Tag der offenen Tür" der Panzer-Grenadier-Brigade 4 anläßlich ihres 25jährigen Bestehens in Göttingen

10 Uhr, St.-Michael-Kirche, Kurze Straße, Messe in deutscher unf französischer Sprache

10 Uhr, Anlieferung der Kränze, Einteilung der Kranzträger und Festlegung der Reihenfolge für den Einmarsch

10 Uhr, Eintreffen der Musikkorps (britisch und deutsch), Eintreffen der Ehrenzüge der verschiedenen Streitkräfte. Versammlungsort: Platz vor dem Neuen Rathaus.

11 Uhr, Einrücken der NATO-Streitkräfte in Abständen. Jedes Musikkorps spielt ihre eigene Marschmusik.

11.15 Uhr Feierstunde am Ehrenmal im Rosengarten

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 12

zum 82. Geburtstag

Dombrowski, Franz, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Buschstraße 4, 3221 Alfeld-Warzen, am 2. September

Endrejat, Meta, geb. Czinczel, aus Gruten, Kreis Elchniederung, jetzt Katzbach 9, 5650 Solingen, am 22. August

Friedrich, Adolf, aus Lyck, jetzt 2301 Lehmkaten, am 1. September

Glage, Frieda, aus Poggenpfuhl, Kreis Königsberg-Land, jetzt Donkweg 11, 4154 Tönisvorst, am 30. August

Henseleit, Lina, aus Wehlkau, Forsthaus Piekertswalde, jetzt Ginsterweg 2, Pivitsheide, 4930 Detmold, am 29. August

Kollwitz, Maria, geb. Sadrinna, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Erlenkamp 34, 4690 Herne 2, am 2. September

Marczinszik, Emma, geb. Puszian, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 64, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 37, 7800 Freiburg, am 1. September

Paehle, Hildegard, geb. Lentz, aus Lyck, Hindenburgstraße 24, jetzt Simmseestraße 421, 8261 Simmsee, am 2. September

Pieszek, Wilhelm, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Coburger Straße 27, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 30. August

Thomaschki, Herta, aus Lötzen, jetzt Mittelweg 40, 2000 Hamburg 13, am 29. August

Weber, Fritz, aus Krähenberge (Warnakallen), Kreis Schloßberg, jetzt Bromberger Allee 3, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 20. August

Ziesmann, Eduard, aus Kannlitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Schönböckener Straße 54, 2400 Lübeck 1, am 31. August

zum 81. Geburtstag

Behr, Elfriede, geb. Westphal, aus Gilkendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 9, 4540 Lengerich, am 27. August

Biernat, Grete, aus Lyck, Steinstraße, jetzt 11440 Nyborgatan 75 V b, Stockholm O, Schweden, am 2. September

Conrad, Charlotte, geb. Gaidies, aus Heydekrug/Memelland, jetzt Rhegiusstraße 25, 3100 Celle, am 2. September

Engel, Auguste, geb. Loschnat, aus Lyck, jetzt Burgstraße 4, 4557 Fürstenau, am 1. September

Gesien, Bruno, aus Heiligenbeil, Abbau, jetzt Hermann-Sudermann-Straße 38, 5800 Hagen 7, am 30. August

Groß, August, aus Lyck, jetzt Ochtmisser Kirchsteig 9, 2120 Lüneburg, am 29. August

Hecht, Gertrud, geb. Sühs, aus Königsberg, Steindammer Wall 239, jetzt Ohuerstraße 42, 8307 Altenheim, am 30. August

Krause, Erna, geb. Rehwinkel, aus Lyck, Falkstraße 4, jetzt Bei den Höfen 62, 2000 Hamburg 70, am 4. September

Neumann, Maria, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Aueweg 12, 3304 Wendeburg, am 1. September

Röhl, Fritz, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Elsa-Brandström-Straße 5, 5650 Solingen 1, am 1. September

Stehl, Marie, geb. Kaminski, aus Nennendorf, Kreis Lyck, jetzt Hitzeler Straße 57, 5000 Köln 51, am 25. August

Symanzik, August, aus Lyck, jetzt Königsberger Straße 4, 4047 Dormagen, am 20. August

Wilke, Frieda, geb. Schönradt, aus Neuhoff, Kreis Lötzen, jetzt In den Hübeeten 15a, 3040 Soltau, am 2. September

zum 80. Geburtstag

Bagatsch, Anna Maria, aus Neuhoff, Kreis Lötzen, jetzt Hardenbergstraße 32, 8650 Kulmbach, am 30. August

Borchert, Erna, aus Altsiedel-Agonken, Kreis Gerdauen, jetzt Jahnstraße 28, 6450 Hanau 1, am 20. August

Eggert, Anna, geb. Framke, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Reimerstraße 84, 5100 Aachen, am 28. August

Jorzik, Emil, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt August-Haas-Straße 29, 5000 Köln-Gartenstadt Nord, am 1. September

Kumke, Antonie, aus Bromberg (Wartenstein), Kreis Goldap, jetzt An der Karlsaue 2, 3500 Kassel, am 3. September

Matheuszik, Gertrud, geb. Nagel, aus Lyck, jetzt Kirchweg 3, 5238 Hachenburg, am 3. September

Meinert, Arthur, aus Lyck, Memeler Weg 3, jetzt Wendische Straße 76, 2400 Lübeck, am 4. September

Meyer, Friedrich, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Am Steinbruch 3, 7516 Karlsbad 4, am 4. September

Repschläger, Emma, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 10, 3570 Stadt Allendorf, am 3. September

Roggon, Emma, geb. Lasazik, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Otterwerk 5, 2053 Schwarzenbek, am 21. August

Schmidt, Paul, aus Polkheim, Kreis Rößel, jetzt Müllerstraße 48, 8000 München 5, am 8. September

Soyka, Elsa, geb. Brosio, aus Lyck, Freystraße 8, jetzt Fontanestraße 23, 3250 Hameln, am 29. August

Warstat, Erich, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Südermarkt 7, 2390 Flensburg, am 31. August

zum 75. Geburtstag

Bagusat, Dora, geb. Neumann, aus Insterburg, Althöfer Weg, jetzt Fuhlsbütteler Damm 109, 2000 Hamburg 63, am 5. August

Bergner, Paul, aus Lyck, Bahnhofstraße 61, jetzt Sonnenstraße 15, 8700 Würzburg, am 2. September

Brockmann, Else, jetzt Wartburgstraße 26, 1000 Berlin 62, am 30. August

Dittkrost, Siegfried, aus Großwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Finkenweg 17a, 8439 Postbauer-Heng, am 18. August

Dröse, Kurt, aus Hirschfeld, Kreis Preußisch Holland, jetzt Birkenweg 2, 2859 Nordholz, am 22. August

Fischlin, Hedwig, aus Lyck, Luisenplatz 3, jetzt Fischhäuser Straße 344, 8703 Ochsenfurt, am 2. September

Friedrich, Prof. Dr. Gerhardt, aus Jodungen, Kreis Schloßberg (Pillkallen), jetzt Steinfurter Weg 17, 2300 Kiel-Hassee, am 20. August

Gottschalk, Betty, geb. Klott, aus Tilsit, Ringstraße 116, jetzt Möhlenkamp 15, 2330 Eckernförde, am 4. September

Grigull, Otto, aus Dachsfelde (Oberscherninken), Kreis Labiau, jetzt Öschinger Straße 4, 7410 Reutlingen, am 3. August

Kayka, Wilhelm, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Bornstraße 13, 6252 Hambach, am 31. August

Klein, Irmgard, geb. Becker, aus Königsberg, jetzt Waldeysenstraße 21 IV, 8170 Ingolstadt, am 31. August

Kolossa, Eugen, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 7, 2960 Aurich, am 2. September

Lübke, Kurt, aus Königsberg-Hufen, Beekstraße, jetzt Hinter der Magnikirche 4, 3300 Braunschweig, am 1. September

Messer, Helene, geb. Soppa, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt 2211 Moordiek, am 3. September

Monzien, Ernst, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Haingarten 5, 3570 Stadtallendorf 3, am 21. August

Panienski, Elisabeth, aus Lyck, jetzt Wittekindstraße 22, 5650 Solingen, am 21. August

Scherenberger, Otto, aus Tilsit, Hohe Straße 59, jetzt Kolpingstraße 2, 7990 Friedrichshafen, am 21. August

Schmidtke, Gertrud, aus Warna Rallon, Kreis Memelland, jetzt Hohenwaldeckstraße 20, 8000 München 90, am 26. August

Schmidtke, Marie, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hofackerweg 8, 7271 Rohrdorf, am 31. August

Torkler, Emil, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Görlitzer Straße 119, 2900 Oldenburg, am 3. September

Will, Fritz, Stadtinspektor, aus Königsberg, Samitter Allee 147, jetzt bei Florian, Adam-Karrillon-Straße 44, 6500 Mainz, am 31. August

zum 70. Geburtstag

Barowy, Friedrich, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 42, Reher, 3251 Aerzen 7, am 29. August

Bernhardt, Edith, geb. Rillox, aus Angerburg, jetzt Auf der Schanze 16, 6380 Bad Homburg v. d. H., am 2. September

Brombach, Erna, aus Rastenburg, jetzt Schlüsselbergstraße 1, 8000 München 80, am 27. August

Coehn, Helmut, aus Lötzen, jetzt Am Bild 3, 6927 Bad Rappenau, am 3. September

Fröhlich, Fritz, aus Romsdorf, Kreis Bartenstein, jetzt Odenthaler Markweg 22, 5060 Bergisch Gladbach 2, am 13. August

Handt, Johannes (Jonny), aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, Kinderweitscher Straße 1 ptr., jetzt Holtweg 12, 2210 Itzehoe, am 24. August

Kahlfeld, Ruth, aus Angerwiese, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt zu erreichen über Elisabeth Giese, Hopfengarten 8, 4836 Herzebrock 1, am 30. August

Kerstjens, Käthe, geb. Penski, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt Franziskanerstraße 60a, 4300 Essen, am 30. August

Keutzer, Edith, aus Tapiau, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Vogelsbergstraße 48, 6420 Lauterbach, am 4. September

Olschewski, Karl, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Berhofer Heide 6, 4630 Bochum 1, am 30. August

Patz, Hedwig, aus Ortelsburg, jetzt Hans-Böckler-Straße 14, 2053 Schwarzenbek, am 30. August

Preuß, August, aus Kolteney und Miswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Brauhausstraße 4, 3100 Celle, am 20. August

Reinoss, Helene, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Klauflügelweg 42, 7950 Biberach/Riss, am 2. September

Schnierda, Margarete, aus Lyck, jetzt Dieselstraße 7, 2400 Lübeck, am 31. August

Unruh, Willi, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Harmsstraße 76, 2300 Kiel, am 3. September

Voltz, Gerhard, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 14, jetzt Malteserstraße 7, 5300 Bonn, am 2. September

Wöbke, Erwin, aus Seestadt Pillau, Horst-Wessel-Allee 42, jetzt Ostring 50, 2300 Kiel 14, am 29. August

Ziemann, Fritz, aus Lyck, jetzt Kanalstraße 11, 2254 Friedrichstadt, am 29. August

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 14

diesen Termin vor, informieren Sie bitte auch Ihre ehemaligen Mitschüler. Weitere Nachrichten bzw. Mitteilungen in diesem Zusammenhang finden Sie demnächst an dieser Stelle. Für Teilnehmer aus dem norddeutschen Raum sei noch auf die Mitfahrmöglichkeit in einem Sonderbus von Hamburg aus hingewiesen. Wenden Sie sich bitte an Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Kreisbuch — Hauptthema der Kreisausschußsitzung war das von Horst Schulz erarbeitete Buch „Der Kreis Preußisch Eylau — Geschichte und Dokumentation eines ostpreußischen Landkreises." Dieses Werk ist nicht nur zur Erinnerung für die noch lebende Generation gedacht, sondern soll auch den nachfolgenden Geschlechtern Zeugnis über unsere Heimat geben. Die ersten Kapitel sind bereits gedruckt. Die Kosten für die beschlossene Auflage von 300 Exemplaren betragen annähernd 100 000 DM. Die Finanzierung ist schwierig, und es wurden hierfür einige konkrete Vorschläge besprochen und viele Möglichkeiten erwogen. Besonders wichtig ist die Vorausbestellung und -bezahlung des Buches. Der Vorzugspreis von 44 DM gilt bis zum 30. September dieses Jahres. Zahlungen auf das Postscheckkonto Hamburg 40 46 16-2 07 Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, Wilhelm v. d. Trenck, Birkenweg 33, 6940 Weinheim/Bergstraße. Das Werk soll vor Weihnachten 1983 geliefert werden.

Regionaltreffen in Göttingen — Vom 2. bis 4. September findet anläßlich der 30-Jahr-Feier am Ehrenmal ein Kreistreffen in Göttingen statt. Orte: Stadthalle Göttingen, Lokal Heinholz-Kehr, Ende Bismarckstraße 05 51/7 50 08. Programm siehe an anderer Stelle dieser Ausgabe. Organisation: Edith Wasquindt, Telefon (05 51) 79 54 59, Hauptstr. 12, und Fritz Paul, Telefon 79 33 82, Mitteldorfstr. 7a.

Regionaltreffen in Pforzheim — Vom 10. bis 11. September findet ein weiteres Regionaltreffen im Schwarzwaldhotel, Schloßgatter 7, in Pforzheim statt. Inhaber: Bernhard Bossert, Telefon (0 72 31) 10 15 29. Dort sind Übernachtungen möglich. Programm: Filme von Fritz Romoth, Kaffeetrinken, Tombola, Tag der Heimat am Sonntag.

Jugenderfassung — Liebe Landsleute alte und junge — Eltern und Großeltern —, die Erlebnisgeneration der Vertreibung schmilzt. Unsere Jugend hat die zwingende Aufgabe, einst unser Recht zu fordern und einzuklagen. Wir wollen daher alle Kinder und Enkel unserer treuen Kreisangehörigen erfassen, egal ob und wie die Jüngeren zu uns stehen. Wir schicken altersgemäßes Schriftgut, laden zu Treffs, Veranstaltungen, Seminaren, Lagern ein und bemühen uns, Kontakt zu bekommen, in Kontakt zu bleiben. Bitte schicken Sie uns die dem Heimatbrief Nr. 35 beiliegenden Zettel mit der Angabe Ihrer Kinder und Enkel an die Heimatkreiskartei Preußisch Eylau, 2810 Verden/Aller, Kreishaus, z. Hd. Herrn Wolfgang Stein. Unsere Heimat fordert das von Ihnen.

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Telefon (0 48 21) 60 32 99, Reichenstraße 23, 2210 Itzehoe

Heimattreffen in Itzehoe — Die Festveranstaltungen von Freitag, 16. September, bis Sonntag, 18. September, stehen im Zeichen des 35jährigen Bestehens der Kreisgemeinschaft und der 30jährigen Patenschaft mit dem Kreis Steinburg und den Städten Itzehoe, Kellinghusen und der Gemeinde Hohenlockstedt. Die Kreisgemeinschaft Preußisch Holland und die oben genannten Patenschaftsträger laden Sie recht herzlich zu dem nachfolgend aufgezeichneten Programm ein: Für Kirchspiel Döbern am 16. September in Hohenlockstedt, Aula der Grundschule: 10 Uhr Filmabend und gemütliches Beisammensein. Kostenlose Privatquartiere bietet die Gemeindeverwaltung, 2214 Hohenlockstedt, Telefon (0 48 26) 9 61, an. Für Mühlhausen am 16. September in Kellinghusen: 18.30 Uhr Feierstunde mit anschließendem gemütlichen Beisammensein in der Patenstadt Kellinghusen. Für Stadt und Kreis Preußisch Holland am 17. September in Itzehoe: 16 Uhr Feierliche Sitzung des Kreistags der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland, des Kreistages des Kreises Steinburg und der Ratsversammlung der Stadt Itzehoe mit anschließendem Umtrunk im Pädagogischen Zentrum des Kreisgymnasiums Am Lehmwohld. 19.45 Uhr Heimatabend im Kreisgymnasium mit Blasmusik, Volkstanz und Singgruppen. — 18. September in Itzehoe: 10 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal. 11.15 Uhr Feierstunde zum Tag der Heimat im Pädagogischen Zentrum des Kreisgymnasiums. Die Festansprache hält Dr. Ottfried Henning MdB, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. 13 Uhr Heimattreffen in der Gaststätte Lübscher Brunnen.

Da aus Kostengründen nicht alle Landsleute persönlich angeschrieben werden können, bitte ich Sie, Ihre Familienangehörigen und Bekannten aus der Heimat für dieses Jubiläumstreffen zu gewinnen. Hiermit sorgen Sie dafür, den Heimatgedanken weiterzutragen. Bekunden Sie durch Ihre Teilnahme an den Veranstaltungen Ihre Treue und Verbundenheit mit der Heimat, beweisen Sie, daß der Kreis Preußisch Holland lebt. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen in Itzehoe.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14

Heimatbrief — Anläßlich der letzten Kreistagssitzung berichtete Lm. Tutlies über den kommenden „Heimatbrief", der Anfang November erscheinen soll. Die nächste Folge wird etwa drei Themen berühren: Leidvolle Jahre 1945 bis 1950, Bilder aus dem Heimatkreis II. Teil, Interessantes aus der Dorfchronik Reuß. Die Planung für die kommenden Briefe wurde diskutiert. Tutlies bot eine Liste vorgesehener Titel an. Jede neue Folge sollte wie bisher schwergewichtig ein besonderes Thema abhandeln. Dabei würden aber durch Berücksichtigung möglichst vieler Dörfer des Kreises Interessen und Wünsche einer breiten Leserschaft erfüllt werden. Eine interessante Beobachtung: Nach Veröffentlichung der Chronik Schönhofen (Lakellen) in Nr. 5 waren auf dem Kreistreffen in Opladen vom Bezirk Reimannswalde insbesondere die Schönhofener überproportional stark vertreten. Es allen Recht zu machen, ist nicht immer möglich. Aber das Bemühen bleibt. Wer Beiträge in Form von Bildern, Berichten, Chroniken, Urkunden, Briefumschlägen, Dokumenten, Ahnentafeln, Notgeld, Zeitungsausschnitten, Briefen usw. hat und zur Verfügung stellen kann — ob leihweise oder zum Verbleib im Archiv — ist hiermit aufgerufen, die Kreisgeschäftsstelle, die Redaktion (A. Tutlies, Wientapperweg 9d, 2000 Hamburg 55) oder den zuständigen Bezirksvertrauensmann anzusprechen.

Einladung an unsere Leser

Das Ostpreußenblatt und die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft eröffnen ihr Vortragsprogramm für das Winter-Halbjahr 1983/84 mit einem hochaktuellen Thema und einem profilierten Referenten.

Professor Dr. Günter Rohrmoser wird am Montag, den 12. September, 19.30 Uhr, im Inter-Continental-Hotel, Fontenay 10, 2000 Hamburg 13, über das Thema „Deutsche Identität heute" sprechen.

Zu dieser Vortragsveranstaltung sind die Leser unserer Zeitung in Hamburg und Umgebung eingeladen. Eintritt frei.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1

Gratulation — Hans Schenk und seine Frau Gertrud, geborene Laschat, aus Tapiau feierten am 24. August in Spitzen 11, 2721 Fintel, das Fest der diamantenen Hochzeit. Hans Schenk gehörte lange Jahre als Vertreter der Stadt Tapiau dem Kreistag an, bis Ende 1978 war er stellvertretender Kreisvertreter und Schatzmeister unserer Kreisgemeinschaft. Bis 1976 redigierte er den Wehlauer Heimatbrief. Wir danken ihm herzlich für diesen jahrelangen Einsatz für unser gemeinsames Anliegen. Genauso herzlichen Dank sagen wir Gertrud Schenk, die stets großes Verständnis für die ehrenamtliche Arbeit ihres Mannes aufbrachte. Wir wünschen dem Jubelpaar noch viele gemeinsame Jahre, Gesundheit, Freude und Gottes Segen.

Ostdeutsche Tage

Lüneburg — Der BdV, Vereinigte Landsmannschaften, Kreisverband Lüneburg, lädt zu Ostdeutschen Tagen ein. Sonnabend, 3. September, 16 Uhr, Fürstensaal des Rathauses: Zum Tag der Heimat spricht der Präsident des BdV, Dr. Herbert Czaja MdB; musikalische Umrahmung durch den Sudetendeutschen Singkreis Hannover. — Montag, 5. September, 19.30 Uhr, im Glockenhaus: Tag der Schlesier mit Film „Schlesien heute" von Regierungsdirektor Kober. — Dienstag, 6. September, 19.30 Uhr, im Glockenhaus: Tag der Ostpreußen mit Dia-Vortag „Königsberg einst und heute — Bilder aus einer verbotenen Stadt" von Willi Scharloff. — Mittwoch, 7. September, 18 Uhr, im Brömse-Haus: Tag der Deutsch-Balten mit Lesung von Vera Baronin von Sass aus eigenen Werken und aus Werken deutsch-baltischer Dichter und Schriftsteller. — Donnerstag, 8. September, 19.30 Uhr, im Glockenhaus: Tag der Danziger und Brandenburger mit Film- und Dia-Vorträgen. — Freitag, 9. September, 16 Uhr, im Glockenhaus: Tag der Pommern. Klaus Granzow und Franz Frising lesen aus eigenen Werken, Frising singt Löns-Lieder. — Sonnabend, 10. September, 16 Uhr, Glockenhof und Glockenhaus: Trachtennachmittag. Ost- und westdeutsche Trachten- und Volkstanzgruppen tanzen und singen. — Vom 1. bis 16. September deutsch-baltische Ausstellung mit Exponaten der Carl-Schirren-Gesellschaft in der Schalterhalle der Kreissparkasse Lüneburg.

Wir gratulieren

zur diamantenen Hochzeit

Hill, Werner, Bankdirektor i. R., und Frau Gertrud, geb. Radszat, aus Tilsit, Landwehrstraße 51, jetzt Hannoversche Straße 42, 3000 Hannover 61, am 25. August

zur goldenen Hochzeit

Braun, Aloysius und Frau Marta, geb. Mildenberger, aus Allenstein, Engelsberg 23, jetzt Bogenstraße 8, 5900 Siegen 32, am 27. August

Teschke, Willi und Frau Alice, geb. Lemke-Thierenberg, aus Stantau bei Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Laurenziberg 14, 6535 Gau-Algesheim, am 1. September

zum Examen

Gerlach, Annette (Hubertus Gerlach, aus Klingenberg, Kreis Bartenstein, und Frau Brigitte, geb. Armack, aus Zwenkau, Kreis Leipzig), jetzt Erlanger Straße 34, 4000 Düsseldorf 13, Erste Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe II mit gut.

Zalewski, Renate (Gisela Zalewski, geb. Groß, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 19a), jetzt Atzelbergstraße 18, 6000 Frankfurt/M. 60), Erstes juristisches Staatsexamen

zum Abitur

Gottschalk, Judith (Herbert Gottschalk, Oberlehrer, und Frau Roswitha, geb. Schlutius, aus Bartenstein, Markt 31), jetzt Sandstraße 14, 8430 Neumarkt, Am Willibald-Gluck-Gymnasium.

Oberpichler, Gisela (Gerhardt Oberpichler, aus Wensken, Kreis Schloßberg, und Frau Magdalene, geb. Schmidt, aus Kreuzhöhe, Kreis Schloßberg), jetzt Itzehoer Straße 5, 2211 Dägeling.

Urlaub/Reisen

Verschiedenes

Bekanntschaften

Immobilien

Suchanzeigen

Suche Klassenkameraden des Jahrgangs 26/27 vom Gymnasium oder Oberschule in Treuburg, u. a. Gerhard Hegner, Ilse Kron, Günter Borowski, Gerhard Drosdowski, Leonhard Lottermoser und andere, deren Namen mir entfallen sind. Ich lebe jetzt in Zentral-Amerika, bin bis 10. 10. 1983 in Deutschland und werde auf jede Nachricht antworten:

Heinz G. Lepkowski, aus Satticken (Abbau), Kreis Treuburg

Nachricht erbeten an Kontakt-Adresse: **Kurt Niedzwetzki,** aus Treuburg, Poststraße 10, jetzt: Klapperfeld 10 — 6390 Usingen 1 — Telefon 0 60 81/24 93

Erna Waschkull, geb. 18. 7. 1924, Feldeck, Kr. Insterburg. Wer wurde mit mir Okt. 1942 als Luw. Helferin i. Kraussen bei Königsberg (Pr) ausgebildet? Einsatz Jan. 43 Fluko Insterburg. 1943 Flugwache Paschen b. Tilsit. 1943 Flugwache Birken, Kr. Insterburg. 1944 Flugwache Altline, Kr. Insterburg. 1944 Lask b. Litzmannstadt Flugabwehr (Radar) 6. Luw. Skd. Lask. 1945 Taupadel b. Gößnitz, Thüringen, Flugabwehr (Radar) Feldp. Nr. L 49053 Lg. Pa. Posen. Bitte Nachricht an Erna Zimmermann, Friedr.-Hagemann-Str. 20, 4800 Bielefeld 17.

Als Bevollmächtigter der von dem Buch „Heimweh nach Masuren" Betroffenen, suche ich als Zeugin

Marianne Reissner

die um 1933 bei Gutsbesitzer Fesel in Przytullen, Kr. Angerburg, tätig gewesen ist. Ihre Mutter war eine geborene Freiin von Kaesling.

Prof. Dr. Werner Harding
Eilbektal 60, 2000 Hamburg 76

FAMILIEN - ANZEIGEN

75

Am 4. September 1983 wird meine liebe Frau, unsere liebe Mutti und Großmutter

Betty Gottschalk
geb. Klott
aus Tilsit, Ringstraße 116
jetzt Möhlenkamp 15, 2330 Eckernförde
75 Jahre.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und alles Gute
Ehemann Robert
Kinder Renate und Klaus, Siegfried und Dorit
Reintraud und Klaus
Enkel Gerret und Sönke

Erwin Ligowski
* 26. 3. 1910 Mohrungen, Ostpr.
† 12. 8. 1983

Hilde Ligowski, geb. Walter
Gudrun Ligowski
Günter Duwe
Brunhild Duwe, geb. Ligowski-Walter
Ingo Duwe
Heinrich Müller
Eva Müller, geb. Ligowski
Grubesallee 24, 2000 Hamburg 73

Neuhsersrtr. 32, 4005 Meerbusch 1/Düsseldorf



„Der Herr behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele; der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Ps. 121,7 + 8

Unsere liebe Schwester

Diakonisse Auguste Kelbassa
* 1. 4. 1893 in Montwitz/Ortelsburg — Ostpr.
zum Diakonissenamt eingesegnet am 25. 5. 1917 in Lötzen

wurde am 11. August 1983 nach Gottes heiligem Willen heimgerufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Bethanien (Lötzen) Quakenbrück
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Pastor Arnold Sawitzki, Vorsteher

4570 Quakenbrück, den 12. August 1983
Die Beerdigung fand statt am Dienstag, dem 16. August 1983, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.



Jahre
wurden am 10. August 1983
unsere Eltern
Albert Schibath
Martha Schibath
geb. Rohland
aus Pettkuhnen bei Köllmisch-Damerau, Kreis Wehlau
jetzt Kobbeloh 4
4919 Bergkamen/Oberberge
Es gratulieren herzlich
eure Kinder, Schwiegersöhne und Enkelkinder.

Für die erwiesenen Aufmerksamkeiten zum 100. Geburtstag unserer lieben Mutter

Johanna Föhlau
danken wir recht herzlich.

Im Namen der Kinder
Grete Schwarz

Gartenstraße 11, 2077 Trittau

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 18. August 1983 meine liebe Frau, unsere gute Mutti, Oma, Schwester und Schwägerin

Frieda Schemmert
geb. Framke
aus Paterswalde, Kr. Wehlau

im Alter von 78 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Paul Schemmert
und alle Angehörigen

Schaumannskamp 7, 2057 Reinbek
Die Beisetzung hat stattgefunden.



Unsere lieben Eltern
Willi Teschke und
Frau Alice, geb. Lemke
aus Stantau bei Königsberg (Pr)
feiern am 1. September 1983 ihre goldene Hochzeit.

Es gratulieren von Herzen
IHRE KINDER MIT FAMILIEN

Laurenziberg 14
6535 Gau-Algesheim
Kr. Mainz-Bingen

90

Jahre
wird am 29. August 1983 unsere geliebte Mutter, Omi und Uromi
Auguste Grygo
geb. Twardy
aus Kreuzfeld, Kr. Lyck
jetzt Gruberzeile 21, 1000 Berlin 20
Zu diesem Ehrentag gratulieren wir herlichst und danken Dir für alle Liebe, die Du uns gegeben hast und wünschen Dir weiterhin Gesundheit und Gottes Segen.
Deine Kinder Else und Hilde
Schwiegersohn Erich
sowie Enkel- und Urenkelkinder
Silvia, Margrit, Reinhard, Tanja und Andreas

Meine herzensgute Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Margarete Findeklee
geb. Pahlke
aus Borchersdorf, Ostpreußen

ist nach schwerer Krankheit, fern ihrer geliebten Heimat, im Alter von 76 Jahren sanft entschlafen.
Wir haben sie alle sehr geliebt und werden sie in dankbarer Erinnerung behalten.

Im Namen aller Angehörigen
Artur Findeklee

Rotdornweg 23, 6000 Frankfurt/Main, 14. August 1983
Die Beerdigung hat am 30. Juni 1983 auf dem Friedhof Bonames stattgefunden.

70

Mein lieber Mann, unser Vater, Großvater und Urgroßvater
Wilhelm Nickel
aus Horst, Kr. Osterode, Ostpr.
jetzt Albert-Schweitzer-Str. 12
5160 Düren
feiert am 30. August 1983 seinen 70. Geburtstag.
Alles erdenklich Liebe und Gute, Gesundheit und Gottes reichen Segen wünschen von ganzem Herzen
Ella und Helga
Brigitte, Peter und Stephanie

Seinen  Geburtstag
feiert im Seniorenheim in
3032 Fallingbostel
Herr
Carl Reichelt
aus Goldap, Schützenstraße 12

Es gratulieren herzlich
SEINE FRAU
DIE KINDER
UND ENKEL

Am Samstag, dem 6. August 1983, ist unsere liebe Tante

Charlotte Hundsdörfer

im Alter von 90 Jahren in einem Altersheim in Offenbach a. M. gestorben.
Sie wurde am 22. Mai 1893 in Eszerischken, Kreis Gumbinnen, geboren.

Im Gedenken an sie
Inge Volp, geb. Schawaller
Oskar Mentz

St. Gillesstraße 21, 6050 Offenbach/M.
Brandenburger Straße 3, 2058 Lauenburg a. d. E.

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Emilie Schliesky

geb. Masuch

* 16. 6. 1890 in Hügelwalde, Kr. Ortelsburg
(Abbau Kölmerfelde, Kr. Johannisburg)

ist am 26. Juli 1983 im 94. Lebensjahr nach einem arbeitsreichen Leben heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Walter Schliesky

OT Welsede, Landert 18, 3254 Emmerthal 6

Es ist Feierabend...

Plötzlich und unerwartet ist mein Liebstes, meine herzensgute Ehefrau, unsere innniggeliebte Mutti und Omi, unsere geliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Lotte Kunter

geb. Krißun

* 22. 6. 1920 † 8. 8. 1983
aus Königsberg (Pr) — Maraunenhof

aus unserer Mitte genommen worden.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Gerhard Kunter
Friedrich-Kayßler-Weg 5
1000 Berlin 47
Eva Cernay, geb. Krißun
Laubacher Straße 46
6479 Schotten 1

Die Beisetzung fand am 15. August 1983 in Berlin-Heiligensee statt.

Wenn wir dir auch die Ruhe gönnen, so ist voll Trauer unser Herz. Dich leiden sehen und nicht helfen können, war unser aller größter Schmerz.

Voll Dankbarkeit für ihre unwandelbare Treue, für ihre unermüdliche Fürsorge für ihre Großfamilie, nahmen wir Abschied von meiner innigstgeliebten Frau, meiner lieben Mutter, unserer guten Schwiegermutter, allzeit so gütigen Großmutter und Urgroßmutter

Frida Ludwig

geb. Stolzenberg

* 6. 10. 1902 † 4. 8. 1983
Canthen und Neuendorf, Kr. Pr. Holland
Saalfeld-Ebenau, Kr. Mohrungen

Ein allzu bescheidenes, arbeitsreiches Leben fand nach schwerer Krankheit sein Ende.

In Liebe und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Paul Ludwig
Lüninghauser Straße 9
2804 Lilienthal

Die Beerdigung fand am 8. August 1983 um 11 Uhr auf dem Friedhof zu Worpswede statt.

Am Sonntag, dem 14. August 1983, entschlief nach längerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Johanne Prinz

geb. Kaehler

aus Königsberg (Pr)

im 89. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Ursula Kneisel, geb. Prinz
Harry Prinz-Urbano
mit Ursula und Andreas
Guido Prinz
Werner Prinz
mit Ruth und Bernhard

Schildhornstraße 57, 1000 Berlin 41

Haltet mich nicht auf,
denn der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise.
1. Mose 24, 56

Wir trauern um

Richard Grunau

Obersteuerinspektor i. R.

* 22. 9. 1889, Kuttkuhnen/Ostpreußen
† 13. 8. 1983, Offenbach/Main

Dora Grunau, geb. Paulat
Annelise Altmann, geb. Grunau
und Familie
Gerhard Grunau und Familie
und alle Angehörigen

Starkenburgring 11 B, 6050 Offenbach

Am 3. Juli 1983 verstarb in 3156 Stedum, Hildesheimer Straße 8

Max Sibbel

* 25. 12. 1911

Von 1935 bis 1945 war er auf meinem Besitz Adl. Peterwitz, Kr. Rosenberg, und bis zum 1. 10. 1946 auf meiner Pachtung Krummbek-Peterwitz, Kr. Ostholstein,

mein bester Melkermeister
und mein treuester Kamerad in Krieg und Frieden.

In Dankbarkeit
Ulrich de la Motte

7800 Freiburg, Wohnstift, A/303

Fern seiner Heimat verstarb nach langem, in Geduld ertragenem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa und Onkel

Steinsetzer

Friedrich Wermke

* 23. 6. 1898, Heiligenbeil
† 15. 8. 1983, Demmin
aus Heiligenbeil, Schlageterplatz 1

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Günter Wermke und Frau Valeska
geb. Towara
(7170 Schwäbisch-Hall
Breslauer Weg 58)
Horst Bath und Frau Ingetraut
geb. Wermke
(X 2030 Demmin, Drönnewitzer Str. 4)
Enkel und Urenkel, sowie Angehörige

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 19. August 1983, auf dem Friedhof in Demmin statt.

Nach ihrem 95. Geburtstag hat uns unsere liebe Mutter und Omi

Charlotte Lendzian

geb. Rass

* 12. 7. 1888 in Neuendorf, Kr. Lyck/Ostpr.

für immer verlassen.

Helmut Ludwig und Frau Ilse, geb. Lendzian
mit Claudia und Christian
Dr. Kurt Rosenbusch und Frau Erika, geb. Lendzian
mit Bettina

Mühltalstraße 73 F, 6100 Darmstadt

Die Beerdigung fand am 16. August 1983 in Darmdstadt statt.

Otto Bohl

Regierungsamtmann a. D.

* 23. 7. 1903, Königsberg (Pr), Labiau
† 14. 8. 1983, Hannover

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserem lieben Entschlafenen.

In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir seiner.

Rosemarie Gerhardt, geb. Bohl
mit Barbara
Dora Perlbach, geb. Marschall
mit Familie

Löwenberger Straße 35, 3005 Hemmingen 1

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 19. August 1983, auf dem Friedhof in Hemmingen stattgefunden.

Gott der Herr nahm am 4. August 1983 unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Karl Neubert

nach kurzer, schwerer Krankheit im 89. Lebensjahr zu sich.

Er hat seine geliebte Heimat Mohrungen in Ostpreußen nicht wiedersehen dürfen.

Im Namen aller Angehörigen
Friedrich-W. Neubert

2112 Jesteburg, im August 1983
Heidehaus, Itzenbütteler Heuweg 60

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Von ihren Leiden wurde erlöst

Dora Taube

geb. Conrad

aus Schmauch, Kr. Pr. Holland

* 1. 4. 1904 † 7. 8. 1983

In stiller Trauer
Ruth Schnieder, geb. Taube
und Familie, Thyrow
Marianne Gerstmann, geb. Taube
und Familie, Dresden
Karl Taube und Familie
Rennersdorf
Schwägerin Grete Madsack

Polzenberg, X 8514 Pulsnitz, Mitteldeutschland, 8. August 1983

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 11. August 1983, in der Michaeliskirche Pulsnitz. Anschließend Überführung zur Beerdigung nach Rennersdorf bei Herrnhut.

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft und ruhig mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder und Onkel

Friedrich Szepanski

aus Großwalde (Neidenburg)

* 1. 4. 1903 † 18. 8. 1983

Sein Leben war bis zuletzt geprägt von der Liebe zur Heimat.

In stiller Trauer
Margarete Szepanski, geb. Mertins
Adolf Szepanski
Fritz Szepanski und Frau Marga
Gerda Springinklee, geb. Szepanski
Günter Springinklee
Renate Rexa, geb. Szepanski
Klaus Nickel und Frau Gisela

Wenigerath 9, 5552 Morbach/Hunsrück

Nach einem langen, allzeit mit Christus verbundenen Leben hat er die Gewißheit erfahren, daß Glück und Zufriedenheit nur in der Treue zu Gott und seinen Geboten zu gewinnen sind.

Der auferstandene Herr wird ihn nun an seiner ewigen Herrlichkeit teilnehmen lassen.

Nach einem langen, erfüllten Leben nehmen wir Abschied von unserem guten Vater

Friedrich Kramer

* 25. 3. 1888 in Klein Gerlauken, Kr. Insterburg
† 12. 8. 1983

In stiller Trauer
die Kinder
Bruno Kramer
Erna Bodemann, geb. Kramer
Helmut Kramer
Gertraud Esselmann, geb. Kramer
und alle Anverwandten

Lindenstraße 16, 4570 Quakenbrück

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 16. August 1983 um 13 Uhr auf dem ev. Friedhof in Quakenbrück statt.

Nach langer Krankheit entschlief unser Vater, Großvater und Urgroßvater

Reinhold Behrendt

* 6. 10. 1897 † 3. 6. 1983
aus Steinbekellen, Kr. Königsberg (Pr)

in Frankershausen/Mitteldeutschland.

In stiller Trauer
Gerhard Behrendt und Frau Hannelore
Karl-Heinz Behrendt und Frau Ingeborg
Alfred Preuß und Frau Erika, geb. Behrendt
sowie 7 Enkel
und 2 Urenkel

Heinrich-Schlusnus-Straße 2, 1000 Berlin 44

Die Beisetzung fand in Leipzig statt.

Ein erfülltes, arbeitsreiches Leben ging zu Ende.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

August Führer

* 17. 6. 1893 † 18. 8. 1983
aus Habichtswalde, Kr. Labiau

in Gottes Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Anna Führer, geb. Tetlowski
Kurt Führer und Frau Ursula
Herbert Mazarin und Frau Elke,
geb. Führer
mit Kenneth und Melanie

Bonaforther Straße 74, 3510 Hann.Münden

Die Wirklichkeit in Königsberg

In Ostpreußens Hauptstadt ist noch alte Bausubstanz erhalten

Hannover — Zu den Schilderungen zweier Amerikaner von ihrem zweitägigen Besuch und Aufenthalt in unserer Stadt Königsberg (Pr), von den Sowjets Kaliningrad genannt, muß nachfolgendes ergänzt bzw. richtig gestellt werden.

Kant-Grabmal: Es kann nicht zutreffen, was dieser Tage in Berlin von einer sowjetischen Ärztin erzählt wurde, wonach die Russen planen, das Grabmal von Kant einzuebnen, um an gleicher Stelle Neubauten zu errichten. Meine neuesten Informationen aus Königsberg (erhalten im Mai 1983) sagen aus, daß die Russen um die Domruine ein Gerüst errichtet haben und dabei sind, die schadhaften Stellen zu verputzen und die restlichen Dommauern zu stabilisieren, um so die Domruine vor einem Einsturz zu bewahren. Denn die Domruine ist von den Sowjets zu einem „Kulturdenkmal" erklärt worden und soll erhalten bleiben.

Kirchenruinen auf der Dominsel: Die beiden Amerikaner schildern in ihrem Reisebericht, daß auf der Dominsel zwei Kirchenruinen stehen, die langsam verfallen. Ich selbst habe im Sommer 1981 beim Besuch meiner Heimatstadt Königsberg mich auf der Dominsel aufgehalten und Umschau gehalten. Auf der ganzen Dominsel steht außer der Domruine kein einziges Haus mehr, geschweige denn zwei Kirchenruinen. Die ganze Dominsel ist eine Grünanlage und mit Fahrzeugen nur von einer Stelle aus, nämlich der Honigbrücke, zu erreichen. Zusätzlich erreichen Fußgänger die Dominsel von der neuen Hochstraße, der früheren Kneiphöfschen Langgasse.

Die beiden Pregelbrücken, die früher zur Dominsel führten, die Köttelbrücke und die Schmiedebrücke sind nicht mehr vorhanden. Die beiden anderen Brücken, die Grüne Brücke und die Krämerbrücke, existieren gleichfalls nicht mehr in ihrer früheren Form, sondern sind in die neue Hochstraße (520 Meter lang) eingebaut worden und überbrücken so die gesamte Dominsel.

Deutsche Bevölkerung: Die Amerikaner berichten, es gäbe in Königsberg keine deutschstämmige Bevölkerung mehr. Diese Behauptung entspricht nicht den Tatsachen. Richtig ist, daß es wohl keine alten Königsberger Einwohner mehr gibt. Tatsache ist aber, daß eine Reihe von deutschen Familien heute in Königsberg wohnt, die sich im Zuge der Neubesiedlung der Stadt aus allen Teilen des großen sowjetischen Reiches hat ansiedeln lassen.

Da handelt es sich vornehmlich um Deutsche aus den sibirischen Räumen, aus der ehemaligen wolgadeutschen Republik und aus der Ukraine. So sind sie ihrer deutschen Heimat ein großes Stück näher gekommen und versuchen nun nach langen Wartezeiten endgültig in die Bundesrepublik Deutschland umgesiedelt zu werden, was auch bereits einigen Familien gelungen ist.

Alte Bausubstanz: Nach den Schilderungen der Amerikaner ist die Stadt Königsberg vollständig „sowjetisiert" und es gäbe keine alte Bausubstanz mehr. Das entspricht nicht ganz der heutigen Wirklichkeit.

Bei meinem Spaziergang durch Königsberg habe ich gesehen, daß der Russe beim Wiederaufbau der Stadt sich seiner östlichen Vorbilder bedient hat.

Es gibt aber noch genügend erhaltengebliebene Gebäude, ganze Straßenzüge und Wohnviertel im Westen der Stadt, auf den Hufen, in Amalienau und in Ratshof, wo man noch ein Stück vom alten, schönen Königsberg erleben kann.

Möge das für uns Königsberger ein kleiner Trost sein zu wissen, daß unsere Stadt Königsberg noch nicht ganz gestorben ist.

Willi Scharloff



Pommern war sein Lebensinhalt: Otto Eichhorn Foto Woelke

Ein ruheloses Herz steht still

Mit 78 Jahren starb der pommersche Redakteur Otto Eichhorn

Hamburg — Am 14. August starb, nur wenige Tage nach der Vollendung seines 78. Lebensjahres, der Journalist Otto Eichhorn. Nicht das Alter, sondern eine Krankheit veranlaßte ihn, im Frühjahr seinen Platz an der Schreibmaschine in der Redaktion der Pommerschen Zeitung zu räumen. Bis dahin schrieb der immer Rastlose seine Berichte, Reportagen, Kommentare und Glossen für die Leser seiner Zeitung.

Obwohl am 26. Juli 1905 in Berlin geboren, wurde ihm Pommern zur Heimat. Nach dem Studium verschiedener Wissenschaften, darunter Geographie und Mineralogie, ging er 1933 als Hauslehrer in den Kreis Kolberg. Dort gelang ihm bald der Wechsel zur Lokalpresse, für die er in mehreren Städten Pommerns arbeitete, zuletzt bei der Pommerschen Zeitung als Feuilletonredakteur, bevor er als Soldat in den Zweiten Weltkrieg zog.

Nach 1945 blieb auch ihm die Möglichkeit versperrt, in die Heimat zurückzukehren. So wurde er in Westdeutschland publizistisch tätig, bis ihn 1963 die DJO nach Bonn rief. Zwei Jahre redigierte er als verantwortlicher Redakteur die Verbandszeitschrift der DJO, „der pfeil", und war Bundespressereferent der Deutschen Jugend des Ostens. 1965 holte ihn der Vorstand der Pommerschen Landsmannschaft in die Redaktion „Die Pommersche Zeitung", deren Leitung er später übernahm.

Eichhorn war ein ruheloser Journalist, der auf sich keine Rücksicht nahm, obwohl dies manchmal für seine Kollegen zur Belastung wurde. Gönnte er sich aber doch einmal eine Pause, dann erzählte er von früher, wie es damals in Pommern war, und vermittelte auch im privaten Kreis ein anschauliches Bild der deutschen Provinz, für die er bis zuletzt wirkte und lebte.

Horst Zander

Es lohnt sich schon

Wache Kritik zahlt sich aus

Hamburg — „Heimweh nach Masuren — Jugendjahre in Ostpreußen", ist der Titel eines im Bechtle Verlag von Peter Jokostra erschienenen Buches, das mich zu einer Besprechung, Jahrgang 33, Folge 49, Seite 11, veranlaßte. Ich mußte damals feststellen: Hätte doch der Autor dieses Buch lieber nicht geschrieben. Arno Surminski stellte in seiner Besprechung dieses Titels in der Tageszeitung „Die Welt" vom 16. Oktober 1982 fest, daß es bezweifelt werden muß, ob der Autor nicht von den vom Inhalt dieses Buches betroffenen Personen zur Rechenschaft gezogen werden wird.

Die Betroffenen haben sich zusammengetan und sind mit Rechtsmitteln gegen den Verlag und den Autor angegangen. Der Verlag bedauerte in seiner Anzeige in dieser Folge, Seite 7, die entstandenen Diffamierungen. Er teilt die Leistung einer namhaften an Geldspende an die LO mit und erklärt die Einstellung der Auslieferung des Buches sowie den Rückruf der im Buchhandel befindlichen Exemplare.

Dieses Ergebnis der Aufmerksamkeit, der Kritik und der Wahrung der Interessen unserer Landsleute sei ein Beweis solcher Notwendigkeit, die durchaus zu einem Ergebnis führen kann. Das sollte uns auch weiterhin wachsam sein lassen im Dienst für unsere Heimat.

Friedrich-Karl Milthaler

Kamerad, ich rufe Dich

Garnison Insterburg

Krefeld — Anläßlich des Jubiläumstreffens „400 Jahre Stadt Insterburg / 30 Jahre Patenschaft Krefeld" laden die Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land alle früheren Angehörigen des Infanterie-Regiments 43, des I. Artillerie-Regiments 37, der Nachrichten-Abteilung 1, der Sanitäts-Abteilung 1 des Reiter-Regiments 1, der Reitenden Artillerie-Abteilung 1, sowie der 1. Gruppe des Sturzkampfgeschwaders 1 herzlich ein: Wir freuen uns auf ein Wiedersehen nach vielen Jahren. Termin: 14./15./16. Oktober. Tagungsort und Programm bekommen Sie durch die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land, Telefon 0 21 51/4 89 91 (Tgl. 9—12 Uhr), Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11. Prof. Dr. G.-W. Schmidt, Insterburg-Stadt; K.-P. Steinwender, Insterburg-Land

121. Infanterie-Division

Lauterbach — Die 3. Flak-Kompanie der Panzer-Abteilung der 121. (ostpreußischen) Infanterie-Division veranstaltet am 3./4. September bei ihrem ehemaligen Koch, August Döring, in Lauterbach-Wallenrod, Gasthaus zur Linde, Telefon 0 66 38/2 85, nach 38 Jahren des ersten Wiedersehens ihr diesjähriges Treffen. Anmeldungen bitte bei Heinrich Alt, Kinzigstraße 3, 6492 Sinntal-Sterbfritz, oder Ernst Kistner, Telefon 0 60 59/2 73, Spessartstraße 9, 6485 Joßgrund-Brugjoß.

Auch weite Wege nicht gescheut

7. Treffen der ehemaligen Sportler aus Linaven-Dubeningken

Bad Pyrmont — 1926 entstand der Turn-und Sportverein Linaven-Dubeningken im Kreis Goldap, und schon zum siebten Mal traf sich jetzt der „Stamm" mit Anhang in alter Treue im Ostheim. Alle Teilnehmer hatten sich auf diese gemeinsame Zeit gefreut und auch weite Wege nicht gescheut. Leider konnten mehrere Ehemalige wegen Erkrankung nicht dabei sein.

Das Programm der vier Tage war mit Besinnlichem und Heiterem versehen. Bruno Pfau und Gerhart Bronsert hatten sich damit große Mühe gegeben, Margot Hammer brachte die deutschen Dichter in Erinnerung und Kurt Evert berichtete über all das, was Ostpreußen in Jahrhunderten erlebte. Professor Horn äußerte sich über „Volk, Staat und Nation in der großen Völkerfamilie". Politik sei nicht, so Horn, die Hauptsache, man solle die alten Dichter und Schriftsteller lesen und auf sie hören.

Die Abende füllten Filmvorführungen und viel Unterhaltung mit Liedern und kleinen Sketchen. Doris Horn belebte die Stunden mit Akkordeon-, Gitarren- und Klaviermusik. Bei Kerzenlicht war jedes Gedeck für die Teilnehmer mit einem Bärenfang, Königsberger Marzipan und einem schön dekorierten Vers geschmückt.

Am letzten gemeinsamen Vormittag wurde beschlossen, diese Treffen weiter zu pflegen. Gerhart Bronsert ist ein guter Organisator und wird von Ehrenmitglied Bruno Pfau und vielen anderen unterstützt. Die Teilnehmer hoffen, wohlbehalten im Mai 1984 ein frohes Wiedersehen feiern zu können.

Frieda Sommerfeld-Jonigkeit

Das war wirklich eine Reise wert

LO-Kreisgruppe Delmenhorst besuchte Kulturzentrum Ostpreußen

Ellingen-Weißenburg — Daß diese beiden Orte mehr als „eine Reise wert" sind, darüber war sich die Reisegruppe mit Landsleuten aus Delmenhorst und Bremen einig. Begeisterung und Zufriedenheit drückten sich im Dank an die Organisatoren dieser Fünf-Tage-Fahrt aus, sowohl was die Unterbringung als auch das reichhaltige Programm betraf.

Mit Beginn einer Stadtführung durch das historische Weißenburg, wobei die römischen Themen ein besonderes Interesse erregten, fand man sich am Nachmittag auf einer der schönsten Freilichtbühnen der Bundesrepublik Deutschland wieder, dem Bergwaldtheater auf der Ludwigshöhe. Spontan stimmten die Landsleute das Ostpreußenlied an und nahmen sichtlich bewegt nach dem gemeinsamen Singen aller vier Strophen von der herrlichen Stätte Abschied.

Auch der Tagesausflug nach Nürnberg mit einer Stadtrundfahrt und einem Bummel durch die Altstadt beeindruckte durch die Vielfalt und Wuchtigkeit der Burg, die hoch auf einem Sandsteinfelsen über der Stadt liegt. Die alte Reichsstadt wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges originalgetreu wiederaufgebaut.

Der Sonntag wurde zum Höhepunkt der Reise mit dem Empfang der Gruppe durch Dr. Bauer im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen. Dort erinnerte die Wanderausstellung „Ostpreußens Landwirtschaft" die Besucher an die großartigen Leistungen der Landwirte und Viehzüchter in der Heimat. Auch die anschließende Führung durch das Kulturzentrum dokumentierte in mehreren Räumen den Aufbau des Ordensstaats. Das baugeschichtliche Kabinett, das Deutschmeisterzimmer, das Münz- und Siegelkabinett, ein Wappenkabinett und das Landkomturzimmer geben auch hier Zeugnis von der Geschichte und Leistung des Deutschen Ordens.

Den Teilnehmern blieb genügend Zeit, um auch die Schönheiten des Landkreises Weißenburg-Gunzenhausen zu entdecken. Besonders beeindruckte die Festung Würzburg, vier Kilometer vor den Toren Weißenburgs gelegen.

Den letzten Nachmittag verbrachten die Teilnehmer mit einer Rundfahrt durch das Altmühltal. Bevor am nächsten Tag die Heimreise angetreten wurde, traf man sich bei Gesang und humoristischen Eigenbeiträgen in gemütlicher Runde zu einer kleinen Abschiedsfeier. Über die Hersbrucker Alb und den Veldensteiner Forst ging es durch den Naturpark Steigerwald und am Main entlang auf die Rückfahrt.

Arthur Kraniger



Die weite Reise hat sich gelohnt: Delmenhorster Gruppe in Ellingen Foto Kraniger

Rückblick:

Ursachen und Wirkungen

Ein Beitrag zum Thema „Pazifismus und Auschwitz" — Folge 2

VON Dr. HEINZ BURNELEIT

Wie immer auch die Interpretation dieser seiner Behauptung von der mit Verantwortung der Antinazis für den Nazismus aussehen mag, in der Sache ist ihm jedenfalls nicht zu widersprechen. In einem Beitrag für eine Veröffentlichung der Norwegischen Arbeiterpartei stellte Willy Brandt bereits 1933 in Oslo fest: „Niemals wäre der Sieg (des Nationalsozialismus d. V.) möglich gewesen, wenn nicht die deutsche Arbeiterbewegung versagt hätte... Der Zusammenbruch ist das Ergebnis einer Politik, die sich über viele Jahre erstreckte." Und in seinem Buch „Verbrecher und andere Deutsche" hat er in geradezu klassischer Verkürzung und Einfachheit jene politischen Fakten und Voraussetzungen genannt, ohne die ein Sieg Hitlers überhaupt nicht denkbar gewesen wäre: „Die deutsche Demokratie wurde ohnmächtig — als Folge ihrer Zersplitterung, ihrer Willfährigkeit und ihrer Unfähigkeit. Ist das aber nicht genau dasselbe, das 1933/39 im internationalen Maßstab wiederholt wurde? Die Deutschen müssen ihre Verantwortung tragen, es hat aber keinen vernünftigen Sinn, sie zu Prügelknaben für Verhältnisse zu machen, auf die sie keinen Einfluß ausüben konnten."

Die innenpolitische, d. h. ja wohl auch demokratische Reaktion auf diese „Zersplitterung, Willfährigkeit und Unfähigkeit" der Weimarer Demokratie konnte natürlicherweise nicht ausbleiben. Hatten die Nationalsozialisten im Mai 1928 nur rd. 800 000 Stimmen erhalten, so schnellte bei der nächsten Reichstagswahl am 14. September 1930 die Zahl ihrer Wähler auf rd. 6,4 Millionen und die ihrer Abgeordneten von 12 auf 107. Dieser in der deutschen Parlamentsgeschichte wohl einmalige Aufstieg war in erster Linie auf ihre erfolgreichen Kampfparolen gegen das Versailler Diktat zurückzuführen, das von weitesten Schichten nicht nur als ein Schlag gegen die Würde und Ehre der Nation empfunden, sondern wegen seiner unerschwinglichen Reparationslasten mit Recht für das sich immer weiter ausbreitende wirtschaftliche Elend verantwortlich gemacht wurde. Dieser erste Sieg der NSDAP war der Aufschrei Millionen Verzweifelter, deren Lebensexistenz tödlich bedroht war, insbesondere einer Jugend, die sich ihrer Zukunftsaussichten beraubt sah. In den Memoiren des sozialdemokratischen ehemaligen preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun heißt es: „Im Reiche schleiften inzwischen die Zügel. Die Zahl der Arbeitslosen erreichte mit 6 031 000 am 31. März 1932 ihren höchsten



... versagt hätte": **Willy Brandt 1933 in Oslo**

Stand. Das Parlament versagte vollends; keine Partei wollte die Verantwortung für die nun einmal unerläßlichen, unpopulären Maßnahmen auf sich nehmen, jede schob sie der anderen zu und alle zusammen der Regierung. Die Worte, die Brüning 1931 in einer Wahlversammlung in Schlesien sprach: ‚die Parteien müßten den Mut haben, dem Volke die Wahrheit zu sagen', verhallten ungehört, ebenso seine im gleichen Monat in Köln ausgesprochene Mahnung: ‚Der Reichstag kann viel besser als die Regierung die Demokratie retten, nämlich dann, wenn er sich freiwillig eine Selbstbeschränkung in Agitationsmanövern auferlegt.' Vergebens, das Parlament blieb bei seinem selbstmörderischen Treiben, das nicht nur das parlamentarische Regime gefährdete, sondern auch die Demokratie beim Volk in Mißkredit brachte. In der Tat konnte von einer Krisis des Parlamentarismus und der Demokratie gesprochen werden."



Hitler am Fenster der Reichskanzlei am 30. Januar 1933: „Niemals wäre der Sieg des Nationalsozialismus möglich gewesen, wenn nicht die Arbeiterbewegung..."

Fotos Archiv

Von 1918—1931 einschließlich hatten die demokratischen Parteien, d. h. die Sozialdemokratie, das Zentrum, die Staatspartei und andere kleine Splitterparteien in jedem Reichstag die Mehrheit. Bevor Brüning Reichskanzler wurde, beherrschten sie alle Regierungen. Sie konnten ungehindert alle Maßnahmen zur Besserung der wirtschaftlichen, sozialen und nationalen Lage treffen. Ihre außenpolitische Behinderung war nicht größer als unter dem Nachfolger Adolf Hitler. Aber was sie am Ende hinterließen, war der Zusammenbruch der deutschen Währung im Jahre 1931 gegenüber dem internationalen Zahlungsverkehr und mehr als 6 Millionen Arbeitslose. Sie hatten die Entwicklungen nicht zu meistern vermocht. Sie hatten weder Mut gezeigt, den Mächten von Versailles entgegenzutreten, noch hatten sie eine konstruktive Idee produziert, um das Wirtschaftselend in den Griff zu bekommen. Das Resultat dieser demokratischen Parteiherrschaft war katastrophal: die Währung außer Funktion, Devisenzwangswirtschaft, Steuerüberhöhung, Herabsetzung von Löhnen und Gehältern, Passivität des Außenhandels und mangelnde Rohstoff- und Nahrungsmitteleinfuhr. Immer mehr Deutschen verband sich dieses Ergebnis mit dem „Erfolg" der Demokratie. Die Anklage in Nürnberg hat dieses Urteil bestätigt: „Anfang 1933 war Deutschland tatsächlich am Boden, mit schwindenden Steuereinnahmen und offensichtlich nicht in der Lage zur Aufnahme inländischer oder ausländischer Anleihen." Prägnanter konnte das Ergebnis der Politik der vorangegangenen Regierungen kaum gekennzeichnet werden.

Zu spät, nämlich im Juni 1934, kam z. B. die „Zeitschrift für Sozialismus" zu der Erkenntnis, daß „Hitler seinen Aufstieg den arbeitslosen Proletariern, der zukunftslosen akademischen Jugend, den zum Bankrott treibenden mittelständischen Kaufleuten und Handwerkern und den durch landwirtschaftlichen Preissturz arg bedrohten Bauern verdanke". „In dieser Hinsicht", heißt es wörtlich, „haben wir in der Tat alle versagt. Wir waren nicht in der Lage, den Massen mehr zu bieten als sozialistische Redensarten."

So nahm die Entwicklung einen geradezu voraussehbaren Verlauf. Zwanzig deutsche Kabinette in der Zeit von Mitte 1919 bis zum Januar 1933, durchschnittliche Lebensdauer eines Kabinetts also etwa acht Monate — damit ist alles gesagt. Kabinettsbildung, Kabinettsumbildung, Kabinettssturz, Kabinettsneubildung, alle paar Monate mit der Sicherheit eines Uhrwerks kommend, jede Stunde drohend und schon dadurch die Kraft jeder Regierung lähmend: das ist es, was den Staat von Weimar ruiniert hat, zugleich aber auch dasjenige, was Millionen Wählern von Jahr zu Jahr widerwärtiger wurde. Wie sagt Otto Braun in seinen Erinnerungen: „Es gab Abgeordnete in der Fraktion, für die Mißtrauensanträge stellen und Minister stürzen der Inbegriff des Parlamentarismus war." Es ist deshalb nackte Heuchelei, wenn nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder von damals Verantwortlichen die Behauptung aufgestellt wird, das deutsche Volk habe zu wenig Verantwortungsbewußtsein gehabt und sei für eine parlamentarische Demokratie nicht reif gewesen. Es war die „rin in die Kartoffeln, raus aus den Kartoffeln-Politik" (Otto Braun), die die Millionen Stimmbürger für die Agitation empfänglich gemacht hat, daß alles besser sei als diese Art von Regierung.

Der Gedanke an eine Diktatur, die zweifellos von der überwiegenden Mehrheit der Deutschen niemals gewünscht wurde, war nicht etwa das Monopol der Nationalsozialisten, sondern — von den Kommunisten einmal abgesehen — Gesprächsthema der mannigfaltigsten politischen Kräfte. Vom Parlamentarismus redete eigentlich kaum noch jemand. Ja, der ehemalige Reichsfinanzminister Rudolf Hilferding (SPD) empfahl sich selbst 1932 schlicht und einfach als geeigneten Diktator; wenn für einen solchen ein Bedürfnis bestehe, so sei er bereit, diesen Posten zu übernehmen. Im gleichen Jahr forderte auch der sozialdemokratische Abgeordnete Hans Unterleitner die Diktatur, denn geredet, so meinte er, sei nun genug. Ungefähr zur gleichen Zeit mußte der Prälat Dr. Schreiber, führender Zentrumspolitiker und bekannter Parlamentarier, zugeben, daß der Parlamentarismus nicht krank sei, weil Diktatoren ihn bedrohen, sondern daß Diktatoren drohen, weil der Parlamentarismus krank sei.

Selbst so gewichtige Kritiker wie Gustav Stresemann fanden keinen Widerhall. In seiner letzten Reichstagsrede vom 29. Juli 1929 sprach er mit Bitterkeit von einer umgekehrten Diktatur, unter der Deutschland stehe, da statt der Regierung die Parteien herrschten, und zwar unnachgiebig und mit diktatorischen Ansprüchen. Eine richtig verstandene Demokratie sei das nicht, da die Bestimmenden nicht die Verantwortung trügen und die Verantwortlichen nicht bestimmen könnten.

Diese „umgekehrte Diktatur" bewirkte schließlich auch, daß die letzte Möglichkeit, die Machtergreifung durch Hitler zu verhindern, ungenutzt blieb. In seinem geschichtlichen Rechenschaftsbericht „Erlebtes aus Aufstieg und Niedergang einer Demokratie" (Of-

„Nie wurde eine politische Situation gründlicher verkannt"

fenbach, 1947) schreibt der sozialdemokratische Patriot Gustav Noske: „Eine letzte Chance, über die innenpolitischen Schwierigkeiten hinwegzukommen, bot sich, als von Schleicher von Papen ablöste, um einen Kurs der Versöhnung zwischen den Klassen zu steuern. Er hat versucht, sich besonders mit den Gewerkschaften zu verständigen. In einer Verranntheit, wie sie mir in der Geschichte aller Parteien nicht bekannt geworden ist, widersetzten sich Leute, die sich einbildeten, Führer zu sein, der letzten Möglichkeit, sich und ihre Einrichtungen vor der drohenden Vernichtung zu bewahren. Nie ist eine politische Situation gründlicher verkannt worden. Schleicher hatte Leipart, den Führer der Gewerkschaften, zu einer Aussprache über eine Zusammenarbeit mit den Vertretern der organisierten Arbeiterschaft gebeten. Im Vorstand der sozialdemokratischen Partei hatte man davon gehört. Leipart wurde aufgefordert, vor dem Gespräch mit Schleicher (er wurde später von den Nationalsozialisten erschossen — der Verfasser) in das Parteibüro zu kommen. Dort wurde ihm eröffnet, daß die Parteileitung jede Zusammenarbeit mit dem Reaktionär Schleicher ablehne. Leipart, der mir diese Unterhaltung geschildert hat, fügte sich dem Parteigebot. General von Schleicher war gewiß nicht das Ideal eines Staatsmannes. An seiner Entschlossenheit, unter einem Ermächtigungsgesetz den Nationalsozialisten Halt zu gebieten, hege ich nach jenem Gespräch, das ich in jenen Tagen mit ihm hatte, keinen Zweifel. Er mußte als Reichskanzler abtreten. Dann kam Hitler. Namhafte sozialdemokratische Führer versicherten seelenruhig, das bedeute keine große Gefahr für die Zukunft, denn dieser Kanzler werde niemals die erforderliche Zweidrittelmehrheit im Reichstag für eine Änderung der Weimarer Verfassung erhalten. Man löse sich vorübergehend vom Feind, um neue Kraft zum erfolgversprechenden Vormarsch zu sammeln."

Dieser Bericht Noskes ist nach zwei Richtungen interessant. Er widerlegt an einem einmaligen schicksalhaften Beispiel die These von der parteipolitischen Neutralität der Gewerkschaften. Aber noch erregender ist eine andere Erkenntnis: Es ist das agitatorische Anliegen gerade der Sozialdemokratie nach 1945 gewesen, dem deutschen Volk einzureden, daß die Reichswehr, insbesondere die Generalität, Hitler in den Sattel gehoben habe. Die Generale, die Offiziere, die „Militaristen" seien wieder einmal an allem schuld. Noskes Erlebnisse aus dem Niedergang einer Demokratie beweisen mit schlagender Deutlichkeit, daß der Reichskanzler, General und „Reaktionär" von Schleicher um die Zusammenarbeit mit der deutschen Sozialdemokratie und den Gewerkschaften geradezu warb, um den letzten Versuch einer — wenn auch kaum lupenreinen parlamentarischen — Lösung der entstandenen Krise zu unternehmen, für die weder der Reichspräsident, die Reichskanzler von Papen und von Schleicher noch die Reichswehr verantwortlich waren. Die historische Schuld, daß diese letzte Chance der Demokratie verpaßt wurde, trifft in erster Linie diejenigen, die sie an ihrer doktrinären Dummheit und politischen Instinktlosigkeit scheitern ließen. Mit diesem politischen Versagen in einer geschichtlichen Schicksalsstunde berühren wir einen Tatbestand, der der deutschen Sozialdemokratie wahrlich nicht zum Ruhme gereicht. Als das französische Kaiserreich zusammenbrach, als Frankreich aus einer der deutschen von 1918 vergleichbaren Situation heraus die republikanische Demokratie einführte, sprach Gambetta, der selbst die dritte Republik ausgerufen hatte, seine Landsleute am 26. Juni 1871 wie folgt an: „Die minderwertige nationale Erziehung hat Frankreich ins Unglück geführt. Ich will nicht nur, daß der einzelne denke, lese und urteile, sondern ich will, daß er handeln und kämpfen könne. Mit einem Wort: Seien wir wieder wehrhaft und alle Welt wisse, daß, wenn in Frankreich ein Bürger geboren wird, ein Soldat geboren wird, und daß, wer sich dieser doppelten Pflicht entzieht, unbarmherzig seiner Rechte als Bürger und Wähler beraubt wird. Erfüllen wir die Seele der jetzigen und künftigen Generationen mit dem Gedanken, daß jeder, der in einer demokratischen Gesellschaft nicht fähig ist, an ihren Leiden und Prüfungen teilzunehmen, auch nicht würdig ist, teilzuhaben an ihrer Regierung." So sprach ein wahrer Demokrat, der Vertreter einer soeben unterlegenen Republik. Von einer auch nur in etwa vergleichbaren Haltung der SPD in den Jahren von 1919 bis 1932 kann — leider — nicht gesprochen werden. Zum letzten Male sprach Eduard Bernstein im März 1919 in seiner Schrift „Was die Sozialdemokratie will" von der Organisation und Verfassung einer demokratischen Volkswehr, von der Ausbildung des Volkes von Jugend auf zur Wehrhaftigkeit. Dann jedoch wurde es in der Sozialdemokratie sehr still — und nicht nur das. Mehr und mehr setzten sich die eingefleischten „Antimilitaristen" durch und beherrschten die politische Meinungsbildung. *(Schluß folgt)*